Deutsches Land den Deutschen

Ein Beitrag zum Selbstbestimmungsrecht der Völker

von

Prof. Dr. R. v. Lichtenberg

Mit 12 Karten

Hugo Bermühler Verlag
Berlin

W. LENZ

Library
of the
University of Wisconsin

Deutſches Land den Deutſchen!

*

Ein Beitrag zum Selbſtbeſtimmungsrecht der Völker

von

Prof. Dr. R. v. Lichtenberg

Mit 12 Karten

Berlin
Hugo Bermühler Verlag

Alle Rechte, besonders das Übersetzungsrecht, vorbehalten.

Copyright by Hugo Bermühler Verlag 1921.

287187
JAN 31 1925
FOSIT
L62

Einführung der Verlagshandlung.

„Deutsches Land den Deutschen!"

Es wird im deutschen Volke einige Freunde der Alliierten geben, die davon nichts wissen wollen und diese Schrift in das Lager der Reaktion verweisen. Wir möchten da vorausschicken, daß uns dieser Vorwurf nicht berührt. Wir haben in unserem Verlage stets für die Freiheit gekämpft. Wir waren mit der Politik Kaiser Wilhelms II., namentlich mit dessen Auslandspolitik, in den meisten Fällen nicht einverstanden; wir haben ihn als einen Lockerer von Deutschlands Macht angesehen; die Geschichte hat uns recht gegeben. Wir haben die Ueberhebung einiger Militärs gegenüber dem Bürger als ein peinliches Uebel empfunden und haben sie bekämpft; wir haben die Ausartungen des preußischen Polizeigeistes, das Landtagswahlrecht als volksstörende staatliche Einrichtung angegriffen; wir haben für Gewissensfreiheit Jahrzehnte gefochten, und eines unserer ersten Verlagswerke war die Herausgabe einer Geschichte der Volkserhebung von Anno 1848. Für all dieses sind wir im Frieden lange vor dem Kriege eingetreten; wir gehörten nicht zu jenen Helden, die erst nach dem 9. November den Mund auftaten. Im Gegenteil, — für die sogenannte Freiheit, die uns am 9. November beschert wurde, für diese Freiheit haben wir nie gekämpft; um Sklaven einer hirnlosen Schreiermasse, deren Horizont nur im Rahmen eingelernter Schlagwörter besteht, um Sklaven fremdländischer Völker zu werden, dafür brauchte man keinen Finger zu rühren: da waren die Zeiten eines Wilhelms II. wirklich gesegnete.

Der Weg zur deutschen Einheit ist nicht nur ein sehr harter, sondern auch ein unendlich langer Leidensweg. Wie die Wogen im Meer geht er von der Höhe zur Tiefe. Zur Zeit sind wir in Tiefen angelangt, aus denen ein Hochkommen fast ausgeschlossen erscheint, und verschiedene Gruppen Deutscher tragen ihr Möglichstes dazu bei, um uns ein Wiederaufsteigen zu erschweren. Sie scheinen nicht zu wissen, daß vom Engländer alles getan wird, um aus uns ein zweites Indien zu machen, und diese Weltverbesserer ahnen nicht, daß Frankreich aus Deutschland ein zweites Marokko schaffen will.

Durch die Parteipolitik wird die Seele des Volkes vergiftet, wird alles getan, um die Interessen des Vaterlandes hintanzusetzen; Regierung und Parlamente unterschreiben unerfüllbare Bedingungen der Entente und gaukeln dem Volke, das in seiner großen Menge jeden Wahnsinn als Wahrheit hinnimmt, durch falsche Berechnungen vor, daß wir alle Bedingungen halten können; erst der große Zusammenbruch, erst die Knute des Feindes wird jenen Blinden die Augen öffnen. Es gibt deshalb nur eine Rettung, Einigung auf allen Linien, einigt Euch

gegen Eure Unterdrücker im Ausland und ſchenkt den Märchen Eurer Führer, die nur Machthaber ſein wollen, keinen Glauben.

Unſere Broſchüre will all dieſen Parteihader und Parteirummel beiſeite laſſen, ſie richtet ſich an alle Deutſchen; wer offene Augen hat und hellhörig iſt, der nehme ſie als ein deutſches Evangelium in ſich auf und handle danach. Wer aber nur in der Bekämpfung der eigenen Volksgenoſſen ſein Heil findet, der ziehe die Konſequenzen; vielleicht daß ihn die Fremdenlegion belehrt, daß man nicht ungeſtraft das eigene Neſt beſchmutzt.

Die Verlagshandlung.

Vorwort des Verfassers.

Die vorliegende Schrift ist aus der entsetzlichen Not des deutschen Volkes, in die es am 10. 1. 20 durch das Inkrafttreten des Versailler Friedensvertrages gestürzt wurde, erwachsen. Denn dieser Frieden ist kein Frieden, sondern eine einseitige Fortsetzung des Krieges gegen uns jetzt Wehrlose. Darum wenden wir uns mit dieser Schrift weder an die rechts- noch an die linksstehenden politischen Parteien, sondern an das gesamte deutsche Volk, an alle, die es mit der Hebung und Rettung unseres Vaterlandes ernst meinen. Zweck dieser Schrift ist, eine völlige Einigung aller Glieder des deutschen Volkes, Beendigung allen inneren Zwistes und die Vereinigung aller Deutschen mit dem Mutterlande, auch wenn sie jetzt vor den Grenzen Deutschlands leben müssen, herbeizuführen, damit wir des grauenvollen und schmachvollen Friedens von Versailles ledig werden, „Deutschland den Deutschen" gehöre, und unser Vaterland einen neuen Aufstieg gewinne. Wenn auch der Verfasser mit dem von der Verlagshandlung im 1. Teil ihres Vorwortes geäußerten Ansichten sich in mehreren wichtigen Punkten nicht einverstanden erklären kann, so handelt es sich aber in dieser Schrift nicht um parteipolitischen Streit, sondern um Belange des ganzen deutschen Volkes.

Durch die geschichtliche Beleuchtung der Bedeutung unseres Volkstumes soll das Nationalgefühl und der Stolz auf unser Deutschtum neu geweckt werden, damit jeder die in den Bedingungen von Versailles enthaltene Schmach um so brennender empfinde. An alle, die noch deutsch denken und fühlen, ist diese Schrift gerichtet, möge es ihr vergönnt sein, auch an ihrem Teil zur Weckung des deutschen Gedankens und beim Wiederaufbau unseres geliebten Vaterlandes ein wenig mitzuwirken.

Noch nie ward Deutschland überwunden,
wenn es einig war.

Wären die Deutschen stets einig gewesen, ihre Geschichte hätte sich in vieler Beziehung noch glänzender, als sie es so schon ist, entwickelt. 1813 die Schlacht bei Leipzig und dann 1871 die Gründung des Deutschen Reiches zu Versailles sind unvergängliche Marksteine sowohl des Weges zur deutschen Einheit, als deren Erfüllung; herrlichen Zeiten ungetrübter Macht und stetiger Entwicklung der deutschen Kultur schienen wir entgegenzugehen, und bewundernswert bleiben für alle Zeiten die Siege, die unser deutsches Heer gemeinsam mit dem des österreichischen Brudervolkes in dem furchtbaren Völkerringen von 1914 an gegen eine Welt von Feinden erfocht. „Unbesiegt im Felde" blieb bis zum Ende des Weltkrieges unser deutsches Volk und Reich, weil es einig war; als aber 1918 im Innern des Reiches es den Schürern des Parteihaders gelang, abermals Zwietracht zu säen, die Einigkeit sich löste, da erfolgte der schreckliche Zusammenbruch und auf Versailles von 1871 folgte das von 1919.

Aehnliches sehen wir bereits am Anfange unserer geschriebenen Geschichte sich vollziehen. Im Jahre 9 n. Chr. vernichtete Held Armin der Cherusker das römische Heer des Varus in der Schlacht im Teutoburger Walde, mit Recht nennt ihn der Römer Tacitus den „zweifellosen Befreier Germaniens" von römischem Joche. Armin selbst bahnte die Einigung der germanischen Stämme an und hätte damals schon ein unbesiegbares, herrliches Deutsches Reich geschaffen, wenn nicht sowohl Zwistigkeiten der Stämme untereinander, z. B. der Markomannenkrieg, und durch Neid bewirkte Streitigkeiten der Sippenangehörigen Armins selbst dies vereitelt hätten. Sein eigener Schwiegervater Segest übte Verrat, infolgedessen Armins Gattin Thusnelda mit ihrem Söhnchen Thumelikus im Jahre 15 in Gefangenschaft geriet und zu Rom im Triumphzuge des Germanicus mitschreiten mußte; und im Jahre 21 wurde Armin selbst von einem neidischen Verwandten ermordet.

Wo dem deutschen Volke Unheil erwuchs, immer war seine eigene Uneinigkeit, die sich in Stammeskämpfen, Religionskriegen und Parteihader äußerte, die Schuld; was alle äußeren Feinde im Laufe der Geschichte nie vermochten, Deutschland zu demütigen, die deutsche Uneinigkeit brachte es leider öfters zustande. Dennoch hat auch diese Uneinigkeit in einer guten deutschen Eigenschaft ihre Wurzel, wie ja so manches Laster aus der Uebertreibung einer Tugend entsteht. In diesem Falle ist die Wurzel das stark ausgeprägte Persönlichkeitsgefühl der Deutschen.

In der nordischen Heimat — Südskandinavien, Dänemark, Jütland und

Norddeutschland —, in der sich die Germanen als besonderer Stamm der arischen Rasse entwickelten, zwang die Natur selbst zu hartem Kampfe, um ihr das zum Leben Notwendige abzuringen. So wuchs ein in strenger Arbeit, in winterlicher Kälte und Sommerhitze gestähltes Geschlecht heran, von dem jeder einzelne zur Erhaltung seines eigenen Lebens und des seiner Sippe auf sich selbst, auf eigene Kraft und eigene Tüchtigkeit angewiesen war. Damit wurde das Selbstgefühl geweckt, das fortab sowohl für den einzelnen Deutschen, als für die deutschen Stämme ein bezeichnendes Merkmal blieb. Viele Eigenschaften, die den Germanen vor anderen Völkern auszeichnen, sein Heldentum, seine Innerlichkeit des Gemütes, sein Ehrgefühl und seine Treue wurzeln in diesem Selbstgefühl; daneben aber auch manche andern Eigenschaften, die ihm oft verderblich und schädlich wurden, und unter diesen ist die Uneinigkeit stets die schlimmste und schicksalsschwerste gewesen.

Alle Völker Europas, die Germanen, Griechen, Romanen, Slawen, stammen gemeinsam von einem einstigen Urvolk ab, d. h. sie sind einer Rasse, und diese ist die arische. Je weiter wir diese Völker zeitlich zurückverfolgen, um so ähnlicher sind sie einander in der äußeren Erscheinung, in der Sprache und Kultur. Nachdem sich das Urvolk der Arier auf Wanderungen, weil das ursprüngliche Gebiet nicht mehr zur Ernährung der stetig wachsenden Volksmenge genügen konnte, in Stämme gespalten hatte, entwickelten diese die in ihren Anfängen gemeinsame Kultur selbständig weiter fort, wobei es die alten Hellenen einerseits, die Germanen, und unter diesen wieder die Deutschen, anderseits zu sonst auf der Welt unerreichter Höhe und Blüte der Kultur brachten. Gegen das Ende des Altertums aber verfiel bei mehreren dieser Völker die Kultur allmählich wieder, und die Schuld daran liegt in der nach und nach eintretenden Vermischung dieser Völker mit Andersrassigen. Eine Vermischung, die zwar durch mancherlei geschichtliche Anlässe schon seit längerer Zeit angebahnt war, die aber ihren verhängnisvollen Abschluß durch die Eroberungszüge Alexanders des Großen nach allen drei damals bekannten Erdteilen und durch die Weltherrschaftsgelüste der römischen Kaiser fand, die fast den ganzen antiken Erdkreis mit seinen vielen, so verschiedenrassigen Völkern dem römischen Reiche unterwarfen und einverleibten. In Rom und den großen Handelsplätzen rund um das Mittelmeer, wie z. B. Alexandria, lebten zahlreiche Vertreter aller Rassen, und Angehörige aller unterworfenen Völkerschaften wurden in großer Zahl in das römische Heer eingestellt und gelangten mit diesem in sämtliche Länder des Reiches.

Vermischungen des Blutes der mannigfachen Rassen der alten Welt waren dadurch unvermeidlich, und die Folge davon war, daß die Länder um das Mittelmeer gar rasch von ihrer im Altertum erreichten Kulturhöhe herabsanken; denn wahre Kultur kann nur bei reinrassigen Völkern gedeihen. Darum drohte infolge der genannten Ereignisse zu Ende des Altertums den Völkern um das Mittelmeer, besonders aber den Römern, der Untergang ihres Volkstums. Dieser Untergang wäre auch viel rascher, als es wirklich geschah, und viel nachhaltiger eingetreten,

wenn ihnen nicht gerade damals durch neu zuwandernde reinrassig arische Völkerschaften das ursprünglich ebenfalls rein arische Blut wieder aufgefrischt worden wäre. Träger und Bringer dieses noch reinen Blutes waren Germanen. Durch die Lage ihrer Heimat in Südskandinavien und Norddeutschland waren die Germanen am längsten vor Mischung mit Andersrassigen bewahrt geblieben, da diese Fremden nicht so weit, bis in das Herz Europas eindringen konnten, weil sich ihre Kraft entweder schon früher im Osten und Süden brach, oder sie schon von den Randvölkern aufgesogen wurden.

So waren die Germanen allein in der Lage, die uralt-ehrwürdige arische Kultur rein weiterzuentwickeln, und als sie durch mancherlei Ereignisse, durch die Natur ihres Landes und eingetretene Uebervölkerung, später auch durch den Einfall der Hunnen, genötigt waren, auf Stammeswanderungen neue Wohnsitze zu suchen, brachten sie den anderen bereits gemischten Völkern einen starken Zustrom rein arischen Blutes und eine neue Auffrischung der einst gemeinsamen arischen Kultur mit. Europa wäre bereits in den Jahrhunderten um Christi Geburt rassisch und kulturell zugrunde gegangen, wenn nicht germanische Zuwanderungen dies zum Segen der Menschheit verhindert hätten; freilich ist damit uns Deutschen selbst unendlich viel wertvollsten Blutes als Kulturdünger in fremden Ländern verlorengegangen, weil wieder die deutsche Uneinigkeit einen dauernden, kräftigen Zusammenhalt aller dieser in ganz Europa entstandenen germanischen Reiche verhinderte. Durch diesen mangelnden Zusammenhalt, wozu freilich auch noch einige andere Ursachen traten, retteten Germanen wohl anderen Völkern, die bereits rassisch stark gesunken waren, wieder ihr arisches Volkstum und schenkten ihnen herrlichste Kulturwerte, aber ganze große germanische Stämme gingen in anderem Volkstum allmählich auf, während bei größerer Einigkeit der größte Teil von Europa durch das ganze Mittelalter bis heute ein großes germanisches Reich bilden könnte.

Es ist darum wichtig und lohnend, zu betrachten, wie viel von dem Flächenraum Europas zu den verschiedenen zeitlichen Abschnitten deutsch besiedelt gewesen.

Die Ausbreitung der Germanen über Europa

begann schon in recht frühen Zeiten. (Vergl. Karte 1.)

Die ältesten Nachrichten, die wir über die Germanen in ihrer nordischen Heimat besitzen, stammen von dem Griechen Pitheas aus Massilia, der bereits um 330 v. Chr. nach langer Seefahrt an die Küsten der Ostsee gelangte, um daselbst Bernstein einzuhandeln. Seine Schilderungen sind zwar nicht wörtlich zu nehmen, da sie zum Teil phantastisch und ungenau gehalten sind, doch geht aus ihnen hervor, daß die Germanen wenigstens durch den Handel schon damals den Mittelmeervölkern bekannt waren. Pitheas war nämlich auf die Reise gegangen, um die Heimat des Bernsteins zu entdecken. Dieser selbst aber war im Süden schon lange bekannt, obwohl er nur an den Gestaden der Ostsee gefunden wurde, denn schon in der ägäischen Kultur, also im zweiten vorchristlichen Jahrtausend, kommen zahlreiche Schmuckstücke aus Bernstein in Mykenä, Tiryns und auf Kreta vor. Dieser Handel geschah aber noch recht langsam, indem die gesuchten Waren von Stamm zu Stamm, Gau zu Gau im Tauschwege von Hand zu Hand gingen, dann wieder weiter vertauscht wurden und so schließlich oft recht weite Wege durchliefen. So erklärt es sich, daß Pitheas noch eine besondere Entdeckungsreise nach dem Ursprungslande des Bernsteins antrat.

Doch schon wenig über ein Jahrhundert nach Pitheas machten die Bewohner der nördlichen Balkanhalbinsel persönliche Bekanntschaft mit germanischen Stämmen. Im Jahre 213 v. Chr. sehen wir nach den Berichten griechischer Geschichtschreiber zwei germanische Stämme, die Bastarner und Skiren, an der unteren Donau, also in der heutigen Dobrudscha und Teilen der Walachei, im Besitze großer Länderstrecken und im Kampfe gegen Skythen und Sarmaten. Hier blieben sie lange Zeit seßhaft, ihre Vornehmen kamen an den Hof der byzantinischen Könige, und in den Kämpfen zwischen Byzanz und Rom leisten die Bastarner den Byzantinern unschätzbare Dienste in der Abwehr der Römer, bis sie 29 v. Chr. durch M. Licinius Crassus in einem Walde in eine Falle gelockt und auf diese Weise besiegt wurden. Da wo diese Schlacht stattfand, bei dem heutigen Dorfe Adamklissi in der Dobrudscha, errichteten die Römer ein gewaltiges Siegesdenkmal, dessen fester

Kern noch steht, und dessen künstlerischer Schmuck jetzt in Bukarest ist. Dieser Schmuck zeigt in Relief die ältesten und sehr naturgetreuen Germanendarstellungen. Nach einer jedenfalls später hinzugefügten Inschrift des Kaisers Trajan wollen einige das Denkmal auf einen an derselben Stelle von Trajan im Jahre 109 n. Chr. errungenen Sieg über Ostrom beziehen, wobei es der Kaiser auch wieder mit Germanen zu tun hatte. Gewichtige Gründe sprechen aber für das höhere Alter des Denkmals.

Inzwischen waren andere germanische Stämme, die Zimbern und Teutonen, auch nach Italien vorgedrungen, bis Gajus Marius im Jahre 101 v. Chr. ihrem weiteren Vormarsch bei Vercellä ein Ende setzte. Von da ab brachen die Kämpfe der Römer mit den Germanen nicht mehr ab, denn die Römer strebten in ihrer Eroberungsgier immer weiter nach Norden, während die Germanen, durch Uebervölkerung in ihrer Urheimat gezwungen, durch lange Zeiten auf Wanderungen ganzer Stämme ihre Wohnsitze nach Süden und Westen auszudehnen suchten. Bereits 60 v. Chr. hatte der Stamm der Sueven unter ihrem Fürsten Arioviſt den Rhein überschritten und das heutige Elsaß besiedelt, wo er in schwere Kämpfe mit Julius Cäsar geriet. Schon zu den Zeiten Armins des Cheruskers hatten deutsche Stämme das ganze Land von der Nordsee bis an den römischen Limes, von der Elbe bis zum Rhein fest in Besitz; auch Uebergänge über den Rhein und für längere oder kürzere Zeit linksrheinische Siedelungen fanden damals schon statt; östlich der Elbe und südöstlich bis in das heutige Ungarn wohnten ostgermanische Stämme an den Küsten der Ostsee, im späteren Polen und in Ungarn.

Da brachte dann die Völkerwanderung diese gewaltige Masse von Germanen, die den allergrößten Teil Mitteleuropas vollständig innehatte und in vorgeschobenen Stämmen schon lange darüber hinausgriff, in Fluß und verursachte gewaltige Völkerverschiebungen. Schon vor dem Einfall der Hunnen in Europa (375 n. Chr.) hatten germanische Stämme weite und mächtige Reiche begründet. Die Goten herrschten von der Ostsee bis an das Schwarze Meer, im Westen überschritten Germanen wiederholt den Rhein und drangen tief nach Gallien ein, und bald gelangten Vandalen, Alanen und Sueven auch über die Pyrenäen und besiedelten die spanische Halbinsel.

Das Jahr 476 brachte unter dem sechzehnjährigen letzten Kaiser Romulus Augustulus das Ende des schon längst zermürbten und in sich zersetzten weströmischen Reiches. Lange schon waren Germanen nicht nur in großer Anzahl in dem römischen Heere, sondern viele von ihnen waren zu großem militärischen und politischen Einflusse gelangt. Es ist bekannt, daß der Sueve Ricimer und der Burgunder Gundobad Kaiser ein- und absetzten. Germanischer Einfluß war es, wodurch das weströmische Reich, dessen Volk durch fremde Blutsmischungen längst innerlich zerfallen und gänzlich enttüchtigt war, nach außen hin noch so lange erhalten blieb. Dann beim endgültigen Zusammenbruche wurde von den germanischen Soldaten Odoaker, ein Edeling des uns bereits bekannten Stammes der Skiren, zum Heer-

könige gewählt. Er hielt Italien unter seiner Herrschaft noch zusammen, bis dann durch die inzwischen nach Ober- und Mittelitalien eingezogenen Langobarden und Goten nationalgermanische Königreiche auf dem Boden Italiens entstanden.

So ward im sechsten Jahrhundert ganz Europa westlich der Weichsel bis einschließlich Spanien germanisch besiedelt und von Germanen beherrscht, wobei sich immer noch mancherlei Verschiebungen sowohl der Siedelungsgebiete als der Machtverhältnisse ereigneten. Zur Zeit Odoakers (476–493) wohnten die Langobarden noch an der Weichsel, im heutigen Böhmen wohnten die Rugier, und nördlich davon bis gegen die Ostsee hin war das Reich der Thüringer; Ungarn war in seinem östlichen Teile von den Herulern und Gepiden besiedelt, während das westliche Ungarn, Steiermark, Kärnten und große Teile Serbiens dem Ostgotenreiche zugehörten. Das Gebiet von Holstein und westlich der Elbe war das Reich der Sachsen, die Nordseeküste hatten die Friesen inne, darauf folgten nach Süden die Franken im heutigen Belgien, Holland und den Rheinlanden bis Mainz, weiter die Alemannen und dann die Burgunder, deren Reich einen großen Teil Frankreichs einnahm und westlich an die Westgoten grenzte, die das westliche Frankreich und Spanien besiedelten, während die Nordwestspitze Spaniens den Sueven gehörte. Die Vandalen waren sogar durch Spanien hindurch bis Afrika gelangt und hatten ein mächtiges Reich begründet, das Algerien, Tunis, Tripolis, die Balearen, Sardinien und Korsika umfaßte. (Vergl. Karte 2.)

Schon wenige Jahrzehnte später sehen wir weitere Machtverschiebungen. Der Frankenkönig Chlodwig vergrößerte sein Reich in siegreichen Kämpfen bedeutend. Zwischen den Franken und Westgoten hatte sich im Norden Frankreichs der römische Statthalter Syagrius auch nach dem Untergange des römischen Kaiserreiches ein eigenes großes Herrschaftsgebiet zu erhalten gewußt, das er nach der Schlacht von Soissons (486) an Chlodwig verlor. Im Jahre 496 kamen die Alemannen ebenfalls unter fränkische Herrschaft, und die Westgoten sahen allmählich ihr Reich auf Spanien allein beschränkt, während ihr Land östlich der Pyrenäen dem Reiche der Franken zufiel. So stand im sechsten Jahrhundert das ganze heutige Frankreich, das ja seinen Namen von den Franken bis heute behalten hat, zum größten Teil unter fränkischer, zum anderen unter burgundischer Herrschaft. Die Ostgoten wiederum hatten von ihrem früheren Sitze aus ihr Gebiet bis an die Adria, also nach Dalmatien und Albanien ausgedehnt und die Herrschaft Odoakers in Italien übernommen.

Mächtige germanische Reiche blühten also damals nicht nur in ganz Mitteleuropa, sondern auch rings um das westliche Becken des Mittelmeeres. Dies ward zum Heile der Menschheit, denn nur dadurch war die Erhaltung wahrer Kultur und deren Weiterentwickelung für eine lange Reihe von Jahrhunderten ermöglicht und gesichert. Doch der innere Zusammenhang zwischen diesen germanischen Reichen fehlte leider.

Was wäre aus Europa geworden, wieviel Unheil wäre vermieden worden,

wie anders hätten sich die Schicksale aller Völker gestaltet, wären die Germanen damals einig gewesen und hätten ganz Mittel-, Süd- und Westeuropa, das sie tatsächlich besaßen, zu einem einzigen, gewaltigen Reiche vereinigt! Statt dessen aber zerfiel das ganze weite Gebiet in eine große Anzahl von Reichen der einzelnen Stämme, die nichts von ihrer Selbständigkeit aufgeben wollten; es waren Stammesreiche, denen der gemeinsame Zusammenhalt mit den anderen germanischen Stämmen ermangelte. Dazu kam als weiterer Zankapfel die religiöse Frage. Die Sueven, Goten, Burgunder und Langobarden hatten die dem germanischen Empfinden mehr entsprechende arianische Gestaltung des Christentums angenommen, die Franken dagegen waren seit der Bekehrung ihres Königs Chlodwig (481–511) römisch-katholisch, während die Sachsen, Friesen und Jüten dem altgermanisch-heidnischen Glauben treu blieben. Schon Chlodwig unterwarf zwar die Alemannen und die Westgoten diesseits der Pyrenäen dem Frankenreiche, andere Stämme aber wahrten noch durch lange Zeiten ihre Selbständigkeit, bekriegten sich gegenseitig oder standen auch in oströmisch-byzantinischen Diensten zur Bekämpfung germanischer Bruderstämme.

Karl der Große (768–814) hat daher auch noch kein einheitliches Deutsches Reich, sondern nur jene Teile, die bereits unter fränkischer Herrschaft standen, wozu auch die Burgunder bereits gehörten, bei seiner Thronbesteigung vorgefunden. Sein Reich erstreckte sich von der Unstrut bis an die Pyrenäen, von der Nordsee bis an die Alpen, den größten Teil der Schweiz mit inbegriffen; Sachsen, Bayern und Langobarden gehörten ihm aber noch nicht an, und Spanien war seit 711 von den Arabern, deren Eindringen in den Goten überlegener Zahl durch Verrat der den Arabern rassig verwandten Juden ermöglicht war, in Besitz genommen. Auch dies hätte nicht eintreten können, wenn die Goten, statt auf sich allein angewiesen zu sein, an den benachbarten mächtigen Germanenreichen durch Einigkeit starken Rückhalt gefunden hätten. Karl dem Großen aber schwebte als Ziel die Vereinigung aller deutschen Stämme zu einem großen Reiche vor. Dieses Ziel zu erreichen, führte er mehr als dreißig Jahre lang blutige Kriege, in denen er schließlich die Sachsen, Bayern und Langobarden seinem Reiche einverleibte und Nordspanien den Sarazenen wieder abgewann. Groß und überwältigend war der Gedanke der Vereinigung aller deutschen Stämme, erschwert ward seine Durchführung durch die politischen und religiösen Leidenschaften und Sonderbestrebungen, die sich Karl entgegenstellten. So kam es oft zu furchtbaren Grausamkeiten, z. B. wenn Karl bei Verden an der Aller gleich viertausend edle Sachsen hinrichten ließ, — die nicht nur das Bild Karls in unseren Augen zu trüben geeignet sind, sonders ganz besonders unserem deutschen Volke eine Unmenge edelsten deutschen Blutes kosteten, das deutschem Volkstum und deutscher Kultur von unschätzbarem Werte geworden wäre, hätten es diese Unterwerfungskriege nicht für alle Zukunft dem deutschen Volke geraubt.

Als die ostgermanischen Stämme, die östlich der Elbe bis zur Weichsel und auch darüber hinaus ihre Ursitze hatten, während der Völkerwanderung nach Sü-

den und Südweſten abwanderten, drangen allmählich in dieſe zwar nicht ganz von Germanen entvölkerten, aber weniger dicht beſiedelten Gegenden ſlawiſche Stämme von Oſten aus ein. Die Slawen waren urſprünglich ein, ebenſo wie die Kelten, den Germanen nahe verwandter nordariſcher Stamm. Sie dehnten ſich bald nach Oſten hin bis in das ruſſiſche Tiefland aus; hier aber kam es zu Blutsmiſchungen mit dort bereits eingeſeſſenen ugro-finniſchen und noch andersraſſigen Völkerſchaften, ſo daß ſie dann als raſſig ſtark und verſchieden vermengte Miſchvölker wieder nach dem Weſten zurückkamen.

Schon Karl der Große bekriegte dieſe ſlawiſchen Eindringlinge, die öfters auch räuberiſche Einfälle in rein deutſche Gebiete wagten. Die den deutſchen Grenzen zunächſt gelegenen ſlawiſchen Stämme machte Karl tributpflichtig, und ebenſo erging es den im Süden in die Alpen eingedrungenen Slawen. Auch die Avaren in Ungarn wurden 791 von Karl beſiegt. Die Kämpfe mit dieſen ſlawiſchen und ungariſchen Nachbarn im Oſten hörten zwar auch in den folgenden Jahrhunderten nicht ganz auf, wichtiger und für das Deutſchtum bedeutungsvoller war aber bald der Umſtand, daß dieſe Länder auf friedlichem Wege bald von neuem deutſch koloniſiert wurden, indem die ſlawiſchen und ungariſchen Fürſten ſelbſt deutſche Anſiedler ins Land riefen, damit dieſe deutſche Kultur dorthin bringen, weil ihre Völker als Miſchvölker zu eigener Kulturentwickelung unfähig waren.

Aber nicht nur im Oſten waren Anderſtämmige zum Reiche Karls des Großen gekommen, ſondern auch im Weſten in den Gebieten des heutigen Italien, Frankreich und Spanien wohnten außer dem herrſchenden Germanenſtamme die alten Ureinwohner keltiſchen, romaniſchen und anderen Volkstums. Dadurch wurden dieſe Germanen im Laufe der Zeiten dem Blute nach von den Romanen und Kelten aufgeſogen, und es entſtanden aus dieſen Miſchungen allmählich neue Nationen. Darum teilten die Söhne Ludwigs des Frommen nach deſſen Tode im Jahre 843 untereinander das Reich Karls des Großen nach nationalen Geſichtspunkten im Vertrage von Verdun – einer Stadt, die damals noch den deutſchen Namen Wirten trug. Lothar, der älteſte, erbte den Kaiſertitel, Italien und die teils deutſch, teils romaniſch und keltiſch beſiedelten Lande links des Rheins bis tief in das ſpätere Frankreich hinein. Der Kern dieſes Gebietes trägt bis heute auch nach ihm den Namen Lothringen. Ludwig erhielt die Länder rechts des Rheins, die alle rein deutſch beſiedelt waren, und Karl der Kahle herrſchte über den Süden und jene Teile des ſpäteren Frankreich, wo aus der Miſchung von italieniſchen, keltiſchen und germaniſchen Stämmen ſich das romaniſche Volkstum herausgebildet hatte. (Vergl. Karte 3.)

Noch ſtrenger geſchah die nationale Teilung durch den Vertrag von Merſen im Jahre 870 nach dem Tode Lothars und ſeiner Söhne. Die rein germaniſch beſiedelten Teile des Reiches Lothars, das ſind Friesland, Lothringen und das Elſaß, fielen an Deutſchland, die überwiegend romaniſchen Länder an das weſtfränkiſche Reich. Von da ab beſtanden Deutſchland und Frankreich als zwei mächtige Reiche nebeneinander.

Nach dem Aussterben der Karolinger fand unter den sächsischen Königen Heinrich I. dem Finkler (919–936), und dessen Sohn Otto dem Großen (936 bis 973) eine neue Stärkung des Deutschen Reiches und weitere Ausbreitung des Reichsgebietes statt. Beide Herrscher wußten nicht nur Einfälle der Slawen und Magyaren an den Landesgrenzen zu unterdrücken, sondern unterwarfen einzelne dieser unruhigen Stämme, und eroberten altes deutsches Gebiet zurück. Das Reich erstreckte sich bis an die Oder, und über diese hinaus ward der Herzog von Polen zur Huldigung gezwungen. Zwar gab es immer noch innere Wirren durch Eifersucht und Zwistigkeiten der Stammesherzöge, die die deutsche Einheit zu stören drohten, aber die starke Hand Ottos des Großen hielt das Reich straff zusammen, so daß es nach außen als eine kraftvolle, achtunggebietende Einheit erschien, und in diesen Zeiten der Name „Deutsch" zuerst als Bezeichnung des gesamten Volkstums auftritt, während man vorher nur einzelne Stammesnamen kannte. Auch die Römerzüge, die von Otto ab die deutschen Könige unternahmen, um nach dem Vorbilde Karls des Großen in Rom die Kaiserwürde zu erhalten, trugen, wie Dietrich Schäfer in seiner Deutschen Geschichte gründlich darlegt, obwohl sie in der Folgezeit vielfach zum Schaden des Deutschtums ausfielen, doch auch viel zur deutschen Einheit bei. Welche Macht deutsche Stämme und deutsche Fürsten in Italien selbst besaßen, zeigt der Umstand, daß mehrere deutsche Fürsten, wie Wido von Spoleto, Berengar von Friaul und Berengar von Ivrea, Könige von Italien wurden, ebenso wie der Ostfranke Graf Odo zum Könige von Frankreich gewählt wurde.

So war Deutschland um das Jahr 1000 das mächtigste und in der Kultur vorgeschrittenste Land Europas, und seine Macht reichte noch weit über die Grenzen eigentlich deutschen Volkstums hinaus. Ohne diese Macht und die uralte deutsche Besiedelung Oberitaliens wäre Italien längst zugrunde gegangen, denn im zehnten Jahrhundert fielen die Araber von Nordafrika aus in zahlreichen Scharen besonders in Süditalien ein und dehnten ihre Raubzüge teilweise bis in die Alpen aus. Allein die deutsche Macht setzte diesen Einfällen in Nord- und Mittelitalien ein Ende, während das damals noch dem oströmischen Reiche zugehörige Süditalien von Arabern überschwemmt und sowohl dem Blute nach als in der Kultur verdorben wurde, so daß bis heute noch in Erscheinung und Kultur ein gewaltiger Unterschied zwischen dem Süden und dem Norden Italiens sich geltend macht. (Vergl. Karte 4.)

Es ist hier leider nicht der Ort, die mannigfachen Geschicke des deutschen Volkes und Reiches weiter zu verfolgen. Nach den sächsischen Kaisern, die Deutschland mächtig machten, erlebte es unter den Hohenstaufen und dann unter den Habsburgern Zeiten höchster Blüte und Macht, die aber auch mit trüben Zeiten, die durch innere Uneinigkeiten, Zwistigkeiten der Stammesfürsten untereinander und gegen den Kaiser bewirkt waren, abwechselten. Immer aber durch das ganze Mittelalter und darüber hinaus blieb Deutschland die Vormacht in Europa und die Kultur erhaltende Kraft. Mögen um diese Zeiten ganze deutsche Stämme außerhalb

der Grenzen des Deutſchen Reiches wenigſtens der Sprache nach in fremden Volkstümern aufgegangen ſein, wie die Langobarden in Italien, ein großer Teil der Franken in Frankreich und ſchon früher die Goten in Spanien, ihr germaniſches Blut, ihr germaniſcher Geiſt blieben wirkſam. Noch heute leben in dieſen Gegenden, in der Lombardei, in Nordfrankreich noch zahlreiche hochgewachſene, blonde und blauäugige Menſchen, die ſich ſcharf von den übrigen Leuten der betreffenden Nation unterſcheiden, da ihre germaniſche Abſtammung bis heute unverkennbar iſt; ſowohl bei den Franzoſen, als bei den Spaniern und anderen europäiſchen Völkern trugen und tragen alle jene, die ſich auf irgendeinem Gebiete der Kultur beſonders hervorgetan und ihr Volk wahrhaft gefördert haben, ſchon in der äußeren Erſcheinung zumeiſt rein germaniſches Gepräge. Eines der glänzendſten Beiſpiele dafür iſt der franzöſiſche Graf Gobineau, der als franzöſiſcher Diplomat und guter Patriot dennoch ſtolz darauf war, in ſeinen Adern nur rein germaniſches Blut zu haben, und wohl einer der geiſtig hervorragendſten und bedeutendſten Franzoſen war.

Der herrliche gotiſche Bauſtil wird oft als eine franzöſiſche Erfindung ausgegeben, weil die älteſten erhaltenen Bauten dieſes Stiles auf heute franzöſiſchem Boden ſtehen; dabei wird aber zweierlei nicht beachtet, einmal, daß die Gegenden, wo dieſe Bauten ſind, damals noch rein germaniſch beſiedelt waren, dann, daß die ganze allmähliche Entwicklung des gotiſchen Stiles aus dem älteren, ſogenannten romaniſchen Stile nur längs des Rheines und im weſtlichen Deutſchland zu erkennen iſt. Ja, manche behaupten ſogar, daß der gotiſche Spitzbogen in Spanien dem arabiſchen Hufeiſenbogen entlehnt ſei. Dem iſt zu entgegnen, daß die Kirche Johannes des Täufers in Baños de Cerrato durch eine Inſchrift urkundlich beglaubigt von dem Gotenkönige Reccesvinth im Jahre 661, alſo fünfzig Jahre vor dem Einfalle der Araber, erbaut wurde und an der Altarwand bereits den ſpitzbogigen Hufeiſenbogen zeigt. Die Araber haben dieſen Bogen, der bis zu ihrer Landung auf Spanien ihren Bauten noch fremd iſt, erſt hier von den Goten übernommen; auch konnte Baurat Haupt in Hannover nachweiſen, daß der Spitzbogen ſchon viel früher in dem nordiſch-germaniſchen Holzbau Verwendung fand. In Italien tritt der gotiſche Stil auch nur in den germaniſch beſiedelten Teilen, alſo in Nord- und Mittelitalien auf, die übrigen Italiener lehnten ihn von Anfang an als stilo tedesco (deutſcher Stil) ab. Dieſes jetzt leider oft zu beobachtende Ableiten deutſchen Geiſtesgutes aus der Fremde hat ſeinen Grund in einer anderen, neben die Uneinigkeit hinzutretenden, bedenklichen und ſchädlichen deutſchen Eigenſchaft, in der Ueberſchätzung des Fremden, für die das verderbliche Sprichwort: „Das iſt nicht weit her" bezeichnend iſt. Auch der ältere romaniſche Stil trägt dieſen Namen zu Unrecht, da er in rein germaniſchen Gegenden des Nordens entſtand und mit ſeinem Kreuzgewölbe ſtets in Gegenſatz zu dem im romaniſchen Süden gebrauchten Tonnengewölbe trat.

Auch die gewaltige Kulturbewegung der Renaiſſance, die die Neuzeit einleitet und das ganze ſechzehnte Jahrhundert beherrſcht, iſt germaniſchen Urſprunges.

Eingeleitet wurde die Renaissance in Oberitalien, dessen Bevölkerung uns ja als größtenteils germanisch bekannt ist; die meisten ihrer Vertreter erweisen sich schon durch ihre Namen und durch sonstige Umstände als germanischer Abstammung, und Oberitalien, sowie Mittelitalien und Deutschland blieben am einflußreichsten bei ihrer weiteren Entwicklung.

Das Reich des Habsburgers Karl V. (1519–1556), in dem bekanntlich die Sonne nie unterging, umfaßte zwar in Europa zahlreiche Länder und Völker, die sich aber streng national voneinander schieden, und die deutschen Stämme hatten nicht nur ihre Wohnsitze im Herzen Europas, sondern Deutschland war in jeder Beziehung auch wirklich das Herz und der Kopf der Menschheit. Das Deutsche Reich barg alle hochdeutschen und niederdeutschen Stämme in sich. Die ungefähren Grenzen gibt die, freilich nie eigentlich in Wirksamkeit getretene Reichszollordnung nach den geplanten Reichszollstellen wie folgt an: Nikolsburg, Wien, Graz, Villach, Treviso, Trient, Chur, Habsheim, Thann, Metz, Luxemburg, Brügge, Antwerpen; Bergen op Zoom, Dordrecht, Utrecht, Wesel, Hamburg, Lübeck, Rostock, Stralsund, Greifswald, Stettin, Kolberg, Danzig, Königsberg, Frankfurt a. O., Warschau. Es umfaßte also auch Böhmen, ganz Deutschösterreich bis an das Adriatische Meer, den größten Teil der Schweiz, die Niederlande und ferner die während des Mittelalters von dem Deutschen Orden eroberten, bekehrten und deutsch kolonisierten Lande Pommerellen und Ostpreußen. (Vergl. Karte 5.)

Doch auch über die Reichs- und Stammesgrenzen hinaus hatte sich das Deutschtum seit dem dreizehnten Jahrhundert durch Kolonisation weit nach Osten ausgedehnt. Der neu hinzukommende deutsche Ansiedler war in jenen Gegenden als Ritter, Geistlicher, Landmann und Kaufmann seiner höheren Bildung und Tatkraft wegen sehr willkommen, da durch ihn auch die Eingeborenen auf eine höhere Stufe gehoben, Handel und Wandel in diesen Ländern durch die Deutschen zu ungewohnter Blüte gebracht wurden. Darum riefen die ungarischen Könige selbst deutsche Ansiedler ins Land; ihnen verdankt Südungarn seine Schwaben, Siebenbürgen seine Sachsen. Auch als Städtebauer zeichneten sich die deutschen Siedler aus; so erbaute der 1211 in das Burzenland nach Siebenbürgen gekommene Deutsche Orden die Stadt Kronstadt. Auch die Bojaren der Walachei zogen davon Nutzen, und manch einer ließ sich seinen Hauptort von Deutschen aus Siebenbürgen erbauen und siedelte, um die Kultur seines Volkes zu heben, deutsche Handwerker darin an. Ebenso geschah es in Polen, daß die Fürsten selbst zahlreiche Deutsche ins Land riefen; und deutsche Kolonisten gelangten bis in die damaligen russischen Fürstentümer.

So waren schon im Mittelalter und zu Beginn der Neuzeit Deutschland, deutsches Volkstum, deutsche Kultur in der Welt voran. Aeußere Feinde konnten dem Reiche nichts anhaben; in mehrfachen Kriegen siegte Karl V. über den König von Frankreich, Franz I. Dem Zwiespalte im Innern gelang es, aber Schädigungen anzubahnen, die erst in späteren Zeiten wirksam werden sollten, und an deren Folgen wir heute noch zu leiden haben. Diese Schädigungen hängen enge mit der Reformation, dieser an sich durchaus idealen und echt deutschen Geistesbewegung zusammen. Die Fürsten Deutschlands spalteten sich in zwei gegnerische Lager, das katholische und das evangelische, lange andauernde Zwistigkeiten waren die Folge. Der evangelische Moritz von Sachsen stellte sich dennoch, um seine Machtgelüste zu befriedigen, auf seiten des Kaisers, was ihm im Volksmunde den Beinamen „Judas von Meißen" eintrug, und als auch dieser ihm gegenüber seine Versprechungen nicht einhielt, scheute er nicht davor zurück, ein Bündnis mit Heinrich II. von Frankreich abzuschließen und ihm in einem Geheimvertrage von 1552 Metz, Toul und Verdun auszuliefern. Damit war der Grund gelegt zu den bis heute noch bestehenden Kämpfen zwischen Deutschland und Frankreich um Elsaß-Lothringen.

Die Folge der religiösen Spaltung war dann der Dreißigjährige Krieg (1618–1648), der den größten Teil Deutschlands, das bis dahin, von einzelnen Grenzeinfällen abgesehen, noch von keinem äußeren Feinde betreten worden war, zu einem großen Schlachtfelde und zum Tummelplatze einer Reihe fremder Nationen machte. Als dann dieser schreckliche Krieg mit dem Westfälischen Frieden beendet wurde, war Deutschland nicht nur verarmt, sondern auch in seinen Grenzen empfindlich beschränkt. Die Schweiz und die Niederlande trennten sich vom Reiche, der Sundgau und die Teile des Elsaß, die österreichischer Besitz waren, fielen an Frankreich, ebenso wie die rechtsrheinischen Städte Breisach und Philippsburg; zehn freie Reichsstädte des Elsaß blieben zwar scheinbar beim Reiche, Frankreich aber wurde die Verwaltung zugesprochen. Schweden erhielt Pommern und den größten Teil der Nord- und Ostseeküste, so daß die Mündungen sämtlicher deutschen Ströme Deutschland verloren gingen. (Vergl. Karte 6.)

Aber Deutschland war nicht nur kleiner geworden, sondern viele seiner einst

blühenden Städte hatte der Krieg vernichtet, das Volk war verarmt und durch die Kriegsereignisse verwildert, Kulturerrungenschaften der letzten Jahrhunderte waren dahin. Deutsches Land und Volk schienen ihre Rolle ausgespielt zu haben, der Vernichtung preisgegeben zu sein. Wieder wäre es um die Kultur der ganzen Welt geschehen gewesen, wäre es unserem deutschen Volke nicht gelungen, sich durch den ihm angeborenen Fleiß und durch unermüdliche Tatkraft wieder aus dem Unglücke emporzuarbeiten und allmählich die ihm gebührende hervorragende Stellung unter den Völkern wieder einzunehmen.

Ludwig XIV. von Frankreich riß dann unter vorgeschützten Rechtstiteln ganz Elsaß an sich und besetzte 1681 Straßburg. Dieser Landraub rief in Deutschland natürlich große Empörung hervor, stärkte aber anderseits die deutsche Einigkeit, indem die Reichsfürsten sich enger an den Kaiser anschlossen; völlige Einigkeit konnte aber leider auch damals nicht erreicht werden, da z. B. die Kurfürsten am Rhein und auch der Große Kurfürst eine Annäherung an Frankreich für vorteilhafter hielten.

Der eben erwähnte Große Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg (1640–1688) legte den Grund zur späteren Größe Preußens und leitete damit die fernere deutsche Geschichte ein. Das Herzogtum Preußen, das der Deutsche Orden im Mittelalter erobert und als deutsches Ordensland nach Vernichtung des slawischen Preußenstammes durch Kolonisierung ganz germanisiert hatte, empfingen die Hohenzollern von der Krone Polens als Lehen. Beim Frieden von Oliva (1669) wurde das Herzogtum als selbständiger, von der polnischen Oberhoheit unabhängiger Staat erklärt. Die Schweden, die auf Veranlassung Ludiwgs XIV., gegen den der Kurfürst im Elsaß zu Felde zog, in die Mark einfielen, verloren Pommern sowie die Insel Rügen. 1683 begründete der Kurfürst sogar die erste deutsche Kolonie in Westafrika und außerdem hatte er bereits früher in Emden die afrikanische Handelsgesellschaft ins Leben gerufen. Das Edikt von Potsdam vom 29. Oktober 1685, das den vor Ludwig XIV. geflohenen Hugenotten die Aufnahme in den Landen des Großen Kurfürsten sicherte, brachte viel vortreffliches deutsches Blut wieder nach Deutschland zurück, denn gerade die Nachkommen der germanischen Bevölkerung Frankreichs schlossen sich rasch der Reformation an. Friedrich Wilhelm hatte die Machtstellung Preußens nach innen und außen vorbereitet und begründet, so daß sein Sohn Friedrich III. sich am 18. Januar 1701 mit Recht im Dome zu Königsberg als Friedrich I. die Königskrone auf das Haupt setzen konnte.

Das durch die Hohenzollern stark und mächtig gewordene Preußen kam dadurch bald, nämlich unter Friedrich dem Großen (1740–1786), in Gegensatz zu Oesterreich. In den schlesischen Kriegen mußte Oesterreich Schlesien an Preußen abtreten, und Friedrich behauptete diesen Besitz im Siebenjährigen Kriege (1756–1763) für dauernd. Zwei starke Mächte standen sich in Deutschland gegenüber, im Norden das größtenteils protestantische Preußen, verstärkt durch den 1785 von Friedrich dem Großen begründeten Fürstenbund, im Süden das katholische

Oesterreich, dem sich auch Sachsen angeschlossen hatte. Noch unter Friedrich dem Großen kam 1772 bei der ersten Teilung Polens Westpreußen, freilich noch ohne Danzig und Thorn, an Preußen. Bei der zweiten Teilung 1793 erhielt Preußen auch diese beiden Städte sowie das Land Posen und Kalisch, und bei der dritten Teilung 1795 wurden Neuostpreußen und Masovien mit Warschau Preußen zugesprochen. Einst rein deutsches Land, das durch den Deutschen Orden besiedelt worden war, kam damit nach langer Trennung wieder zum Deutschen Reiche. (Vergl. Karte 7.)

Einem glänzenden Aufstiege schien Deutschland entgegenzugehen, da trat in den ersten Jahren des neunzehnten Jahrhunderts ein trauriger Rückschlag ein. Die beiden üblen Eigenschaften der Deutschen, die Uneinigkeit und die Bewunderung des Fremden, brachten Deutschland an den Rand des Abgrundes. 1792 erklärte die französische Republik dem Neffen der Königin Marie Antoinette, Kaiser Franz II., den Krieg. Wohl hielt König Friedrich Wilhelm II. von Preußen zum Kaiser, da aber einerseits wegen der Teilung Polens Unstimmigkeiten zwischen Preußen und Oesterreich bestanden, anderseits der Kaiser die Franzosen nur von den Grenzen des Reiches fernzuhalten beabsichtigte, wurde der Krieg nicht mit dem nötigen Nachdruck geführt. Es gelang daher den Franzosen, bis zu dem linken Rheinufer vorzudringen. Als dann 1795 das Bündnis zwischen Preußen und Oesterreich aufhörte, trat Preußen im Frieden zu Basel das Land links des Rheines an Frankreich ab, wofür es rechtsrheinisch Entschädigungen erhielt. Diese Abtretung wurde dann 1797 im Frieden von Capoformio vom Kaiser bestätigt. Nochmals bestätigt wurde die Abtretung des ganzen linken Rheinufers nach mehreren Niederlagen Oesterreichs im Frieden zu Luneville am 9. Februar 1801. Mit diesem Frieden begann der Zerfall Deutschlands, da viele deutsche Fürsten um persönlicher Machtvorteile willen die deutsche Ehre hintansetzten und um die Gunst Napoleons buhlten. Nach dem Friedensvertrage wurden nämlich die unter geistlicher Herrschaft stehenden kleinen Staaten aufgehoben und an die Fürstentümer, die linksrheinisches Land verloren hatten, als Entschädigung aufgeteilt. Das Schlimmste geschah aber, als im Jahre 1806 sechzehn süddeutsche Fürsten den Rheinbund gründeten, sich vom Reiche lossagten und sich unter Napoleons Schutzherrschaft stellten; im August dieses Jahres erklärte dann der schwache Kaiser Franz II., daß die Würde des deutschen Kaisers erloschen, das Reich aufgelöst sei.

Deutschland war durch die Uneinigkeit seiner Stämme und Fürsten jetzt wirklich zerfallen, seine Teile, die Einzelstaaten und Staatengruppen standen für sich, durch kein einigendes Reichsband miteinander verbunden. So ward es Napoleon leicht, sowohl über Oesterreich als über Preußen gewaltige Siege zu erringen, und er fand dabei noch militärische Hilfe anderer deutscher Fürsten und Staaten, ähnlich wie einst auch die Römer mit Germanen Siege über Germanen erfochten. Damit auch war es möglich geworden, daß Preußen im Frieden von Tilsit vom 9. Juli 1807 ungeheure Gebietsverluste von etwas mehr als der Hälfte seines vorigen Besitzstandes

erlitt. Im Westen verlor es alle Gebiete westlich der Elbe, im Osten alles Land, das es bei den letzten Teilungen Polens gewonnen. Das aus Hessen-Kassel, Braunschweig und den Teilen Preußens links der Elbe neu begründete Königreich Westfalen erhielt Napoleons jüngsten Bruder Jerome zum Könige, Ostfriesland kam an die Niederlande. Das Königreich Westfalen und die süddeutschen Staaten gehörten dem Rheinbund an, dem sich nun auch Sachsen anschloß; somit war ganz Süddeutschland und ferner Mittel- und Norddeutschland bis zur Elbe unter französischer Oberhoheit; und diese reichte in Mecklenburg und Sachsen auch noch weit östlich über diesen Strom und bedrohte, da das aus den abgetrennten Teilen gebildete Großherzogtum Warschau von Napoleon dem König Friedrich August von Sachsen übergeben war, nunmehr Preußen ringsum, fast längs aller seiner Grenzen. (Vergl. Karte 8.)

Deutschland war zerfallen und uneinig, das deutsche Volk war zersplittert und ergab sich widerspruchslos in sein Schicksal. Noch aber gab es Männer, in deren Herzen das Ideal eines einigen großen Deutschlands lebte und glühte, und die diesen herrlichen Gedanken in Wort und Schrift kundtaten, um ihn in den Herzen aller Deutschen zu tatkräftigem Leben zu entfachen. Fichte, Jahn, Schleiermacher, Ernst Moritz Arndt seien als leuchtende Beispiele aus der Reihe echt deutsch empfindender, handelnder und schreibender Männer genannt. Gott sei Dank, fanden sich auch die nötigen Heerführer und Staatsmänner, die Yorck, Blücher, Gneisenau, Scharnhorst, Heinrich vom Stein und andere, zur Durchführung des großen Werkes.

Die Jahre 1809 bis 1812 sahen unvergängliche Heldentaten der preußischen und österreichischen Heere und Völker, und danach kam der 18. und 19. Oktober 1813, da in der Schlacht bei Leipzig die Macht Napoleons gebrochen und der Weg zur deutschen Einheit wieder frei wurde. Rasch war wieder alles deutsche Land bis zum Rheine von französischer Herrschaft frei, und am 31. März 1814 ziehen deutsche Truppen unter Blücher in Paris ein. Der deutsche Gedanke, die Sehnsucht nach deutscher Einheit lebten in den Herzen des ganzen deutschen Volkes neu auf, und dies fand auch im Artikel 6 des Pariser Friedens vom 30. Mai 1814 seinen Ausdruck in dem Satz: „Die Staaten Deutschlands werden unabhängig und durch ein föderatives Band miteinander verbunden sein."

Der Deutsche Bund war entstanden und fand seine Bestätigung durch die Bundesakte vom 16. Juni 1815. Noch war die Einheit nicht völlig erreicht. Vielfach wurde der Ruf laut, wieder einen Kaiser an die Spitze des Reiches zu setzen. Dies wurde durch die Mißgunst zwischen Oesterreich und Preußen vereitelt; es hätte sich sonst wohl ein deutscher Einheitsstaat entwickelt, in dem die von früher her bestehenden einzelnen Fürstentümer, Herzogtümer aufgegangen wären und ihre Selbständigkeit aufgegeben hätten. Dieser Einheitsstaat war auch der Wunsch Heinrichs vom Stein; und doch hat es wohl auch sein Gutes, daß er in dieser Gestalt mit Preisgebung der Stammeseigentümlichkeiten nicht zustande kam. Die einzelnen Staaten, an deren Spitze fünfunddreißig Fürsten standen, ermöglichten es, daß im

Gesamtrahmen deutscher Kultur und deutschen Wesens die einzelnen Stämme doch auch ihre besondere Stammesart weiter pflegen und fördern konnten, und da jeder dieser Bundesstaaten seine eigene Hauptstadt und Hofhaltung besaß, wozu noch die vier freien Reichsstädte traten, besaß das deutsche Volk damit ebenso viele Kulturmittelpunkte, während sich bei dem eigentlichen Einheitsstaate alles kulturelle, geistige Leben nach der einen Hauptstadt gedrängt hätte, und die anderen Hauptstädte auf die Stufe kleiner oder mittlerer Provinzstädte herabgedrückt worden wären. Ein Ziel, das im Sinne wahrer deutscher Kultur und der Entwicklung eines regen deutschen Lebens wohl sicher nicht erstrebenswert ist. Das so reich und in seinen einzelnen Stämmen so verschiedenartig begabte deutsche Volk braucht auch eine Reihe von Mittelpunkten seiner geistigen Entwicklung, damit sich die deutsche Art in der ganzen Fülle ihrer reichen Möglichkeiten frei und unbeschränkt entfalten könne. (Vergl. Karte 9.)

Eine volle Einheit war aber noch nicht erreicht, sie war aber angebahnt und lebte als heiße Sehnsucht in unendlich vielen Herzen. Zwei und einen halben Monat vor Unterzeichnung der Bundesakte, am 1. April 1815, war auch bereits der Mann geboren worden, der sechsundfünfzig Jahre später, am 18. Januar 1871, das neue deutsche Kaiserreich wiederherstellen sollte, Otto v. Bismarck. Bis dahin herrschte aber noch viel Uneinigkeit zwischen den Stämmen, und öfters noch standen Deutsche gegen Deutsche einander mit den Waffen gegenüber. Am 18. Januar 1871 aber, an demselben Tage, an dem 1701 Preußen Königreich geworden war, erstand mit der Kaiserkrönung im Spiegelsaal zu Versailles das geeinte Deutsche Kaiserreich. Der französische Erbfeind, der seit Jahrhunderten Deutschlands Westen mit räuberischen Einfällen bedroht und beunruhigt hatte, war geschlagen, das 1681 hinterlistig geraubte Elsaß und Lothringen kamen bei dem nun am 10. Mai folgenden Frieden von Frankfurt a. M. wieder zum deutschen Mutterlande zurück. An der Spitze des Reiches stand als Kaiser die ehrwürdige Gestalt des Hohenzollern Wilhelm I., des Sohnes der Königin Luise, die das Vorbild echten deutschen Frauentumes ist. (Vergl. Karte 10.)

Machtvoll und glänzend stand das Reich da, eine neue Zeit des Aufschwunges begann, das Werk der Koloniengründung, das der Große Kurfürst einst begonnen, wurde der neuen Zeit entsprechend in größerem Maße wieder aufgenommen. In wichtigen Gebieten Afrikas und Asiens, auf Neuguinea und auf australischen und amerikanischen Inselgruppen wehte stolz die schwarz-weiß-rote Flagge des Deutschen Reiches, Handel und Industrie blühten. Deutschland war Weltmacht geworden und wurde als solche von allen Völkern der Erde geachtet. Dies erweckte zwar vielfach auch den Neid und die Mißgunst anderer Völker, die nicht einsahen, daß ein starkes Deutschland allein den sicheren Hort des Friedens bilde und die Erhaltung und Weiterentwicklung der Kultur sichere. Noch fehlte diesen Völkern aber der Mut, da sie die Unbezwingbarkeit der Waffen des in sich geeinten deutschen Volkes fürchteten. Da traten die von 1906 bis 1911 dauernden Marokko-

wirren ein, und als sich dabei die schwächliche Politik des Reichskanzlers Fürsten Bülow und noch mehr seines Nachfolgers Bethmann-Hollweg zeigte, wuchs den Gegnern der Mut. Eduards VII. von England eifrigstes und infolge der stets nachgiebigen deutschen Politik erfolgreiches Bemühen war es, die Gegner Deutschlands zu vereinigen, Deutschland „einzukreisen". So kam es 1914 zum Ausbruch des Weltkrieges, wobei die Feinde auf die so oft zum Schaden Deutschlands hervorgetretene deutsche Uneinigkeit hofften.

Diese Hoffnung schien zu täuschen, denn allgemeine Begeisterung durchbrauste alle deutschen Stämme, sowohl des Reiches als Oesterreichs. Von herrlichen deutschen Heldentaten hörte die aufhorchende Welt, die deutschen Heere standen tief in den Ländern der Feinde, das deutsche Volk war in seiner Einigkeit unbezwingbar, ob auch durch die Entente immer mehr Völker in allen Weltteilen in den Krieg gegen Deutschland gehetzt wurden, deutscher Sieg reihte sich an deutschen Sieg. Unbesiegt von den Feinden blieben die deutschen Heere bis zum Schlusse; der glücklichste Abschluß des Krieges und die Vereinigung der unmittelbar vor den Grenzen des Reiches lebenden Stämme der Auslandsdeutschen schien uns gesichert, da machte wieder deutsche Uneinigkeit alles zunichte, die Revolution vom 9. November 1918 brach aus und brachte zuerst den in seinen Bedingungen schmählichen Waffenstillstand, dann den

Frieden von Versailles

mit sich. Dieses Mal war es aber nicht Zwist der deutschen Stämme, denn diese waren einig und begeistert für die Verteidigung und Unantastbarkeit der deutschen Heimat, diesmal war es der Parteihader, der Deutschland in das tiefste Unglück stürzte. Der religiöse Gegensatz zwischen Katholiken und Protestanten war durch das Zentrum schon lange auch in die Politik hineingetragen worden, da im Zentrum auch viele sonst gut deutsch gesinnte Männer, wenn römisch-religiöse Belange in Gegensatz zu deutsch-vaterländischen traten, sich in römischem Sinne entschieden. Schwerwiegender aber war noch die durch die Sozialdemokratie hervorgerufene Klassenspaltung im deutschen Volke. Bei der begeisterten Erhebung des gesamten Volkes im August 1914 durfte man jedoch hoffen, daß die gewaltigen Ereignisse diese Gegensätze ausgeglichen hätten und das ganze Volk wieder zur wahren Einheit zurückführen würden. Leider erwies sich diese schöne Hoffnung als eine trügerische. Als durch die Länge des Krieges, durch die ungeheure Ausdehnung unseres Heeres weit außerhalb unserer Grenzen und durch die grausame Blockade der Entente die Nahrungsmittel im Lande knapp wurden, gewann die materialistische Anschauung wieder an Boden. Die Sozialdemokratie, eine Erfindung von Marx und Lassalle, die zunächst nur die ärmeren Schichten des Volkes, die nach Verbesserung ihrer Lage strebten, ergriff, wurde von ihren in- und ausländischen, also internationalen, Führern immer tiefer in die Armut geführt und damit notwendig materialistischen Anschauungen überliefert, während diese Führer

selbst gar bald durch die Opfer der Armen zu Wohlstand und Wohlleben, ja selbst zu Reichtum gelangten. Anderseits leistete das haltlose Schwanken zwischen den Parteien des in dieser großen und schicksalsschweren Zeit gänzlich unfähigen Reichskanzlers Bethmann-Hollweg, der sich bald auf diese, bald auf jene Seite neigte und durch zahllose Mißgriffe mit an der bald eintretenden Teuerung und Unzufriedenheit schuld war, dem undeutschen und materialistischen Denken großen Vorschub. Damit griff, während unsere Heere unentwegt Heldentaten verrichteten, in der Heimat in weiten Schichten des Volkes Verzagtheit, Unzufriedenheit und mutlose Friedenssehnsucht um sich. Das deutsche Volk war wieder durch die List der inneren und äußeren Feinde in verschiedene Lager gespalten; auf der einen Seite diejenigen, die an ihrem Deutschtume und der idealistischen Weltanschauung festhielten und den wirklich nahe bevorstehenden Sieg erstrebten, und die anderen, die durch den internationalen Gedanken ihrem deutschen Volkstume entfremdet waren und künstlich entmutigt nicht an den deutschen Sieg mehr glaubten und nach einem Frieden um jeden Preis verlangten. So kam es zu dem unseligen Waffenstillstandsangebot und zu der Revolution vom 9. November 1918. Nicht die feindlichen Waffen hatten gesiegt, sondern jene geistigen Feinde, die großen Teilen unseres Volkes ihr Deutschtum raubten und sie zum Verrat am Vaterlande trieben, wobei sogar der damalige Reichskanzler, der unglückselige Prinz Max von Baden, seinen kaiserlichen Herrn schmählich verriet. Wieder hatte die Zwietracht, und zwar diesmal nicht selbst, sondern tückisch von außen verschuldete Zwietracht, das deutsche Volk in Unglück und tiefste Not gestürzt und sogar innere Bürgerkriege entfesselt. Nur dadurch konnte es zu dem Waffenstillstande, dessen Bedingungen bereits härter und schwerer waren als früher je die eines Friedensvertrages, und dann zu dem Gewaltfrieden von Versailles kommen.

Der Köder, der von den inneren und äußeren Feinden angewandt wurde, um die verführten Volksmassen zu diesem Schritte der völkischen Selbstentmannung zu bringen, war einmal die Fabel von dem gewünschten Verständigungsfrieden, dann das den trügerischen Reden Wilsons entnommene und immer wieder gepredigte

Der Rhein, Deutschlands Strom, nicht Deutschlands Grenze.

Selbstbestimmungsrecht der Völker.

Vergeblich waren die Worte unseres großen Hindenburg, die er noch Ende Oktober 1918 in einem Armeebefehle verkündete: „Niemals können wir diese Bedingungen annehmen, wir können uns noch wehren, wir werden uns wehren, wir werden uns noch lange mit Erfolg an der Front wehren." Diese Mahnung mußte leider vergeblich sein, denn dieser Armeebefehl wurde von der Regierung unterdrückt!

Auch in Leuten wie Prinz Max und Ebert glomm der Funken völkischen Ehrgefühls damals noch einmal auf in den Reden, die sie im Reichstage hielten. Prinz Max sagte noch kurz vor dem Waffenstillstande: „Wenn die Feinde von uns eine bedingungslose Unterwerfung verlangen, dann würde ein Kanzler, der sich dem fügt, von der Verachtung des kämpfenden und arbeitenden Volkes hinweggefegt werden," und Ebert: „Das deutsche Volk ist noch lange nicht am Ende seiner Widerstandskraft angekommen, eine Regierung, die sich bedingungslos unterwerfen wollte, würde deshalb Verrat an der deutschen Arbeiterschaft begehen, die durch einen solchen Frieden um Jahrhunderte in ihrer Entwicklung zurückgeworfen würde." Noch im Mai 1919 sagte Ebert nach Bekanntwerden der Friedensbedingungen: „Wir wären würde- und ehrlos, wenn wir diese Bedingungen annehmen würden. Niemals, komme, was da kommen mag!" Diese Worte hörten wir, allein die einzig erlösende Tat blieb aus, ebenso wie ja auch Scheidemanns Hand bekanntlich bis heute noch nicht verdorrt ist. Diese Worte waren die letzten lichten Augenblicke eines Prinzen Max, Ebert und Scheidemann, ihre Taten waren das gerade Gegenteil davon. Mit dieser widerspruchsvollen Haltlosigkeit bestärkten diese Männer aber auch den Hochmut und die Anmaßung der Feinde, die danach annahmen, dem deutschen Volke alles bieten zu dürfen, und nun das früher als allgemeingeltend ausposaunte Selbstbestimmungsrecht der Völker nur einseitig für sich in Anspruch nahmen, es den Deutschen aber, wie wir im folgenden erkennen werden, einfach absprachen.

Wie schon gesagt, wurde der Gedanke dieses, eigentlich doch selbstverständlichen Rechtes zuerst von Wilson in zahlreichen seiner gleisnerischen, hinterhältigen Reden während des Krieges ausgesprochen. Diese Aeußerungen des Präsidenten Amerikas stehen aber in schroffstem Widerspruche mit anderen desselben Präsidenten, aus denen deutlich hervorgeht, daß er und die Entente nur einseitig an ein eigenes, angemaßtes Recht dachten, neben welchem Rechte Deutschlands nicht bestehen sollen, und daß unsere Feinde auch in all den Jahren, da wir Sieg auf Sieg erfochten, große Teile Frankreichs und Rußlands, fast ganz Rumänien und Serbien und ganz Belgien eingenommen hatten und besetzt hielten, die Feinde aber keinen militärischen Sieg erringen konnten, der Krieg also hoffnungslos für sie und der Endsieg für uns sicher erschien, dennoch stets nur an die harten Bedingungen dachten, die sie Deutschland und seinen Verbündeten aufzwingen wollten. Mit den Waffen konnten sie das nicht erreichen, und darum geht daraus deutlich hervor, daß es von Anfang an Wilsons und der anderen Absicht war, einesteils durch die uns der nötigen Nahrungsmittel beraubende Blockade den Widerstandswillen in unserem Volke zu brechen und anderenteils mit den Mitteln der List und Tücke unser Volk in zwei Lager zu spalten, es in sich selbst uneinig zu machen und dann durch die Unzufriedenen und Entmutigten auch den standhaften und unerschrockenen Teil des deutschen Volkes zu überwältigen.

Ein Beweis für diese heimliche Absicht ist wohl darin zu erblicken, daß in den letzten Kriegsjahren in der Eisenbahn und an allen öffentlichen Plätzen unzählige Flaumacher erschienen, die durch ihre Gespräche das Volk verwirren und kopfscheu machen wollten. Unter diesen Flaumachern waren, wie es ja damals schon teilweise zutage kam, viele englische und französische Spione und Abgesandte, die anderen waren durch solche Reden und Ansichten Verführte und Entnervte. Die Hoffnung der Feinde wurde zuerst durch das unglückliche Waffenstillstandsangebot vom Dezember 1916 gestärkt, während ich in der schmählichen Friedensresolution des Reichstages vom Juli 1917 bereits den ersten Erfolg dieser Unterwühlungsarbeit unserer äußeren und inneren Feinde erblicke.

Den besten Beweis aber, daß diese zwar politisch schlaue, nach unseren germanischen Begriffen aber unedle und wenig mutige Absicht bei unseren Feinden wirklich bestand und ihre Handlungen leitete, liefern die Widersprüche in den Reden Wilsons, die aber von diesem Gesichtspunkte betrachtet ihre Lösung finden, so daß auch die scheinbar unvereinbarsten Aussprüche doch alle auf dasselbe Ziel weisen.

Hierfür einige Beispiele:

Am 4. 12. 17 sagte Wilson: „Wir haben kein Unrecht gegen das Deutsche Reich, keine Einmischungen in seine inneren Angelegenheiten vor, das eine wie das andere würden wir vollkommen unvereinbar mit den Grundsätzen betrachten, nach denen wir zu leben und die wir heilig halten zu wollen erklärt haben, solange wir als Nation bestehen."

In derſelben Rede ſagte er aber auch: „Es iſt unmöglich, Gerechtigkeit anzuwenden, ſolange Kräfte wie die, über die die gegenwärtigen Machthaber Deutſchlands verfügen, ungefeſſelt und unbeſiegt ſind."

Wie ungünſtig für uns und hoffnungerweckend für die Feinde die mannigfachen Waffenſtillſtands- und Friedensangebote Deutſchlands wirkten, geht ebenfalls aus Reden Wilſons hervor, ſo wenn er am 12. 11. 17 ſagte: „Deutſchland ſucht uns immer wieder Friedenserörterungen aufzudrängen — worüber? Erörterungen über Belgien, über Nordfrankreich, über Elſaß-Lothringen. Nun das ſind allerdings Gegenſtände von größtem Intereſſe für uns wie für ſie, aber ſie treffen nicht das Herz der Sache." Oder am 27. 9. 18: „Deutſchland gibt uns fortwährend Bedingungen zu verſtehen, die es anzunehmen bereit iſt, und entdeckt jedesmal, daß die Welt keine Friedensbedingungen will. Sie will den endgültigen Triumph der Gerechtigkeit."

In ſeiner Rede für die dritte Freiheitsanleihe in Baltimore vom 6. 4. 18 erwähnt Wilſon: „Unſere Ideale der Gerechtigkeit und der Menſchlichkeit, der Freiheit und des Selbſtbeſtimmungsrechts der Völker", und das Selbſtbeſtimmungsrecht wurde in ſeiner Kongreßrede vom 11. 2. 18 in vier Punkte gefaßt; dieſe lauten:

„Die anzuwendenden Grundſätze ſind die folgenden:

Erſtens, daß jeder Teil der ſchließlichen Auseinanderſetzung auf der dem betreffenden Falle innewohnenden Gerechtigkeit und ſolchen Adjuſtierungen aufgebaut ſein muß, bei denen die Herbeiführung eines Friedens von Dauer am wahrſcheinlichſten iſt.

Zweitens, daß Völker und Provinzen nicht von einer Souveränität zur anderen verſchachert werden dürfen, gerade als ob ſie bloße Gegenſtände oder Steine in einem Spiele wären, ſei es auch in dem nunmehr für immer diskreditierten Spiele des Mächtegleichgewichtes; ſondern

Drittens, daß jede durch dieſen Krieg aufgeworfene territoriale Regelung im Intereſſe und zugunſten der beteiligten Bevölkerungen getroffen werden muß, und nicht als Teil eines bloßen Ausgleiches oder eines Kompromiſſes der Anſprüche rivaliſierender Staaten, und

Viertens, daß allen klar umſchriebenen, nationalen Beſtrebungen die weiteſtgehende Befriedigung gewährt werden ſoll, die ihnen gewährt werden kann, ohne neue Elemente von Zwiſt und Gegnerſchaft zu ſchaffen oder alte derartige Elemente zu verewigen, die wahrſcheinlich mit der Zeit den Frieden Europas und ſomit der Welt ſtören würden."

Ferner forderte Wilſon noch am 4. 7. 18 in Mount Vernon:

„Die Regelung aller Fragen, mögen ſie Staatsgebiete, Souveränität, wirtſchaftliche Vereinbarungen oder politiſche Beziehungen betreffen, auf der Grundlage der freien Annahme dieſer Regelung ſeitens des dadurch unmittelbar betroffenen Volkes, und nicht auf der Grundlage des materiellen Intereſſes oder Vor-

teiles irgendeiner anderen Nation oder irgendeines anderen Volkes, das um seines äußeren Vorteiles oder seiner Vorherrschaft willen eine andere Regelung wünschen könnte."

Diese Stellen wurden auch von Deutschland in den deutschen Gegenvorschlägen vom 29. 5. 19 zu den Friedensbedingungen der Alliierten herangezogen und danach verlangt, daß:

„1. Die Abtretung von Gebieten wie Oberschlesien, das seit 1163 dem deutschen Staatswesen angehört, oder wie das Saarbecken, das, von kurzen, auf kriegerischer Gewalt beruhenden Ausnahmen abgesehen, nie einer nichtdeutschen Souveränität unterworfen war, nicht gefordert werden kann;

2. in Fällen, wo Deutschland in Gebietsabtretungen willigen kann, mindestens eine Volksabstimmung nach Gemeinden vorausgehen muß."

Jeder ehrlichdenkende Mensch wird einsehen, daß nach den von den Feinden so oft betonten Grundsätzen Wilsons, daß die Völker ihr Schicksal selbst zu bestimmen haben, diese beiden Forderungen völlig gerechtfertigt sind und aus den Aeußerungen der Feinde selbst gezogen werden müssen. Dementsprechend verlangen auch die beiden weiteren Absätze des die territorialen Fragen behandelnden Teiles der Antwortnote Gerechtigkeit und gleiche Behandlung nationaler Minderheiten auf beiden Seiten. Absatz B lautet:

„Deutschland tritt allgemein für den Schutz nationaler Minderheiten ein. Dieser Schutz wird am zweckmäßigsten im Rahmen des Völkerbundes zu regeln sein. Jedoch müssen deutscherseits bereits im Friedensvertrag bestimmte Zusicherungen für diejenigen deutschen Minderheiten verlangt werden, die durch Abtretung unter fremde Staatshoheit gelangen. Diesen Minderheiten ist die Pflege ihrer deutschen Art zu ermöglichen, insbesondere durch Einräumung des Rechtes, deutsche Schulen und Kirchen zu unterhalten und zu besuchen, sowie deutsche Zeitungen erscheinen zu lassen. Erwünscht wäre es, wenn noch weitergehend eine kulturelle Autonomie auf Grund nationaler Kataster geschaffen würde. — Deutschland ist seinerseits entschlossen, fremdstämmige Minderheiten auf seinem Gebiet nach den gleichen Grundsätzen zu behandeln."

Absatz C lautet:

„Das Selbstbestimmungsrecht der Völker darf nicht ein Grundsatz sein, der nur zuungunsten Deutschlands Anwendung findet, er muß vielmehr in allen Staaten gleichmäßig gelten und insbesondere auch dort angewendet werden, wo deutschstämmige Bevölkerung den Anschluß an das Deutsche Reich wünscht."

In den folgenden Ausführungen werden dann die einzelnen Landesteile, für die die Friedensbedingungen Abtretung oder Abstimmung forderten, jeder für sich nach nationalen und wirtschaftlichen Verhältnissen betrachtet und danach die Gegenvorschläge gemacht. Bei Elsaß-Lothringen wird betont, daß das Land schon vor mehr als tausend Jahren einen Teil des Deutschen Reiches bildete, und die Eigenart der Einwohner, obwohl das Land fast zweihundert Jahre unter fran-

zösischer Herrschaft stand, auch heute noch völkisch und kulturell so wenig verändert ist, daß vier Fünftel der Bevölkerung nach Sprache und Sitte deutsch sind. Dennoch wird in entgegenkommender Weise Abstimmung vorgeschlagen, die drei Möglichkeiten vorsehen soll:

a) Vereinigung mit Frankreich oder
b) Vereinigung mit dem Deutschen Reiche als Freistaat, oder
c) Volle Unabhängigkeit, insbesondere Freiheit des wirtschaftlichen Anschlusses an einen der Nachbarn.

In bezug auf Deutschösterreich wird gesagt, wenn die Oesterreicher wünschen, den uralten früheren „Zusammenhang mit Deutschland wieder herbeizuführen, so kann Deutschland sich nicht verpflichten, dem Wunsche seiner deutschen Brüder in Oesterreich sich zu widersetzen, da das Selbstbestimmungsrecht der Völker allgemein und nicht zuungunsten Deutschlands gelten muß".

Was geschah aber? Die Feinde beharrten unerbittlich auf ihren ungerechten und dem von ihnen laut verkündeten Selbstbestimmungsrecht hohnsprechenden Forderungen, die schwache und unfähige Regierung des Jahres 1919 gab nach, und kaum einen Monat nach diesem Antwortschreiben wurde der grausamste und ungerechteste Friedensvertrag, der in der ganzen Geschichte nichts Aehnliches aufzuweisen hat, in Versailles, trotz der oben erwähnten schönen und mit viel Pathos vorgebrachten Redensarten, unterschrieben, und die Hand ist bis heute noch nicht verdorrt.

So gab Deutschland sich selbst preis, und die unbarmherzig selbstsüchtigen Feinde, die es, um einen gefährlichen, weil tüchtigen, Nebenbuhler auf dem Weltmarkte los zu sein, auf die Vernichtung Deutschlands abgesehen haben, setzten ihre empörend ungerechten Forderungen durch.

Doch nicht damit genug, daß Deutschland ganz entgegen dem Selbstbestimmungsrechte ein Fünftel seines Reichsgebietes mit 13,85 vom Hundert unserer Bevölkerung, darunter sieben Millionen Deutsche, verloren hat, sind auch die anderen in fünfzehn Teile gefaßten Friedensforderungen derart, daß auch im Deutschen Reiche das Selbstbestimmungsrecht für lange Zeit aufgehoben erscheint, und unsere Feinde sich als die eigentlichen Herren, denen Deutschland nur ein Vasallenstaat für ihre Ausbeutungsgelüste ist, gebärden. Noch nie, solange wir von der Geschichte der Menschheit wissen, wurde ein so ungerechter, so aller Menschlichkeit hohnsprechender Friede geschlossen, der, wenn er in Geltung bleibt, auf unabsehbare Zeiten hinaus nur Haß und neue Kriege im Gefolge haben kann.

Es ist darum nötig, daß wir wenigstens in großen Zügen die Friedensbedingungen, soweit sie dem Selbstbestimmungsrechte widersprechen, an dem Maße der Ausbreitung deutschen Volkstumes und seiner Verdienste um die menschliche Kultur messen und betrachten.

Schon wer die Friedensbedingungen nur oberflächlich durchsieht, erkennt, daß

nach dieſen Bedingungen alle Rechte nur unſeren Feinden zukommen ſollen, Deutſchland dagegen nur Pflichten zu übernehmen hat. Von einem „Friedensvertrage" kann alſo nicht die Rede ſein. Ein Vertrag ſtellt auf beiden Seiten Rechte und Pflichten feſt, ſo daß das gegenſeitige Verhältnis nach Recht und Gerechtigkeit abgewogen und beſtimmt wird; denn das iſt eben das Weſen des Vertrages, daß er bei den Vertragſchließenden auf beiden Seiten das ſelbſtſüchtige Streben auf das gerechte Maß zurückführt, ſo daß keiner der beiden Teile zu ſehr geſchädigt oder bevorzugt wird. Hier ſteht ausſchließlicher Vorteil auf der einen ausſchließlichem Schaden auf der anderen Seite gegenüber, und als Begründung dafür wurde der heimtückiſche und verlogene Artikel 231 erfunden, nach dem Deutſchland zugeſteht, daß es der alleinige Urheber des Krieges geweſen ſei. Auf dieſem Artikel fußend, ſind alle anderen Artikel nur Strafbeſtimmungen, aber kein Vertrag. Ein zu Beſtrafender hat aber kein Selbſtbeſtimmungsrecht, ſondern muß ſich der Strafe unterwerfen. So ſehr alſo ſtets von Wilſon und ſeinen Verbündeten das Selbſtbeſtimmungsrecht betont wurde, um die Leichtgläubigen und Schwachen in Deutſchland einzulullen und dem von den Feinden gewünſchten Frieden gefügig zu machen, wurde, nachdem die Feinde ihr Ziel erreicht hatten, dieſes Recht vollſtändig überſehen und Deutſchland rechtlos gemacht.

Schon Teil 2 und 3 der Friedensforderungen, überſchrieben „Die Grenzen Deutſchlands" und „Politiſche Beſtimmungen über Europa", berauben Deutſchland des Selbſtbeſtimmungsrechtes, da große Teile alten deutſchen Bodens fremden Mächten zugeſprochen werden, ohne daß die Bevölkerung dieſer Landesteile durch Abſtimmung ihren Willen, ob ſie beim Reiche bleiben möchte, kundgeben darf. Was alſo Wilſon in ſeinen oben erwähnten vier Punkten als Grundſatz aufſtellte, daß Völker und Provinzen nicht wie Steine eines Spieles verſchoben und von einer Souveränität zur anderen verſchachert werden dürfen, gerade dies wurde einſeitig Deutſchland gegenüber angewendet, und nicht nur Landesteile mit überwiegend deutſcher Bevölkerung, ſondern auch ſolche mit rein deutſcher wurden willkürlich vom Mutterlande abgeriſſen und an Nachbarſtaaten verſchoben und verſchachert.

Die geforderte und durchgeſetzte Abtretung ohne Abſtimmung großer Gebiete Deutſchlands mit rein deutſcher oder überwiegend deutſcher Bevölkerung iſt ein Widerſpruch und ſchwerer Verſtoß gegen die früher von der Entente und von Wilſon ſtets geäußerten und geforderten Grundſätze. Unſere Feinde aber wollen, nachdem ſie nun nicht im offenen Kampfe, ſondern durch Hinterliſt und Tücke ihr Ziel erreicht haben, das Selbſtbeſtimmungsrecht der Völker für alle, wenn auch kulturell noch ſo minderwertigen Völker gelten laſſen, nur nicht für Deutſchland. Das Elſaß iſt ſeit je zum größten Teile rein deutſch beſiedelt; 1681 wurde es von den Franzoſen durch Verrat und heimtückiſchen Ueberfall mitten im Frieden geraubt, ſo daß wir 1871 nur das widerrechtlich Geſtohlene wieder zurückgewannen; wäre 1919 oder 20 eine Abſtimmung veranſtaltet worden, ſo hätte eine gewaltige Mehrheit

für Deutschland gestimmt, das schöne Land und deutsche Volk darin wurde uns aber entgegen dem Selbstbestimmungsrechte zum zweiten Male geraubt. Das nur von Deutschen bewohnte ehemalige Deutschböhmen, das an Flächeninhalt und Bevölkerungszahl den tschechischen Gegenden Böhmens mindestens gleich ist, wurde nicht nur ohne Abstimmung, sondern sogar gegen den ausgesprochenen Willen des Volkes widerrechtlich der Tschechoslowakei zugesprochen. Obwohl in Deutschösterreich oft der Wille zum Anschlusse an das Reich laut wurde, und noch am 12. Mai 1921 auf dem deutschen Tage in Klagenfurt alle Redner den festen Anschlußwillen an das Mutterland betonten, obwohl die Tiroler in einer Volksabstimmung fast einstimmig den Anschluß Tirols an das Reich forderten, beharrt die Entente auf ihrem, jedem Rechte hohnsprechenden Verbote, sowohl gegen Deutschösterreich im allgemeinen, als gegen Tirol im besonderen. Auch in Salzburg fand eine Abstimmung statt, wobei 99 v. H. der abgegebenen Stimmen für den Anschluß an Deutschland waren. Deutlicher kann ein Volk seinen Willen wohl kaum mehr kund tun! Da aber der Feindbund trotz des verheißenen Selbstbestimmungsrechtes drohend die Stirne runzelte, kroch unsere schwächliche Regierung ängstlich zu Kreuze, und Herr Wirth wandte sich an die Oesterreicher, sie möchten von weiteren Abstimmungen Abstand nehmen. So wird von den Leuten, die jetzt die Geschicke des deutschen Volkes lenken, die deutsche Einigkeit und Einheit statt gefördert nur behindert und unseren Feinden gegenüber stets demütig der Rücken gekrümmt, damit aber der Uebermut der Feinde immer wieder gestärkt. Das ganze deutsche Volk kann mit solchem Vorgehen der Regierung, das uns den letzten Funken von Achtung bei den Feinden raubt, natürlich niemals einverstanden sein, unsere Gegner aber nützen diese beschämende Schwäche zu ihrem Vorteile aus.

Ein glänzendes Beispiel für die Verlogenheit und mangelnde Gerechtigkeitsliebe Frankreichs bietet das Verhalten gegen Oberschlesien. 761 000 deutsche Stimmen forderten bei der Abstimmung das Verbleiben Oberschlesiens beim Reiche gegen 471 000 polnische Stimmen. Dazu ist zu bemerken, daß vielen Deutschen durch Gewaltmaßregeln und Drohungen der Polen die Abstimmung unmöglich gemacht wurde, und unter den polnischen Stimmen viele zugezogene Arbeiter, die nicht aus Oberschlesien stammen, waren. Wäre also alles mit rechten Dingen zugegangen, so hätte sich eine noch viel bedeutendere Stimmenmehrheit für Deutschland ergeben. Aber jetzt noch, nach erfolgter Abstimmung, unterstützt Frankreich mit allen Mitteln die von den Polen veranstalteten Aufstände und sucht Oberschlesien doch noch an Polen zu bringen. Ja, das Buch des englischen Professors Keynes „Die wirtschaftlichen Folgen des Friedensvertrages" verrät uns, daß Frankreich ursprünglich nicht nur ganz Oberschlesien, sondern auch Mittelschlesien, Breslau und ganz Westpreußen ohne Abstimmung den Polen zuweisen wollte. Sie stützten sich dabei auf gefälschte Karten, die der Pole Thadaeus Radlinski in seinem 1918 in Warschau erschienenen Buche „Geographia Polski"

herausgab. Im elften Abschnitte dieses Buches will er ganz gegen jede geschichtliche Wahrheit Schlesien als polnisches Land erweisen, obwohl auch in Oberschlesien die Bewohner in weit überwiegender Anzahl rein deutschen Blutes sind, und, wie auch in den deutschen Gegenvorschlägen betont wurde, Oberschlesien seit 1163, also seit siebenhundertundsechzig Jahren, zum Deutschen Reiche gehört. Außerdem haben die polnischen Könige dreimal, nämlich 1335, 1339 und 1372 ausdrücklich auf ganz Schlesien verzichtet. Darum bedeutet die Behauptung, die Briand in einer Rede aufstellte, Schlesien sei erst vor 140 Jahren deutsch geworden, eine bewußte Verdrehung der geschichtlichen Wahrheit. Daß nach dem Siebenjährigen Kriege Schlesien von Oesterreich an Preußen abgetreten wurde, war nur eine Besitzänderung innerhalb des Deutschen Reiches, dem Schlesien sowohl unter Oesterreich als unter Preußen seit vielen Jahrhunderten angehörte. So wird von den Franzosen und Polen Geschichte gefälscht!

Von anderer Seite denkt man trotz des in ganz Oberschlesien unmißverständlich ausgesprochenen Willens, treu beim Reiche zu verbleiben, an eine Teilung, die auf die Stammeszugehörigkeit der Bewohner so gut wie keine Rücksicht nimmt und außerdem Deutschland empfindlich schädigen würde, weil geplant ist, das mit deutscher Tüchtigkeit, deutscher Arbeit und deutschem Gelde ertragreich gemachte Industriegebiet den Polen zu überweisen. Wollte man aber das Urteil mit den zerstreut eingesprengten, nicht deutschen Dörfern und Gegenden begründen, so müßte gerechterweise der größte Teil Westpolens an Deutschland kommen, weil die zahlreich dort vorhandenen deutschen Sprachinseln ein viel größeres Gebiet ausmachen, als das der Polen in Deutschland.

Wenn aber durch solche Geschichtslügen Oberschlesien polnisch gemacht werden soll, dann hätte Deutschland auch das Recht, von Frankreich außer dem jetzt zum zweiten Male geraubten Elsaß-Lothringen auch die ganzen Länder bis Verdun und Lille, sowie das ehemalige Burgund zu fordern.

Im Gegensatz zu der dänischen Abstimmung, wo besonders Frankreich darauf bestand, daß die Gebiete, die nur deutsch abstimmten, auch zu Dänemark geschlagen wurden, weil das Gesamtergebnis maßgebend sein sollte, will Frankreich jetzt in Oberschlesien die Gebiete, die durch den polnischen Terror eine kleine polnische Mehrheit hatten, an Polen bringen; ja, Frankreich geht so weit, daß es sogar die Gebiete an Polen überweisen will, die bei der Abstimmung polnische Minderheiten erzielten. Die französische Gerechtigkeitsliebe, die jeden Augenblick so scharf betont wird, feiert hier ihre größten Triumphe.

Der oben angeführte, die nationalen Minderheiten betreffende Absatz B der deutschen Gegenvorschläge kommt dem Selbstbestimmungsrechte der in Gebiete anderen Volkstums abgesprengten Minderheiten gerecht entgegen und macht den Nichtdeutschen auf deutschem Boden weitgehende Zugeständnisse. Wie aber werden die weite Gebiete seit Jahrhunderten besiedelnden deutschen Minderheiten in Polen, Rußland, Rumänien und Jugoslawien jetzt behandelt? Sie werden unter-

drückt und entrechtet, zum Teil sogar vertrieben. Daß diese deutschen Kolonisten einst ihrer Tüchtigkeit und Kultur wegen von den Herrschern dieser Länder selbst gerufen wurden, und mit deutschem unermüdlichem Fleiße den Boden urbar machten, Wohlstand des Landes und die Kultur beförderten, bleibt ohne Dank und unbeachtet. (Vergl. Karte 11 u. 12.)

Die Ueberschrift von Teil 4: „Deutsche Rechte und Interessen außerhalb Deutschlands", wirkt, wenn man die darin enthaltenen Bestimmungen gelesen hat, geradezu als brutaler Hohn, denn an Rechten soll Deutschland alles geraubt werden, und das ist schon in dem diesen Teil einleitenden Artikel 118 mit nackten Worten gesagt. Es heißt daselbst:

„Außerhalb seiner Grenzen in Europa, wie sie durch den gegenwärtigen Vertrag bestimmt sind, verzichtet Deutschland auf sämtliche Rechte, Ansprüche und Vorzugsrechte, die alle ihm oder seinen Verbündeten gehörenden Gebiete betreffen, sowie auf alle Rechte, Ansprüche und Vorzugsrechte, die ihm aus irgendwelchem Grund den alliierten und assoziierten Mächten gegenüber zustehen können."

Ja noch mehr, auch alle zukünftigen, also Deutschland völlig unbekannten Abmachungen der Feinde soll Deutschland im voraus unbesehen anerkennen, denn der saubere Artikel fährt fort: „Deutschland verpflichtet sich bereits jetzt, die Maßnahmen anzuerkennen und anzunehmen, die von den hauptsächlichen alliierten und assoziierten Mächten, gegebenenfalls auch im Einverständnisse mit dritten Mächten, zur Regelung der sich aus der vorstehenden Bestimmung ergebenden Folgen getroffen sind oder werden."

Dies bedeutet nichts anderes als vollständige Ausschaltung jeglichen Selbstbestimmungsrechtes, da damit ohne die Möglichkeit vorheriger Prüfung und Verhandlung oder Einspruches wir uns auf Verpflichtungen festlegen müssen, deren Inhalt und Tragweite noch unbekannt in der Zukunft Schoß liegt. Damit ist aber auch der sogenannte Vertrag nicht als ein Vertrag, sondern als willkürliche Zwangsmaßregel gekennzeichnet; denn ein Vertrag ist nur dann ein Vertrag, wenn durch ihn im Augenblicke des Abschlusses alle Rechte und Pflichten klar und unumstößlich umschrieben sind, so daß sofort ein fester Rechtszustand geschaffen ist. Unbestimmtes und künftig erst zu entscheidende Forderungen können niemals die Grundlage eines rechtskräftigen Vertrages abgeben. Mit dieser Forderung, und ähnliche gibt es noch mehr in dem Versailler Schriftstücke, ist der Friedensvertrag eigentlich bereits wieder aufgehoben.

Ganz unberechtigte und nur der blassen Furcht vor Deutschlands Macht, *wenn es einig ist*, entspringende Eingriffe in das Selbstbestimmungsrecht enthält Teil 5: „Bestimmungen über Land-, See-, Luft-Streitkräfte". Das Landheer darf einschließlich der Offiziere nicht mehr als 100 000 Mann betragen. Das ist eine Heeresstärke, die bei der Ausdehnung des Reiches nicht einmal als Polizeitruppe bei inneren Wirren genügen könnte. Die Artikel 159–164 bilden daher einen ungerechtfertigten Eingriff in Deutschlands innere und eigenste,

weil nach den tatsächlichen dringendsten Bedürfnissen zu regelnde Angelegenheiten; ein Widerspruch gegen das Selbstbestimmungsrecht. Die Röte der Scham und Entrüstung muß aber jedem Deutschen ins Gesicht steigen, wenn er in Artikel 179 liest, daß wir nur ein Söldnerheer mit zwölfjähriger Dienstzeit haben dürfen, kein Deutscher in fremde Heeresdienste treten darf, die Franzosen aber berechtigt sind, Deutsche für ihre schmachvolle und alle Kultur verleugnende Fremdenlegion anzuwerben. Auch die Bestimmung der zwölfjährigen Dienstzeit zeigt die Angst unserer Feinde, denn durch diese lange Zeit soll ein regelmäßiger Nachwuchs im Heere und die Erstarkung des militärischen Geistes im deutschen Volke verhindert werden. Ebenso wird in Artikel 181–183 eine völlig unzureichende Anzahl von Seestreitkräften festgesetzt, die Deutschland weiter behalten darf, und zwar mit einer Gesamtbesatzung von nur 15 000 Mann einschließlich Offizieren. Unterseeboote ebenso wie militärisches Flugwesen sollen uns dauernd verwehrt sein. Dabei aber rüsten England und Frankreich, die sich früher nicht genug über den deutschen Militarismus entrüsten konnten, beständig in früher nie geahnter Stärke weiter. Man sieht, es ist nichts als Furcht vor einem möglichen Erwachen des deutschen Volkes, derentwegen wir wehrlos gemacht werden und uns selbst entmannen sollen.

Sowohl gegen das Selbstbestimmungsrecht, als gegen das bisher übliche Völkerrecht verstoßend ist die Forderung des Teiles 7, der die Auslieferung Kaiser Wilhelms II., verschiedener heldenhafter und um unser Vaterland hochverdienter Heerführer und einer Reihe anderer am Kriege beteiligter Männer, die sich angeblich verschiedener Kriegsverbrechen schuldig gemacht haben, verlangt. Artikel 227 lautet: „Die alliierten und assoziierten Mächte stellen Wilhelm II. von Hohenzollern, früheren Kaiser von Deutschland, wegen schwerster Verletzung des internationalen Sittengesetzes und der geheiligten Macht der Verträge unter öffentliche Anklage." Der Gerichtshof soll von Amerika, England, Frankreich, Italien und Japan gebildet werden, und „ihm steht es zu, die anzuwendende Strafe nach seinem Ermessen zu bestimmen". Artikel 228 schreibt dann die Auslieferung der andern deutschen Männer vor, um sie vor feindliche Kriegsgerichte zu stellen. Außerdem wird in Artikel 230 noch die unerhörte Zumutung an uns gestellt, daß wir selbst Urkunden und Auskünfte zu liefern hätten, die die angebliche Schuld der Auszuliefernden bezeugen könnten.

Abgesehen von der Verlogenheit der Anschuldigungen wird in beiden Artikeln verlangt, daß deutsche Männer an fremde Kriegsgerichte ausgeliefert werden, was nicht nur gegen das Völkerrecht ist, sondern Deutschland auch eines wichtigen Hoheitsrechtes berauben würde. Die Empörung war darum allgemein im deutschen Volke, und es bleibt nur zu bedauern, daß dennoch aus Nachgiebigkeit gegen die Feinde die in höchstem Maße unwürdige Posse des Untersuchungsausschusses aufgeführt wurde. Dabei ist aber noch zu erwägen, daß, wenn einzelne Greueltaten wirklich vorgekommen sein sollten, unter Millionen von Menschen sich

natürlich auch der eine oder andere verbrecherische Charakter findet, und ferner, daß der Krieg eben ein rauhes Handwerk ist. Wenn es aber bekannt wurde, daß einer im Heere sich unrechter Handlungen schuldig gemacht habe, so wurde er stets von den ihm übergeordneten Stellen auf das schärfste zur Verantwortung gezogen; den Feinden steht das Recht aber am wenigsten zu, denn erstens haben Franzosen, Russen und Engländer selbst die furchtbarsten Greueltaten in diesem Kriege begangen, zweitens würden sie in diesem Falle öffentlicher Ankläger, Richter und Partei gleichzeitig sein, was natürlich nach allem geltenden Recht ein rechtliches Unding und eine Unmöglichkeit wäre. Diese Forderung gibt uns aber auch noch eine wertvolle Lehre und eine eindringliche Mahnung zur Einigkeit, denn in diesem Falle hat das gesamte deutsche Volk, haben alle Parteien ein kräftiges, lautes „Nein" gerufen, und die Feinde, die Einmütigkeit des deutschen Volkswillens erkennend, standen stillschweigend von dieser Forderung teilweise ab.

Daß es aber im Kriege härter zugehen muß als im Frieden, und daß zumeist die größte Entschlossenheit, auch wenn sie zuweilen nach gewohnter Anschauung als roh erscheint, doch die mildeste, weil kürzeste Art der Kriegführung bedeutet, das haben gerade englische militärische Fachmänner selbst des öfteren unverblümt ausgesprochen. Major Steward Murray schrieb: „Im Kriege ist der schlimmste aller Irrtümer ein mißverstandener Geist der Güte", ähnlich schrieb D. Miller Maguire: „Die richtige Strategie besteht in erster Linie darin, der feindlichen Armee möglichst furchtbare Schläge zu versetzen und sodann den Einwohnern solche Leiden zu verursachen, daß sie sich nach dem Frieden sehnen und ihre Regierung zwingen, darum zu bitten." Daß sich gerade die Engländer streng an diese Maßregel halten und sie wirklich ins Unmenschliche übertreiben, das zeigte die Hungerblockade, die sie sogar nach dem Kriege noch nicht wirklich eingestellt haben, ferner wie sie im Burenkriege Tausende unschuldiger Frauen und Kinder in den Gefangenenlagern elend umkommen ließen. In einer in der „Review of Reviews" vom Februar 1910 abgedruckten Unterredung sagte der erste Flottenadmiral, Lord Fisher: „Die Vermenschlichung des Krieges! man könnte ebensogut von einer Vermenschlichung der Hölle reden! . . . Wenn ich bei Ausbruch eines Krieges Oberstkommandierender bin, werde ich diesen Befehl ausgeben: Das Wesen des Krieges ist Gewalt, Mäßigung im Krieg ist Unsinn. Schlage zuerst, schlage hart und schlage überall hin."

Ganz entrechten und jeglicher Selbstbestimmung berauben will uns aber Teil 8, der „Wiedergutmachungen" überschrieben ist und mit dem schon erwähnten, heuchlerischen und tückischen Artikel 231 beginnt, nach dessen Schlußsatze der Krieg unseren Feinden „durch den Angriff Deutschlands und seiner Verbündeten aufgezwungen wurde". Auf Grund dieser bewußten Lüge soll nun Deutschland seinen Feinden alle durch den Krieg erwachsenen Schäden ersetzen, und dazu werden in der Anlage 1 die einzelnen Arten der Schäden in zehn Punkten zusammengefaßt, wobei sogar die Pensionen, die unsere Gegner ihren Heeresmitgliedern oder deren

Angehörigen zu zahlen haben, mitgerechnet werden. Dabei soll aber die endgültige Summe, die zu zahlen ist, erst am 1. Mai 1921 bekanntgegeben werden! Deutschland wurde also zu einer Zahlung verpflichtet, deren Höhe, ebenso wie die schon oben erwähnten künftigen Maßnahmen der Feinde, noch gar nicht bekannt ist. Damit sollen wir ganz der Willkür der Entente ausgeliefert werden. Inzwischen ist nun Anfang Februar 1921, also eindreiviertel Jahr nach Unterzeichnung des Schandfriedens, von den Feinden bekanntgegeben worden, daß Deutschland 232 Milliarden in Gold zu zahlen haben werde, und dennoch bezeichnet diese furchtbare und unmögliche Zahl noch nicht die Endsumme, die von uns erpreßt werden soll, denn dazu sollen noch 12 vom Hundert unserer Ausfuhr bezahlt werden, also wieder eine Summe, die noch gar nicht festgelegt werden kann.

Zu diesen Geldleistungen kommen noch die in Anlage 4–6 aufgezählten Forderungen auf Lieferung von Pferden, Milchkühen, Schafen, Ziegen und Schweinen, von Kohle und von Farbstoffen und chemisch-pharmazeutischen Erzeugnissen. Dadurch würde das arme deutsche Volk, das schon während des Krieges durch die schauerliche Blockade die größten Ernährungsschwierigkeiten hatte, ganz an den Rand des Grabes durch Hunger gebracht, die kleinen Kinder müßten verkümmern, und selbst eine warme Stube im Winter wird großen Teilen des Volkes zur Unmöglichkeit gemacht. Unmenschlichere Bestimmungen können nicht mehr erdacht werden.

Außer diesen Ungerechtigkeiten und furchtbaren Grausamkeiten raubt dieser Teil 8 Deutschland auch jegliche Selbständigkeit, seine Souveränität, denn zur Durchführung wird durch Artikel 233 und 234 eine Kommission eingesetzt, die als der eigentliche Herrscher in Deutschland gedacht ist, denn ihr soll das Recht zustehen, von der deutschen Regierung alle der Kommission nötig erscheinenden Auskünfte zu verlangen, Regierungsmaßnahmen vorzuschreiben oder zu verwerfen, und dabei wird sie laut § 11 der Anlage 2 „an keine Gesetzgebung, noch an bestimmte Gesetzbücher, noch an besondere Vorschriften der Beweiserhebung und Verfahren gebunden sein".

Wie weit diese unrechtmäßigen Befugnisse zur Ausbeutung Deutschlands und Vernichtung seines Selbstbestimmungsrechtes, seiner Souveränität gehen sollen, zeigt die Anlage 2, § 12, Absatz b, worin verfügt wird:

„Die Kommission wird in gewissen Zeitabschnitten Deutschlands Leistungsfähigkeit abschätzen und das deutsche Steuersystem prüfen, damit erstens alle Einkünfte Deutschlands einschließlich der für den Zinsen- oder Tilgungsdienst jeder inneren Anleihe bestimmten Einkünfte vorzugsweise zur Bezahlung der Summen, die es unter dem Titel Wiedergutmachung schuldet, verwendet werden, und zweitens, um die Gewißheit zu erlangen, daß das deutsche Steuersystem verhältnismäßig genau so drückend ist, wie das irgendeiner anderen in der Kommission vertretenen Macht."

Mit diesem „an keine Gesetzgebung gebundenen" Nachforschungs- und Verordnungsrechte ist die deutsche Regierung, wenn die Wiedergutmachungskommission

es will, ausgeschaltet, Deutschland ist seiner Hoheitsrechte beraubt. Dazu kommt noch weiter hinzu, daß wir nach Teil 10 „Wirtschaftliche Bestimmungen" und Teil 12 „Häfen, Wasserwege und Eisenbahnen" alle Handelsverträge aufheben, den Staaten des Feindbundes Meistbegünstigungsrecht im Handel und Elsaß-Lothringen und Luxemburg volle Zollfreiheit gewähren müssen. Damit sind auch alle Waren aus Frankreich und sonstwoher zollfrei, denn sie brauchen nur erst nach dem Elsaß oder Luxemburg gebracht zu werden, um dann frei bei uns eingehen zu können. Unsere Industrie muß besonders eingesetzten Industriekommissionen jegliche verlangte Auskunft sowohl über den Betrieb selbst als über technische Erfindungen geben. Auf unseren deutschen Strömen und Kanälen sind wir nicht mehr selbst die Herren, sondern diese Wasserwege stehen unter feindlicher Kontrolle, und wir müssen auf Wunsch der Entente auch neue Kanäle anlegen. Außerdem gehen die Ueberseekabel, die von Deutschland gelegt auch deutsches Eigentum waren, in den Besitz der Feinde über.

Mithin sind die gesamten Forderungen, die unsere Feinde Friedensbedingungen zu nennen wagen, nichts anderes als ein bis in alle Einzelheiten durchdachter teuflischer Plan, um Deutschland nicht nur völlig wehrlos und rechtlos zu machen, sondern auch das deutsche Volk an den Bettelstab zu bringen, — es völlig auszuhungern und dem Reiche jede Spur des Selbstbestimmungsrechtes der Völker, das früher nicht laut genug gerühmt und verlangt werden konnte, zu nehmen. Wie es jetzt aber mit dem Selbstbestimmungsrechte auch außerhalb unserer Grenzen aussieht, daß es nur angewandt wird, wenn es zuungunsten Deutschlands ausfällt, dafür sei noch ein Beispiel gebracht.

Vor einiger Zeit berichtete das französische „Journal de peuple", daß die Neger in Kamerun eine große Anhänglichkeit an Deutschland beweisen und sich sehr widerstrebend der jetzigen französischen Herrschaft fügen. Als ein deutsches Schiff den Kongo heraufkam und anlegte, wurde es von den Schwarzen mit Musik empfangen und bald von vielen Eingeborenenkähnen umringt. An Bord gelangt, begrüßten dann die Schwarzen freudig die Deutschen. Zum Scheine veranstaltete Frankreich auch eine Volksabstimmung unter den Negern Kameruns, welche Herrschaft ihnen die liebste sei. Als es sich aber herausstellte, daß alle die deutsche Herrschaft wieder zurückwünschten, wurde in Einklang mit dem Selbstbestimmungsrecht der Völker die Abstimmung bald wieder abgebrochen.

Aber nicht nur auf Aufhebung des Selbstbestimmungsrechtes ist es abgesehen, sondern unser Volk soll auch gesundheitlich untergraben werden, das beweisen außer der beabsichtigten Verarmung durch unerschwingliche Zahlungen ganz besonders die geforderten Lieferungen an Vieh, denn damit tritt Fleischmangel in Deutschland ein, wodurch die durch die Blockade im Kriege hervorgerufene Unterernährung weiter Schichten des Volkes dauernd beibehalten werden soll; außerdem hat die Ablieferung der Milchkühe die größte Sorgen erweckende Folge, daß der junge deutsche Nachwuchs durch Mangel an der für Kinder unbedingt nötigen Milch verkümmert,

und ſtatt eines wie früher kräftigen neuen Geſchlechtes ein rachitiſches und mit ſonſtigen Leiden behaftetes heranwächſt. Amerika, mit dem wir doch auch im Kriege lagen, ſieht das verbrecheriſche Unrecht dieſer Forderung ein und ſandte eine größere Anzahl von Milchkühen nach Deutſchland. Darin liegt aber mehr als eine bloße Wohltätigkeit, es iſt auch damit wenigſtens von einem Teile unſerer Gegner ſtillſchweigend anerkannt, daß gewiſſe Beſtimmungen des Vertrages ungerechte ſind, und das bedeutet die erſte Breſche in den unhaltbaren Vertrag. Die Franzoſen aber übertrumpfen in ihrem unerſättlichen Haſſe und in ihrer ſchlotternden Angſt vor einem ſtarken Deutſchland auch noch die harten Beſtimmungen der geſamten Entente, indem ſie uns die ſchwarze Schmach in die beſetzten Gebiete ſchicken. Abgeſehen von der Schamloſigkeit, in Europa Weiße durch Schwarze überwachen zu laſſen, iſt es auch eine unerhörte Raſſenſchande; denn vor dieſen, von unbändigen ſinnlichen Trieben beherrſchten Schwarzen iſt kein weibliches Weſen im Alter von fünf bis weit über ſiebzig Jahre ſicher, und auch Knaben werden überfallen und mißbraucht. Aber nicht nur der Mulattiſierung ſind dadurch die beſetzten Gebiete preisgegeben, ſondern dieſe Schwarzen ſind faſt alle geſchlechtlich verſeucht und verſeuchen ihrerſeits jene Gegenden mit Syphilis. Außerdem vertragen ſie unſer Klima nicht und werden hier zumeiſt tuberkulös. Auch dieſe furchtbare Krankheit wird durch ſie dann im deutſchen Volke weiterverbreitet. All dies geſchieht nicht nur mit Wiſſen, ſondern auch auf Wunſch der franzöſiſchen Regierung, deren offenbares Beſtreben es iſt, unſer Volk körperlich zu vernichten, und ihm ſo jede Möglichkeit der Ertüchtigung für alle Zukunft abzuſchneiden. In den Friedensbedingungen ſteht zwar nichts davon, aber dennoch ſollen wir uns ſolche Schamloſigkeit gefallen laſſen, alle Einſprüche unſerer Regierung bleiben unbeachtet, und wer ſich im beſetzten Gebiete gegen dieſe empörende Schamloſigkeit mit Worten oder Taten zur Wehr ſetzt, wird von den Franzoſen mit den ungerechteſten und härteſten Strafen belegt.

So faſſen unſere Feinde das Selbſtbeſtimmungsrecht auf und ſtrafen ihre während des Krieges unzählige Male heuchleriſch geäußerte Abſicht Lügen, daß ſie nichts Böſes gegen das deutſche Volk im Schilde führten, ſondern ſich nur gegen die Art unſerer Regierung wenden wollen. Jetzt aber, nachdem ſie mit Hilfe der deutſchen Uneinigkeit ihr Ziel erreicht haben, ſind alle ihre einſtigen ſchönen Worte, mit denen ſie einen Teil unſeres Volkes betörten und Uneinigkeit ſäten, leerer Schall; und wohlverhüllte Grauſamkeit und Vernichtungsſucht ſchrankenlos walten zu laſſen, iſt der Wunſch unſerer Feinde, da ſie ſich auf die durch Uneinigkeit entſtandenen Wirren in Deutſchland verlaſſen.

Man ſollte meinen, daß nunmehr endlich das ganze deutſche Volk die Einigkeit als höchſtes Gut und als Pflicht erkenne, um ſolchen wahnwitzigen Forderungen einmütig und geſchloſſen entgegenzutreten. Aber noch gibt es leider Millionen deutſcher Nachbeter jener zumeiſt undeutſchen und international geſinnten Hetzer und gewiſſenloſer, nur ihr eigenes Machtgelüſte befriedigender Führer. Dieſen Millionen iſt es noch immer nicht bewußt geworden, daß es ein vielleicht nie wieder gutzuma-

chender Fehler und selbstmörderischer Wahnsinn war, die Waffen noch während des Kampfes niederzulegen und sich wehrlos dem Feinde auf Gnade und Ungnade preiszugeben. Diesen Fehler und Wahnsinn begingen aber die Deutschen mit dem unseligen Waffenstillstandsangebot vom Oktober 1918 und der noch unseligeren Annahme der unverschämten Waffenstillstandsbedingungen unserer Feinde. Dieser auf Uneinigkeit beruhende Selbstverrat stärkte erst den Uebermut und Vernichtungswillen der Feinde und ermutigte sie zu den unmenschlich grausamen Friedensbedingungen. Alle die lockenden Verheißungen, die die Entente und besonders deren Machthaber einst, solange das Kriegsglück ihnen abhold war, den Deutschen gemacht hatten, sind nun in ihr Gegenteil verkehrt worden; statt Freiheit ernteten wir Knechtschaft, statt eines Lebens in Wohlstand und gedeihlicher Kulturentwicklung ein Leben voll Hunger, Elend und Entsagung.

In früheren Zeiten waren es Stammesstreitigkeiten oder religiöse Kämpfe, die das deutsche Volk so oft unheilvoll entzweiten, jetzt ist Deutschland dem Parteihader, der politischen Uneinigkeit verfallen. Dieser Parteihader vergiftete die Herzen weiter Massen, raubte ihnen, da sie schließlich die Partei über das Vaterland stellten, den echten deutschen Sinn und ließ sie so leicht den wirklich internationalen und den zu selbstsüchtigen Zwecken den Internationalismus predigenden Gegnern zur Beute fallen. So konnte das Tieftraurige und Beschämende eintreten, das wir seit dem verhängnisvollen 9. November 1918 schaudernd schon öfters erleben mußten, daß entartete Söhne des deutschen Volkes dem gierigen Feinde die eigenen Brüder, die Waffen und die Ehre des ganzen Vaterlandes verrieten, daß sie durch Selbstanklagen, wie z. B. durch die alle Wahrheit auf den Kopf stellende Betonung der Schuld Deutschlands am Kriege, oder unseres Unrechtes an Belgien, oder erfundener deutscher Greueltaten, das eigene Nest beschmutzen, den Feinden zu Gefallen reden und das Vaterland in Jammer, Not und Schande stürzen. Diese irregeleiteten Deutschen sind das Werkzeug in den Händen unserer nichtdeutschen Gegner und schufen den Feinden erst die Möglichkeit, daß sie die in der ganzen Weltgeschichte unerhörten Friedensbedingungen zu stellen wagten, durch die Deutschland Schande über Schande auf sich häufen und Erpressung, Erdrosselung, Ausbeutung und körperliche Verelendung über sich ergehen lassen muß.

Allein die Uneinigkeit der Deutschen, der verderbliche Parteihader war also die Ursache, die unser deutsches Volk in all dies jammervolle Elend stürzte. Dennoch können nur der alte, unersättliche Haß Frankreichs und die Angst Englands, durch Deutschlands aufblühenden Handel überflügelt zu werden, es erklären, daß die Feinde diesen Vernichtungswillen hegen und es wagen konnten, uns diese furchtbaren, das früher so laut gepriesene Selbstbestimmungsrecht der Völker verhöhnenden Forderungen zu stellen.

Den Widerspruch zwischen den Aeußerungen Wilsons und der anderen Ententediplomaten über das Selbstbestimmungsrecht und ihren leeren Redensarten von einem auf der Grundlage vollster Gerechtigkeit zu begründenden Frieden einerseits und

den jegliches Rechtsgefühl verletzenden Forderungen von Versailles suchen unsere Feinde, um ihren auf Selbstsucht beruhenden Vernichtungswillen mit einem Scheine des Rechtes zu umkleiden, dadurch zu beheben, daß sie in dem uns schon bekannten Artikel 231

die Lüge von der Schuld Deutschlands

erfanden und in heuchlerischer Weise auch jetzt noch aufrechterhalten wollen. Die verlogene Northcliffepresse, Havas, Reuter und wie die feindlichen Zeitungsunternehmen alle heißen, trugen und tragen noch dafür eifrig Sorge, daß diese Lüge und Verleumdung überall bekannt und immer wieder aufgefrischt werde, um Deutschland in den Augen der Welt herabzusetzen, damit unsere Feinde in der verlogenen Rolle der Beschützer der Menschenrechte, Gerechtigkeit und Freiheit, als die sie sich selbst zu bezeichnen erkühnen, erscheinen können.

Obwohl, wie schon einmal gesagt, auch Prinz Max, Ebert und Scheidemann die Bedingungen anfangs für unannehmbar erklärten, schwand ihnen später der Mut, sie wurden kleinlaut, und das Unglaubliche und Tiefbeschämende geschah, daß sich eine Mehrzahl in der Nationalversammlung fand, die die Unterzeichnung dieser schmachvollsten aller je dagewesenen Friedensurkunden beschloß, damit Deutschland an der Lüge, daß es schuld am Kriege sei, mit teilnehmen ließen und so ihr Vaterland in Unehre und namenloses Unglück stürzten. Selbst die Feinde hatten nicht gedacht, daß das deutsche Volk sich so erniedrigen werde, und hatten bereits Milderungen der größten Härten beraten. Als sie aber dann zu ihrer eigenen Ueberraschung erfuhren, daß dennoch unterzeichnet werde, wuchs ihr Uebermut ins Ungemessene, und die furchtbaren Folgen hat das arme und verratene deutsche Volk jetzt zu tragen.

Jetzt freilich bricht sich allmählich in weiten Kreisen die Erkenntnis Bahn, welchen unseligen Frevel die Befürworter der Unterzeichnung auf sich luden, noch aber ist der Zwiespalt im eigenen Hause nicht getilgt, noch stehen sich Deutsche in den verschiedenen Parteilagern feindlich gegenüber, obwohl Einigkeit im Innern, eine geschlossene Front des ganzen Volkes zur Erzwingung eines gerechten Friedens jetzt das oberste Gebot der Stunde wäre. Erst wenn das ganze deutsche Volk jeden inneren Zwist begräbt und wahrhaft einig wird, können auch jene erbärmlich Kleinmütigen zum Schweigen gebracht werden, die von Regierungsstellen aus durch ihre jeder männlichen Würde baren Redensarten das Unglück für unser Volk nur stets vergrößern; so wenn der frühere Reichskanzler Müller in der Nationalversammlung zu Weimar erklärte: „werktätige Liebe soll unsere Rache sein", oder wenn der Minister des Auswärtigen Dr. Simons die Versailler Bedingungen zwar selbst für unerfüllbar hielt, aber hinzufügt: „Wir müssen diese Undurchführbarkeit dadurch beweisen, daß wir ihn bis an die Grenze des Erfüllbaren durchführen." Jämmerliches und doch, oder eben darum fruchtloses Winseln um die Gunst des Feindes bedeutet es auch, wenn, weil nach den begeisterten Kundgebungen beim Geburtstage unseres

unvergeßlichen Hindenburg das französische Blatt „Temps" darüber mißliebige Bemerkungen machte, die Regierung offiziös in der „Deutschen Allgemeinen Zeitung" verkündete: „Den Kundgebungen für den Feldherrn, über die der „Temps" sich aufhält, stehen amtliche Kreise durchaus fern."

Auch Herr Wirth und seine Regierung schädigen das deutsche Volk und Reich und unterstützen die Anmaßungen unserer Feinde auf mancherlei Art nicht nur durch die schon erwähnte Aufforderung an Oesterreich, weitere Abstimmungen in der Anschlußfrage zu unterlassen, sondern auch dadurch, daß die Films gegen die schwarze Schmach verboten wurden, und daß immer noch keine Gegenliste der Kriegsverbrecher amtlich herausgegeben wird. Die Liste von vierhundert französischen Kriegsverbrechern, die jetzt das „Deutsche Tageblatt" erscheinen ließ, zeigt ebenso wie der bekannte Baralong-Fall, welch' scheußliche Verbrechen sich die Feinde zuschulden kommen ließen, die viel ärger sind, als alles, wofür der Feindbund Strafen gegen Deutsche verlangt. Um so empörender wirkt es, wenn jetzt in feigem Entgegenkommen ein verdienter U-Boot-Kommandant in Ketten dem von der Entente erzwungenen Gerichte in Leipzig vorgeführt wurde.

Durch solche unnationale Politik wird nur erreicht, daß der französische Imperalismus gestärkt wird, und die Verachtung vor dem Deutschtum neue Nahrung erhält.

Solcher Sklavensinn bringt uns nur tiefer in der Verachtung der Feinde, ist eine Versündigung am gesamten deutschen Volke. Allein mannhaftes Eintreten für unsere Rechte, einmütige Geschlossenheit des ganzen Volkes und Beilegung jeglichen inneren Haders kann uns wieder Rettung bringen, unseren Feinden Achtung vor uns einflößen und alle gegen uns geplante Unbill vereiteln. Treten wir, und vor allem unsere Regierung, in dieser Weise und in echt deutschem Sinne auf, dann können wir auch auf Verständnis im Auslande rechnen. Schon erheben sich auch in den Völkern unserer Feinde Stimmen, die das Deutschland zugefügte Unrecht einsehen, es leugnen, daß Deutschland allein schuld am Kriege sei, Gerechtigkeit gegen uns und Aufhebung oder gerechte Verbesserung des Versailler Schandfriedens fordern. Von solchen anständig und gerecht denkenden Feinden darf sich unser Volk nicht durch eigenen Zwist und verächtlichen Sklavensinn beschämen lassen. Darum, um allen Deutschen den Rücken zu stärken und die allein möglichen Wege zur Besserung unserer Lage zu weisen, seien wenigstens einige Beispiele des erwachenden Gerechtigkeitssinnes jener Ausländer, die die uns aufgedrungenen Bedingungen ebenfalls verwerfen und Gerechtigkeit fordern, angeführt. Gleichzeitig wird damit die Behauptung, daß wir die Schuld am Kriege haben, als Lüge erwiesen und der verwerfliche Artikel 231 hinfällig.

Von dem Professor an der Columbia-Universität zu New York, John William Burgeß, erschienen, wie mir von befreundeter Seite brieflich mitgeteilt wurde, in den Jahren 1915 und 1916 zwei Bücher, die die Schuldlosigkeit Deutschlands am Kriege auf das entschiedenste erweisen. Die Bücher heißen: The European war of 1914: its causes, purposes and probable results (Der europäische

Krieg von 1914; seine Ursachen, Endzwecke und voraussichtlichen Ergebnisse) und: American relations to the great war (Amerikas Beziehungen zum großen Kriege). Beide Bücher sollen in Amerika großes Aufsehen erregt haben und dann bezeichnenderweise von deutschfeindlicher Seite sehr rasch völlig aufgekauft worden sein, so daß sie auch in Amerika jetzt zu den größten Seltenheiten gehören.

Sehr bemerkenswert ist das Buch „Die wirtschaftlichen Folgen des Friedensvertrages" von dem Engländer Keynes, der als Vertreter des englischen Schatzamtes den Verhandlungen in Versailles beiwohnte. Gerade diese Tätigkeit befähigte ihn, tiefe Einblicke sowohl in die Absichten und Hoffnungen unserer Feinde, als auch in die wirtschaftliche Lage Deutschlands zu tun, und darum verdienen seine Aussprüche über die Ungerechtigkeit und Unmöglichkeit der Deutschland auferlegten Bedingungen die allgemeinste Beachtung. Geheime Hoffnungen und Pläne der Feinde, auch weiterhin deutsches Land vom Deutschen Reiche abzutrennen, Deutschland also noch mehr zu zerstückeln und die Feinde damit zu bereichern, spricht Keynes wohl aus, wenn er schreibt: „Da es Deutschland unmöglich sein wird, die Gesamtheit seiner Wiedergutmachungsverpflichtungen zu erfüllen, werden die Verbündeten das linke Rheinufer einfach besetzt halten," weiter weist er auf das Unmenschliche dieses rein einseitigen Scheinvertrages mit den Worten hin: „Der Friede von Versailles schneidet Deutschland Jahr für Jahr bis ins Unendliche bei lebendigem Leibe die Haut ab," oder an anderer Stelle: „Versailles bedeutet Deutschlands Verfemung und Ausrottung." Dieser Engländer verhehlt sich auch nicht, daß Deutschlands Unglück auch eine Gefahr für wahre Kultur sei, da, wie wir oben ausführten, der Untergang Deutschlands auch den Untergang aller Kultur im Gefolge haben würde. Darum bezeichnet er den Versailler Frieden als einen „Karthago-Frieden, der dadurch, daß er in seinem Prinzip der Versklavung Deutschlands Millionen lebender Menschen für ein Menschenalter niederdrückt, den Verfall der ganzen europäischen Kultur zur Folge haben wird". Aus allen diesen Gründen fordert Keynes „sofortige Revision des beispiellosen Friedensvertrages". Diese Revision muß das Ziel sein, auf das alle Deutschen ohne Unterschied der Partei einig und unentwegt hinarbeiten, denn der Vertrag ist uns, nachdem wir uns durch den Waffenstillstand selbst wehrlos gemacht hatten, von den Feinden mit Gewalt und Drohungen aufgezwungen worden. Wie aber der Reichstagsabgeordnete v. Gräfe-Goldebee in einem Vortrage in Hannover ausführte, „gilt nach deutschem Recht und auch nach dem Rechtsgefühl der Welt eine Unterschrift nicht, die verlogen erpreßt worden ist, die unter dem Zwange der Pistole auf der Brust abgegeben worden ist". Der Vertrag verstößt also, wie es in der Juristensprache heißt, gegen die guten Sitten und ist schon dadurch, abgesehen von den in ihm enthaltenen Unmöglichkeiten, hinfällig.

Von einem anderen Gesichtspunkte aus betrachtete ein anderer Engländer, E. D. Morel, noch während des Krieges die Frage, wer der wirklich Schuldige am Kriege sei. In seinem Buche „Truth and the War" weist er an Hand der amt-

lichen Urkunden schlagend nach, daß Deutschland, wie er als Engländer sagt, nicht „allein" die Schuld am Kriege trage. In Wirklichkeit aber sind wir, außer durch die Unfähigkeit der Diplomaten, die seit des großen Bismarcks Entlassung die Geschicke Deutschlands leider lenkten, in keiner Weise am Kriege schuldig, da uns dieser von den Feinden aufgezwungen wurde. Auch dies geht aus den Ausführungen Morels unbestreitbar hervor. Sein Buch wurde von Hermann Lutz zum größten Teil ins Deutsche übersetzt und erschien unter dem Namen: „Ein gerechter Engländer über die Schuld am Kriege". Dieses Buch, obwohl schon viel früher geschrieben, erweist die ganze Verlogenheit des schon oft genannten Artikels 231.

Jeder Deutsche müßte sich den Wortlaut dieses in jedem Worte eine grobe Lüge enthaltenden Artikels stets vor Augen halten, denn er ist die Grundlage der ganzen Bestimmungen von Versailles, und es war eine wohlerwogene Tücke unserer Feinde, daß sie ihn nicht gleich eingangs an die Spitze des ganzen Schriftstückes setzten, sondern mitten darin unter die anderen Schandbestimmungen unterbrachten. Mit diesem Artikel steht oder fällt die ganze Gültigkeit des sogenannten Friedensvertrages, er ist die Wurzel alles Unheils, das über unser Vaterland gekommen ist. Darum sei der Wortlaut hierher gesetzt:

„Die alliierten und assoziierten Mächte erklären, und Deutschland erkennt an, daß Deutschland und seine Verbündeten als Urheber für alle Verluste und Schäden verantwortlich sind, die die alliierten und assoziierten Regierungen und ihre Staatsangehörigen infolge des Krieges, der ihnen durch den Angriff Deutschlands und seiner Verbündeten aufgezwungen wurde, erlitten haben."

Daß Deutsche die Annahme dieses auf solchen Lügen aufgebauten Vertrages beschließen konnten und sich Hände zur Unterschrift fanden, ist ein Verrat am Vaterlande, und das wirkt um so beschämender, als dieser Artikel sogar von einem Engländer Lügen gestraft wird.

Morel betont an mehreren Stellen seines Buches, daß die Verantwortung für den Krieg nicht Deutschland und Oesterreich allein zugeschrieben werden dürfe, und führt dafür auch einen anderen Engländer, Philipp Price, an, der in seiner Schrift „Die diplomatische Geschichte des Krieges" ausführt: „Es ist klar, daß, je genauer den Verhandlungen, die zur Weltkatastrophe führten, nachgespürt wird, es auch um so unmöglicher wird, die ganze Schuld einem europäischen Staate allein aufzubürden. Und je mehr das Aktenmaterial geprüft wird, desto stärker wird die Ueberzeugung, daß die Verantwortung für das Mißlingen der Diplomatie, die Zivilisation Europas zu retten, allen europäischen Regierungen ohne Ausnahme zur Last gelegt werden muß."

An anderer Stelle sagt Morel, es bedeute die Apotheose der Heuchelei, wenn die „Times" am 15. Mai 1916 in einem Leitartikel schrieben: „Deutschland überfiel seine Nachbarn vorsätzlich und mit bösem Willen. Niemand dachte daran, es anzugreifen, es gab keine Koalition gegen Deutschland, und das war ihm

bekannt. Im Vertrauen auf seine Bereitschaft und die Unvorbereitetheit seiner Nachbarn griff es sie plötzlich an."

Diese „Heuchelei" wird durch den gesamten Inhalt des Buches von Morel glänzend entlarvt, indem er nachweist, daß Deutschland und Kaiser Wilhelm II. den Frieden erhalten wollten, und daß Frankreich, England und Rußland schon seit dem Jahre 1906 geheime Verträge und Vereinbarungen hatten zu dem Zwecke, Deutschland anzugreifen.

Schon seit der ersten Marokkokrise im Jahre 1906 bestanden innige Beziehungen zwischen England und Frankreich, nicht nur daß englische Offiziere stets die französischen Manöver mitmachten, auch die Generalstäbe beider Länder arbeiteten in vielen Punkten gemeinsam, wie Morel aus „Nelson's History of the War" von John Buchan wörtlich anführt. Fortab gab es geheime Vereinbarungen zwischen England und Frankreich, die nur den leitenden Staatsmännern der beiden Staaten bekannt waren. Erst am 3. August 1914 machte E. Grey dem Unterhause Mitteilung von den ungeschriebenen Verpflichtungen, auf die sich Frankreich und England für den Fall eines Krieges mit Deutschland geeinigt hatten, und daß für diesen Krieg ein bereits beiderseitig gebilligter Feldzugsplan ausgearbeitet war. Aber auch Rußland war infolge der falschen Politik, die die deutsche Diplomatie nach Bismarcks Sturz gegen Rußland einschlug, durch die Einkreisungspolitik Eduards VII. und durch die Anleihen, die Rußland und Frankreich eng verbanden, bereits seit längerer Zeit in den Kriegsplan gegen Deutschland hereingezogen. Schon im September 1912 erklärte der Präsident Poincaré dem russischen Staatsmann Iswolski, der Beschluß der Verlegung des dritten französischen Geschwaders von Brest nach Toulon „ist im Einverständnis mit England getroffen worden und bildet die weitere Entwicklung und Vervollständigung der bereits früher zwischen den französischen und englischen Marinestäben getroffenen Vereinbarungen". Ebenfalls im September 1912 hatte Grey eine Unterredung mit Sasonoff, und letzterer berichtete darüber an den Zaren: „Aus diesem Anlasse bestätigte mir Grey aus eigenem Antriebe das, was ich bereits von Poincaré wußte, und zwar: das Vorhandensein eines Abkommens zwischen Frankreich und Großbritannien, nach dem England sich im Falle eines Krieges mit Deutschland verpflichtete, Frankreich nicht nur zur See, sondern auch auf dem Kontinent durch Landung von Truppen zu Hilfe zu kommen." Beide Stellen sind auch im Deutschen Weißbuche von 1919 auf Seite 149 und 195 enthalten.

Morel bezieht sich auch oft auf das schon Anfang 1914 erschienene Buch des Oberst Boucher „L'Allemagne en peril", worin es an einer Stelle heißt: „Nachdem Rußland Deutschland angegriffen, wird Frankreich die Herrin der Lage, und es genügt alsdann, daß Frankreich im geeigneten Augenblicke sein Schwert zieht, um es Deutschland unmöglich zu machen, die Provinzen zu verteidigen, die es uns entrissen hat." Doch schon 1913 gab Oberstleutnant Grouard ein Buch „La guerre eventuelle" heraus, in dem er als Folge des französisch-russischen Bündnisses den

geplanten Krieg gegen Deutschland bespricht und dabei sagt: „Unter diesen Umständen wären wir nicht mehr zur Defensive gezwungen, im Gegenteil, wir müßten unsere zahlenmäßige Ueberlegenheit ausnutzen und so rasch als möglich angreifen."

Anderseits schrieben die „Times" am 10. September 1913 über die Beziehungen zwischen Rußland und Frankreich: „Auch ist es klar, daß, obgleich sich die beiderseitigen Stäbe seit vielen Jahren besucht haben, noch zu keiner Zeit eine solch enge Zusammenarbeit der zwei Länder in militärischen Angelegenheiten bestand, oder daß die eine Armee so genau die Entwicklung der anderen verfolgte als gerade jetzt." Im Frühjahr 1913 sagte Poincaré zu Clemenceau, „daß ernste Ereignisse im Anzuge seien, daß über kurz oder lang ohne Zweifel die österreichische Frage aufgeworfen und daß sich unfehlbar ernste internationale Verwicklungen ergeben werden", dabei erinnerte er noch Clemenceau an seinen Besuch in Petersburg im Sommer 1912.

In einem Artikel, den Morel im Oktober 1919 in „Foreign Affaires" gegen den Professor Gilbert Murray, einen Freund Eduard Greys, als Antwort auf Angriffe Murrays gegen Morel richtete, spricht er davon, daß die englische Geheimdiplomatie die englisch-nationale Politik mit dem französischen Imperialismus und dem Zarismus identifizierte und zu dem Bruche mit Deutschland und Oesterreich geführt habe. Wichtig ist auch ein Bericht Sasonoffs an den Zaren, worin von Verhandlungen des englischen Admiralitätsstabes mit französischen und russischen Marineagenten in London die Rede ist, sowie davon, daß England die Versorgung der russischen Ostseeflotte mit Schiffen übernehmen und eine Landung in Pommern vorbereitet werden solle.

Derartige urkundliche Belege, daß England, Frankreich und Rußland schon viele Jahre vor dem Kriege Bündnisse und Vereinbarungen mit der Spitze gegen Deutschland teils fest eingingen, teils berieten und dazu entschlossen waren, sind aus dem Buche von Morel noch viele zu entnehmen. Daß solche Vereinbarungen aber nicht nur Sicherheitsmaßnahmen für die Möglichkeit eines Krieges waren, sondern daß dieser von den drei Mächten auch wirklich gewollt wurde, geht aus einer Reihe anderer Umstände hervor. Am 25. Februar 1913 schrieb der russische Botschafter in London Benckendorff an Sasonoff: „Wenn ich Cambons Unterredungen mit mir, die gewechselten Worte kurz wiederhole und die Haltung Poincarés hinzunehme, so kommt mir der Gedanke, der einer Ueberzeugung gleicht, daß von allen Mächten Frankreich die einzige ist, die, um nicht zu sagen, daß sie den Krieg wünscht, ihn doch ohne großes Bedauern sehen würde." Auch aus zahlreichen Stellen der schon erwähnten Bücher des französischen Oberstleutnant Grouard und des Oberst Boucher geht der unbedingte und von Frankreich schon lange gehegte Wille zum Kriege auf das deutlichste hervor.

Daß aber auch England fest zum Kriege entschlossen war, geht daraus hervor, was Morel in bezug auf die noch kurz vor Kriegsausbruch zwischen deutschen und englischen Diplomaten gewechselten Telegramme sagt, daß nämlich die englische

Diplomatie es ablehnte, zu erklären, daß England „neutral bleiben werde, selbst wenn die belgische Neutralität nicht verletzt und Deutschland auch nach einem siegreichen Feldzug sich keine französischen Kolonialbesitzungen aneignen würde".

Aber auch Rußland arbeitete mit allen Mitteln bewußt auf den Ausbruch des Krieges hin. Schon am 12. März 1914 schrieb der Kriegsminister Suchomlinoff in der „Birschewija Wiedomosti", daß die russischen Kriegspläne nicht mehr wie früher defensiver, sondern jetzt offensiver Art seien. 1912 und 1913 sammelte Rußland bereits riesige Heeresmassen an seiner westlichen Grenze an, und 1912 erschien ein Ukas, daß alle im letzten Viertel des Jahres 1892 Geborenen nicht erst 1914, sondern schon 1913 in den Heeresdienst einzustellen seien. Ein Brief, den Iswolski am 12. September von Paris aus an Sasonoff schrieb, beweist deutlich, daß schon damals nicht nur der Krieg beschlossen war, sondern auch die Art des Kriegsausbruches bereits den Gegenstand von Erörterungen bildete. Iswolski schrieb: „Sollte jedoch der Zusammenstoß (Rußlands) mit Oesterreich ein bewaffnetes Eingreifen Deutschlands nach sich ziehen, so erkennt Frankreich das von vornherein für einen „casus foederis" an und wird auch nicht eine Minute zögern, seine Verpflichtungen gegen Rußland zu erfüllen."

Doch auch die Teilnahme Serbiens scheint schon sehr bald in die Kriegspläne mit einbezogen worden zu sein, denn am 27. März 1913 berichtete der serbische Gesandte in Petersburg, Popowitsch, nach Belgrad: „Der (russische) Minister des Aeußeren hat mir erwidert, er hege nach den großen Erfolgen Vertrauen zu unserer Kraft und glaube, daß wir Oesterreich-Ungarn erschüttern werden. Demgemäß sollen wir uns mit dem begnügen, was wir bekommen werden, und dies als eine Etappe betrachten; denn die Zukunft sei unser." Am 12. Mai desselben Jahres berichtete Popowitsch über eine Unterredung mit Sasonoff: „Wiederum sagte er mir, daß wir für die künftige Zeit arbeiten müssen, wenn wir viel Land von Oesterreich-Ungarn bekommen werden."

Die Aufteilung, oder mindestens bedeutende Verkleinerung Oesterreich-Ungarns infolge des Krieges, war demnach schon 1913 beschlossene Sache.

Jetzt erst wird als Ergänzung zu den im Suchomlinoff-Prozesse bekannt gewordenen Zeugnissen für die Schuld Rußlands der Bericht bekannt, den ein Russe in hoher Stellung über russisch-französische Verhandlungen vom März 1914 zu Petersburg gab: „Ende März 1914 fand in Petersburg im Gebäude der Kriegsakademie unter dem Vorsitze des Kriegsministers eine geheime Kriegsratssitzung statt, an der außer dem Kriegsminister Suchomlinoff, dem Chef der Kriegsakademie General Schtscherbatschoff und den Spitzen des russischen Generalstabs auch hohe Vertreter des französischen Generalstabs teilnahmen, die den „Höflichkeitsbesuch", den General Schtscherbatschoff dem französischen Generalstabe in Paris gemacht hatte, nun in St. Petersburg erwiderten. Nach Schluß der Sitzung, die gegen vier Stunden dauerte, kam General Schtscherbatschoff zu den im Kasino der Akademie versammelten Offizieren und sagte ungefähr folgendes:

„Der Krieg mit den Dreibundmächten ſcheint infolge der gegen unſere Intereſſen gerichteten Politik Oeſterreichs auf dem Balkan unvermeidlich geworden zu ſein. Infolge der Nachrichten, die wir von unſerem Geſandten in Belgrad, Hartwig, erhalten haben, iſt es ſogar höchſt wahrſcheinlich, daß er noch in dieſem Sommer zum Ausbruch kommt. Wir ſind gerüſtet und bereit, und unſere Verbündeten, die Franzoſen, ſind es auch. Der Kriegsplan unſerer gemeinſamen Aktionen iſt ſoeben endgültig feſtgelegt und von beiden Seiten bewilligt worden. Unſere Beſchlüſſe ſind natürlich ſtrengſtes Geheimnis, allein ſo viel kann ich Ihnen verraten, daß uns die ehrenvolle Aufgabe zuteil geworden iſt, ſofort die Offenſive zu ergreifen und uns gleich mit unſerer ganzen Macht auf den Feind zu werfen, da Frankreich zur ſofortigen Aufnahme der Offenſive nicht in der Lage iſt. Wir müſſen alſo jeden Augenblick zum Kampfe bereit ſein."

Rußland, Frankreich und England hatten demnach den Krieg ſchon lange gemeinſam vorbereitet, und der Engländer Morel bringt in ſeinem genannten Buche eine Reihe von Belegen, daß Deutſchland den Krieg gar nicht wollte, z. B. ein höchſt wichtiges Telegramm, das der Berliner Berichterſtatter der „Times" noch am 27. Juli 1914 an ſein Blatt nach London ſandte: „Deutſchland arbeitet ſicherlich und ohne Zweifel aufrichtig für den Frieden." Daß die deutſchfeindlichen „Times" den Abdruck dieſer Drahtung mit dem Zuſatze verſahen: „Sollte dies der Fall ſein, und wir vertrauen darauf und glauben daran, ſo müßte der Friede mit ein wenig weiterer Anſtrengung geſichert ſein", beweiſt nur, was Morel mehrfach betont, daß die Kriegspläne Englands dem engliſchen Volke, Parlamente und der Preſſe ſo lange als möglich verſchwiegen wurden. Ueber dieſe Geheimniskrämerei kam es dann im Parlamente auch mehrfach zu erregten Auseinanderſetzungen.

Der damalige belgiſche Geſandte in Berlin, Baron Beyens, ſchreibt in ſeinem Buche „L'Allemagne avant la guerre": „Die Diplomatie der Wilhelmſtraße ließ es ſich vor allem angelegen ſein, die Erbitterung am Ballplatz (zur Zeit des Balkankrieges) und den dortigen Wunſch nach Intervention niederzuhalten"; und am 30. November 1912 berichtete er nach Brüſſel über den Beſuch des Erzherzogs Franz Ferdinand in Berlin, wobei Kaiſer Wilhelm dem Erzherzog auf das eindringlichſte Mäßigung der öſterreichiſchen Politik empfahl. Der Bericht ſchließt mit den Worten: „Es beſteht kein Zweifel, daß der Kaiſer, der Kanzler und der Staatsſekretär des Auswärtigen leidenſchaftliche Anhänger des Friedens ſind." Bekannt iſt es und wird von Morel auch öfters betont, wie die deutſche Regierung auch 1914 nach dem ſcheußlichen Verbrechen von Serajewo, das natürlich ganz Oeſterreich in furchtbare Empörung verſetzte, dennoch bis zum letzten Augenblicke beruhigend auf Wien einzuwirken ſuchte, um den Streit zwiſchen Oeſterreich und Serbien, falls er nicht auf diplomatiſchem Wege erledigt werden könnte, doch auf einen Krieg zwiſchen dieſen beiden Staaten zu beſchränken. Aber dies war, wie die obigen Ausführungen zeigen, nicht im Sinne der Entente. Während zwiſchen Berlin und Petersburg von

den Diplomaten noch Telegramme gewechselt wurden, die den Frieden zu erhalten geeignet schienen, wurde die russische Armee mobilisiert und an der österreichischen und deutschen Grenze ungeheure Truppenmassen in Kriegszustand angesammelt, so daß durch diese Maßnahmen, die in scharfem Gegensatze zu den Worten der russischen Diplomatie und des Zaren standen, der Krieg unvermeidlich wurde.

Die ganze Aufeinanderfolge der Ereignisse, die Spannung Oesterreichs mit Serbien, die deutsche Bundestreue und infolgedessen der Krieg mit Rußland, worauf dann auch Frankreich in den Krieg mit Deutschland eintrat, all dies entspricht genau dem, wie die oben angeführten Aeußerungen Iswolskis und des serbischen Gesandten Popowitsch den Kriegsausbruch schon 1912 und 1913 schildern, so daß daraus unverkennbar hervorgeht, daß alles nach einem seit Jahren von der gesamten Entente vereinbarten Plane vor sich ging. Damit sind aber die völlige Unschuld Deutschlands am Kriege und die Schuld des Feindbundes, der in fester Absicht den Ausbruch des Krieges vorbereitet hatte, unwiderleglich erwiesen. Dennoch haben unsere Feinde die Unverfrorenheit, durch den Artikel 231 dem völlig unschuldigen Deutschland das Bekenntnis, daß es allein die Schuld am Kriege trage und ihn den Feinden aufgezwungen habe, aufzubürden. Das Traurigste und Beschämende dabei aber ist, daß durch den inneren Parteihader und die infolge dieses Haders ausgebrochene Revolution sich deutsche Hände fanden, die diesen lügenhaften und Deutschland in das Elend stürzenden sogenannten Vertrag unterschrieben. Jetzt sind es Angehörige des uns feindlichen englischen Staates, Keynes und Morel, die in dankenswerter Aufrichtigkeit die Unschuld Deutschlands erweisen. Dieser fremden Zeugen, die uns jetzt doch nicht mehr von der Versailler Schmach befreien können, hätte es aber gar nicht mehr bedurft, wenn das gesamte deutsche Volk auch 1918 so in sich einig gewesen wäre, wie es in der Begeisterung des August 1914 zu sein schien. Die Uneinigkeit der Parteien war es, die zuletzt unsere Widerstandskraft lähmte, uns um ein weniges zu früh, kurz vor dem endgültigen Siege die Waffen aus der Hand legen ließ, und damit das ganze Unheil und die Schmach von Versailles heraufbeschwor.

Morel selbst kommt auf Grund seiner Ausführungen, die auf der Grundlage der diplomatischen Akten beruhen, zu der Folgerung: „So wollen wir denn aus bloßem Anstand die Unwahrheit, Frankreich sei von Deutschland böswillig und grundlos angegriffen worden, dem Reich der Vergessenheit überliefern, wo sie mit so vielen anderen ewig schlummern möge." Für uns ist freilich nur die erste Hälfte des Satzes von Bedeutung, dagegen kommt mit dem Wunsche, daß die Unwahrheit von dem böswilligen Angriffe Deutschlands der Vergessenheit anheimfallen möge, auch bei Morel wieder der Engländer zum Durchbruch. So erwünscht es wohl für unsere Feinde sein mag, daß an der Lüge, die die Grundlage des Friedens von Versailles und im Artikel 231 festgelegt ist, nicht mehr gerüttelt werde, wir Deutschen dürfen diese größte Lüge der Weltgeschichte niemals vergessen, ganz gewiß nicht, bis die ganze Welt einsieht, daß der Frieden auf einer schamlosen Lüge aufgebaut ist, und wir gerechtere und menschlichere Bedingungen, als es die von Versailles sind, durchsetzen

können. Dieser Zeitpunkt kann aber erst dann eintreten, wenn das jetzt in sich selbst so zerrissene und sich trotz aller gemeinsamen Not in seinen einzelnen Teilen gegenseitig bekämpfende und in Parteizwist zerfleischende deutsche Volk wieder in der gemeinsamen Erkenntnis seines deutschen Volkstums den Weg zur Einigkeit zurückgefunden hat, so daß auch seine Stimme als die eines einigen Willens von Millionen nicht mehr ungehört verhallen kann, sondern die gebührende Beachtung finden muß. Jetzt freilich hören unsere Feinde lieber auf die vaterlandsverräterischen Stimmen der Pazifisten, die, in einem ungeheuerlichen und unbegreiflichen Wahn befangen, sich nicht schämen, das eigene Nest zu beschmutzen, indem sie vor aller Welt in öffentlichen Reden und Schriften alle die verborgenen Anklagen unserer Feinde bestätigen, unser Volk ins Unrecht zu setzen suchen und damit die Uneinigkeit, den inneren Zwist immer wieder verstärken.

Morel und Keynes sind nicht die einzigen Engländer, die Deutschland gerecht zu werden versuchen; als die furchtbaren Friedensbedingungen bekannt wurden, empfanden auch viele andere Entsetzen darüber, und der „Manchester Guardian" konnte schon im Mai 1919 Briefe von einer Reihe hervorragender Engländer abdrucken, die gegen diese Bedingungen Stellung nahmen. Um davon auch ein Beispiel zu bringen, sei eine Stelle aus dem Schreiben von Lowes-Dickinson angeführt:

„Niemals wurden einer Nation schwerere Friedensbedingungen auferlegt, als jetzt Deutschland. Was Frankreich 1815 nach zwanzigjährigen Angriffskriegen auferlegt wurde, nachdem es ganz Europa zerstört hatte, war eine Kleinigkeit gegen das, was jetzt Deutschland zugemutet werden soll. Auch was Frankreich 1871 zu ertragen hatte, war dagegen eine Bagatelle. Es ist keine Uebertreibung, wenn man sagt, daß Deutschland zu einem Helotenvolke werden wird. Die erste und wichtigste Handlung des Völkerbundes, der als Organ der Friedenskonferenz geschaffen wird, wird die eines Sklavenhalters sein über sechzig Millionen halbverhungerte Männer, Frauen und Kinder, die im Herzen Europas wohnen."

Alle diese Erkenntnisse einsichtiger Männer des Auslandes bleiben aber ohne Wirkung aus zwei Ursachen. Die eine Ursache ist die alte deutsche Erbsünde der Uneinigkeit, die dem Gegner stets wieder Wasser auf seine Mühlen gibt; die zweite ist die Rachsucht und der Krämergeist der leitenden Staatsmänner in den Staaten unserer Feinde, die es aus diesen rücksichtslos egoistischen Gründen wirklich auf die Vernichtung Deutschlands abgesehen haben, weil es ihren selbstischen Bestrebungen wegen der Höhe seiner Kultur und wegen seiner Tüchtigkeit in Wissenschaft, Industrie und auf allen anderen Gebieten als gefährlicher Nebenbuhler erscheint. Wir besitzen auch wirklich Beweise, daß es den Feinden schon vor Beginn des Krieges und die ganze Zeit seither stets nur auf die Vernichtung und Zerstückelung Deutschlands und Oesterreichs angekommen ist. Einen Beweis sahen wir schon oben in den Versprechungen Rußlands an Serbien auf Vergrößerung durch Teile Oesterreichs;

einen anderen Beweis bieten während des Krieges gefundene Karten, die einen vollständigen Plan der Zerstückelung und Aufteilung Deutschlands zeigen. Manche dieser Karten bezeichnen nur noch Thüringen und einige angrenzende Teile Preußens als „Deutschland", das ganze übrige Reich erscheint in einzelne Teile zerlegt, die teils von Frankreich, teils von England, teils von Rußland in festen Besitz genommen werden sollen. Diese Absicht, Deutschland zu zerstückeln, hatte sich in den Köpfen der Feinde so festgesetzt, daß während des ganzen Krieges, als die deutschen Waffen stets siegreich waren und für die Entente an keine militärischen Erfolge zu denken war, doch stets laut verkündet wurde, der Krieg müsse fortgesetzt werden, „bis sich Deutschland bedingungslos ergibt" und „bis es bereit ist, sich einer jeden Demütigung zu unterwerfen, welche die Verbündeten für gut finden, ihm in der Stunde des vollständigen Sieges aufzuerlegen". Da aber eben dieser Sieg in ehrlichem Kampfe unmöglich war, hörte man damals viel von der anzuwendenden „Erdrückungspolitik" sprechen, was sich natürlich nur auf die feste Absicht der Feinde beziehen kann, unser Volk in sich selbst zu entzweien. Leider ließ sich ein Teil unseres Volkes durch das Wirken feindlicher Spione und sonstiger Verräter wirklich betören, so daß es durch Parteihader in der Tat zum Zusammenbruche unseres Vaterlandes kam. Daß aber solche Teilungspläne auch in den Verträgen und Bündnissen der Feinde ausgemacht und festgelegt waren, auch dafür gibt es Beweise in Schriften, die bereits vor dem Kriege erschienen. So schrieb Oberst Boucher in seinem Buche:

„Sonderbar ist die Lage, in der sich Frankreich befindet! Es ist der Schmerz, seine beiden schönen Provinzen Elsaß und Lothringen verloren zu haben, die so fromm und anhänglich an uns verblieben sind; — es ist unser unerschütterlicher Wille, sie glücklich der Herrschaft ihrer Bedrücker zu entreißen; — es ist die Hoffnung, die Trikolore wieder von ihren öffentlichen Gebäuden flattern zu sehen; — es ist also eine Frage des Gefühls, das vor allem die Ursache unserer Feindschaft gegen Deutschland ist, und diese Feindschaft legt uns an erster Stelle in der Tripelentente die Verpflichtung auf, die Verteidigung der Lebensinteressen Rußlands und Englands, unserer Verbündeten und Freunde, zu übernehmen. Denn sind wir siegreich, dann ist Europa von der deutschen Herrschaft befreit; gleichzeitig hat das Slawentum das Deutschtum zu Boden geworfen; Rußland erhält vollständig freie Hand, sein ungeheures Reich durch Zuwachs zu konsolidieren. Sind wir siegreich, dann bleibt England die Beherrscherin der Meere; seine Flotte hat nichts mehr von der deutschen zu befürchten; sein Handel ist vor jeder Konkurrenz bewahrt."

Unverblümter kann man die für unsere Feinde zum Kriege treibenden Ursachen, die Rachsucht Frankreichs, die unersättliche Machtsucht Rußlands und die erbärmliche Furcht Englands vor der deutschen Nebenbuhlerschaft, wohl kaum zum Ausdruck bringen.

Aber auch dieselben Franzosen, die doch durchaus nicht deutschfreundlich gesinnt

sind, werden dennoch in ihren Schriften zuweilen zu Zeugen für die Unschuld Deutschlands am Kriege. Diese Zeugnisse sind um so wertvoller, als sie von einer Seite kommen, die sicher nicht gewillt ist, Deutschland zu rechtfertigen, und darum ganz unwillkürlich die Wahrheit an den Tag bringen. Der oben erwähnte Oberst Boucher kann z. B. an mehreren Stellen seines Buches nicht umhin, der Anstrengungen zu gedenken, die von deutscher Seite zur Erhaltung des Friedens gemacht wurden, und ein anderer Franzose, René Pinon, wundert sich in seinem 1913 erschienenen Buche „France et l'Allemagne", daß Deutschland die Verlegenheiten, in die England kurz nach Faschoda geriet, nicht zu seinem Vorteile ausgenutzt habe. Auch die höhnende Bezeichnung „Guillaume le timide", die besonders nach der Marokkokrise französische Witzblätter dem Kaiser beilegten, beweist doch gewiß die deutsche Friedensliebe.

Schon 1911 erschien ein Buch des Franzosen Fr. Delaisi „La guerre qui vient" (Der kommende Krieg), das den Kriegswillen unserer Feinde erweist und den Kriegsausbruch fast genau so schildert, wie er wirklich eintrat. Von Engländern und Franzosen, z. B. von Harry Johnston in der Schrift „L'Europe future de demain" (Das Europa von morgen) von F. Pigeon erschienen zu Anfang des Krieges Karten, die die Verteilung Europas und Afrikas fast genau so zeigen, wie die Forderungen von Versailles sie wünschen. In deutschen Zeitschriften und Zeitungen wurden diese Schriften übersetzt und besprochen, das Buch von Delaisi erschien in deutscher Uebersetzung zu dem billigen Preise von zwanzig Pfennigen, ein anderes von Onésime Reclus: „Die Zerstückelung Deutschlands" zum Preise von einer Mark; ferner verfaßte Dr. J. Neumann-Frohnau eine Schrift: „Die Zerschmetterung Deutschlands. Die Kriegsziele unserer Feinde im Spiegel ihrer eigenen Aeußerungen", die um vierzig Pfennige vom Verlage Karl Curtius zu haben war, und worin die Schuld der Feinde und ihr Vernichtungswille deutlich erwiesen wird. Dennoch wurden alle diese Arbeiten bei uns viel zu wenig beachtet, und weder der Reichstag noch die Regierung machten, wie es ihre Pflicht gewesen wäre, Gebrauch von diesen Schuldzeugnissen der Feinde, um gegen die unrechtmäßigen Forderungen von Versailles Einspruch zu erheben.

Am schärfsten aber betont der Engländer Morel die Unschuld Deutschlands, wenn er in seinem Buche sagt: „Warum hat Deutschland, wenn es ‚Europa unterjochen' wollte, bis August 1914 gewartet, als sein militärisches Uebergewicht weniger gesichert war, als zu irgendeiner Zeit während der vorausgegangenen dreißig Jahre? Wie können diese Dinge mit der gegenwärtigen Anklage gegen Deutschland in Einklang gebracht werden, es habe seine Zeit abgewartet und vorsätzlich einen Krieg provoziert, als es den psychologischen Augenblick gekommen glaubte? Es ist einfach unmöglich." Morel leugnet auch, daß, weil Deutschland den Krieg an Frankreich erklärte, das Reich als Angreifer zu betrachten sei. Dies erläuterte er schon am 3. Dezember 1914 im „Labour Leader" und in seinem Buche sagt er treffend: „Deutschland griff Frankreich an, weil andernfalls Frankreich Deutschland

angegriffen hätte." Er sieht also die Zwangslage, in der sich Deutschland durch die Tücke Frankreichs befand, vollständig ein. Der beiden Bücher des amerikanischen Professors Burgeß geschah schon oben Erwähnung. Obwohl die Deutschfeinde erkannten, welche Gefahr diese Schriften für sie bedeuten, wie sie ihr Lügengewebe offenbaren, und sie darum dem Buchhandel entzogen, ist dennoch eine schon 1915 im Verlage Hirzl erschienene deutsche Uebersetzung unfaßlicherweise unbeachtet geblieben und nicht gelesen worden.

Obwohl Frankreich und Rußland den Krieg bereits lange fest beschlossen hatten, zeigte sich England aus selbstsüchtigen Gründen doch noch besonders als Kriegshetzer. Nicht nur „daß das britische Auswärtige Amt jede lautere Annäherung zwischen Frankreich und Deutschland mit Besorgnis und Unruhe betrachtete; zur Zeit der zweiten Marokkokrise gingen die ‚Times', der ‚Spectator' und andere Blätter dieser Richtung in ihren versteckten Drohungen gegen die friedlichen Neigungen des Kabinetts Caillaux erstaunlich weit", und ein in den „Times" vom 20. Juli 1911 veröffentlichter Pariser Brief zeigt „die Stellung der britischen diplomatischen Welt zu einer etwaigen deutsch-französischen Wiederaussöhnung" unverhüllt.

Ein vor kurzem erschienenes Flugblatt des Hammer-Verlages zeigt an einer Zusammenstellung englischer und russischer Zeitungsstimmen und diplomatischer Urkunden, daß der Kriegsplan der Feinde schon bis 1895 zurückreicht und seitdem bis 1914 beständig im Auge behalten wurde. Diese Zusammenstellung ist so wichtig, daß das Flugblatt hier ganz abgedruckt sei. Es lautet:

Die „Saturday Review", ein Organ des englischen Industrialismus, schrieb im Sommer 1895:

„Wir Engländer haben uns bisher immer unserer Handelsrivalen durch Krieg entledigt, und unser Hauptnebenbuhler ist Deutschland, nicht Frankreich." Ein halbes Jahr später, am 1. Februar 1896, schrieb das gleiche Blatt:

„Wir müssen uns fertig machen, Deutschland zu bekämpfen, da Deutschland vernichtet werden muß. (Germania est delenda.)"

Seit dieser Zeit hat England heimlich auf den Krieg hingearbeitet. Der Zivillord der englischen Admiralität erklärte im Februar 1905:

„Der Feind wird die Kanonen der englischen Flotte hören, ehe er noch Zeit gehabt hat, durch Zeitungen die Nachricht von der Kriegserklärung zu erhalten. Die Wachsamkeit erstreckt sich hauptsächlich auf die Nordsee."

England suchte Bundesgenossen für den Krieg und fand sie in Frankreich und Rußland.

Nach Entstehung der Tripelentente zwischen Frankreich, Rußland und England berichtete der belgische Gesandte in Berlin, Baron Greindl, an seine Regierung am 23. September 1905:

„Der von Deutschland geleitete Dreibund hat uns dreißig Friedensjahre in Europa beschert. Die neue französisch-englisch-russische Tripelentente würde kein Ersatz

sein, sondern im Gegenteil eine Ursache dauernder Beunruhigung . . . Die neue Verteilung der englischen Seestreitkräfte richtet sich unzweifelhaft gegen Deutschland."

Am 30. September 1905: „Der Ton, auf den die Preßkampagne in England im allgemeinen gestimmt ist, läßt erkennen, daß die Annäherung an Rußland nicht zum Zwecke einer Entspannung gewünscht wird, sondern aus deutschfeindlichen Beweggründen."

In einer Aufzeichnung vom 10. April 1906 teilt der belgische Generalstabschef Ducarne dem Kriegsminister das Ergebnis einer Reihe von Unterredungen und Verabredungen mit, die er seit Anfang des Jahres mit dem britischen Militärattaché in Brüssel, Barnardiston, gehabt hatte. Die Verhandlungen bezweckten das Zusammenwirken des belgischen, französischen und englischen Heeres für den Krieg mit Deutschland.

In diesem Abkommen wurde die Landung von ungefähr 100 000 Mann englischer Truppen mit allen dazu gehörigen Einzelheiten für den Fall vorgesehen, daß Belgien angegriffen würde; im September wurde die Zusage auf 150 000 Mann erhöht. Die Landung sollte in den französischen Häfen Dünkirchen, Calais und Cherbourg vor sich gehen. Dies und der Vormarsch durch französisches Gebiet beweist, daß die Verhandlungen im Einvernehmen mit dem französischen Generalstab und der französischen Regierung erfolgten.

Eine Neutralität Belgiens bestand also seit 1906 nicht mehr. Belgien war der heimliche Bundesgenosse der englischen und französischen Kriegstreiber. Zur Maskierung der heimlichen Pläne betrieb König Eduard VII. eine auffällige Friedenspropaganda. Der belgische Gesandte in Berlin bemerkt dazu im Februar 1909:

„Der König von England versichert, daß die Erhaltung des Friedens immer das Ziel seiner Bemühungen gewesen sei; das hat er seit Beginn des diplomatischen Feldzuges immer gesagt, den er erfolgreich durchgeführt hat, um Deutschland zu isolieren. Aber es kann einem nicht entgehen, daß der Weltfrieden niemals ernstlicher bedroht war, als seitdem der König von England sich damit befaßt, ihn zu beseitigen."

Derselbe Gesandte schreibt am 24. Mai 1907:

„Es ist klar, daß das amtliche England im stillen eine Deutschland feindliche Politik befolgt, die auf eine Isolierung Deutschlands abzielt, und daß König Eduard es nicht verschmäht hat, seinen persönlichen Einfluß in den Dienst dieser Bestrebungen zu stellen."

Im Mai 1910 stirbt Eduard VII. Der Vollstrecker seines politischen Testaments — Isolierung Deutschlands — wird Sir Edward Grey. Im selben Jahr macht der englische General French Studienreisen durch Belgien; ihr Ergebnis sind die 1912/13 gedruckten englischen Kriegshandbücher, deren außerordentliche Genauigkeit nur auf amtliches belgisches Material zurückzuführen ist.

Was ging inzwischen in Rußland vor? Rußlands Sehnsucht ist von jeher der Besitz Konstantinopels. Ein russischer Geschichtsschreiber sagt:

„Der Drang nach Süden ist (für Rußland) eine historische, politische und ökonomische Notwendigkeit, und der fremde Staat, der sich diesem Drange widersetzt, ist ohne weiteres ein feindlicher Staat. Es ist den Russen jetzt alles klar geworden: wenn alles so verbleibt, wie es jetzt ist, geht der Weg nach Konstantinopel über Berlin."

Rußland lauerte darauf, Oesterreichs Konflikte mit den Balkanstaaten zu benutzen, um einen Krieg vom Zaune zu brechen. Schon im Jahre 1911 bot sich Gelegenheit dazu: die Ententestaaten waren aber mit ihren Vorbereitungen noch nicht fertig, darum riet der französische Minister Cambon zu einer Verständigung mit Deutschland und Oesterreich.

Der serbische Gesandte in London berichtet darüber am 8. September 1911:

„Das Ergebnis dieser Verständigung wird nur ein Aufschub des Krieges um drei bis vier Jahre sein . . . Aber Frankreich sowohl als auch seine Verbündeten sind der Ansicht, daß selbst um den Preis größerer Opfer der Krieg auf einen entfernteren Zeitraum verschoben werden müsse, d. h. auf 1914 bis 1915 . . . diese Frist ist auch für Rußland notwendig."

Baron Greindl berichtet am 6. Dezember 1911:

„Die Entente cordiale ist nicht auf der positiven Grundlage der Verteidigung gemeinsamer Interessen begründet worden, sondern auf der negativen Grundlage des Hasses gegen das Deutsche Reich. Die Entente cordiale hat in Frankreich den Gedanken an die Revanche, der geschlummert, zu neuem Leben erweckt. Ihr entstammt auch der Zustand der Unruhe und des Unbehagens, worin sich Europa seit sieben Jahren befindet."

Derselbe belgische Gesandte schrieb an seine Regierung am 8. April 1914:

„Eines der gefährlichsten Momente in der augenblicklichen Lage ist die Rückkehr Frankreichs zum Gesetz der dreijährigen Dienstzeit. Sie wurde von der Militärpartei leichtfertig durchgesetzt, aber das Land kann sie nicht ertragen. Innerhalb von zwei Jahren wird man auf sie verzichten oder Krieg führen müssen."

Der russische Minister Sassanow reiste im September 1912 nach London und berichtet darüber:

„Ich hielt es für nützlich, in einer meiner Unterredungen mit Grey eine Information darüber einzuholen, was wir von England im Falle eines bewaffneten Zusammenstoßes mit Deutschland zu erwarten hätten . . . Grey erklärte ohne zu schwanken, daß, wenn die in Frage stehenden Umstände eingetreten sein würden, England alles daransetzen würde, um der deutschen Machtstellung den fühlbarsten Schlag zuzufügen . . ."

Am 7. Januar 1914 schlug Sassanow dem Zaren vor:

„. . . sich der Unterstützung Frankreichs und Englands zu versichern, sich auf den Fall einer ernsten militärischen Aktion vorzubereiten und die Besetzung türkischer Häfen durch den Dreiverband als Druckmittel zu benutzen!"

In der „Petersburger Börsenzeitung" schrieb der russische Kriegsminister am 12. März 1914:

„Bisher hatte der russische militärische Operationsplan Verteidigungscharakter; heute weiß man, daß die russische Armee im Gegenteil eine aktive Rolle spielen wird. Unsere Armee, deren effektive Stärke in der letzten Zeit um ein Drittel vermehrt worden ist, ist durch die Stärke ihrer Kavallerie und die Güte ihrer Ausrüstung an die erste Stelle gerückt. Es ist wichtig, daß die russische öffentliche Meinung sich dessen bewußt und das Vaterland auf jede Möglichkeit gefaßt ist."

Am 13. Juni 1914, also sechs Wochen vor Ausbruch des Krieges, schreibt derselbe Kriegsminister in dem genannten Blatte:

„Rußland hat alles getan, wozu es durch das Bündnis mit Frankreich verpflichtet ist, und muß natürlich erwarten, daß auch unser Verbündeter seine Verpflichtungen erfüllt . . . Die vom Kriegsministerium in der Organisation der russischen bewaffneten Macht durchgeführten Reformen übertreffen alles, was jemals nur irgendwo in dieser Richtung getan worden ist. Unsere jährliche Rekruteneinstellung ist nach dem letzten kaiserlichen Befehl von 450 000 auf 580 000 Mann gebracht worden. Demnach haben wir eine jährliche Vermehrung um 130 000 Mann. Gleichzeitig ist die Dienstzeit um ein halbes Jahr vermehrt worden, so daß also während jeden Winters vier Rekrutenkontingente unter der Fahne sein werden: 580 000 × 4 = 2 300 000. Zur Vergleichung sei erwähnt, daß die deutsche Armee nach dem letzten Militärgesetz 880 000, Oesterreich etwa 500 000 und Italien ungefähr 400 000 Mann hat.

Es ist daher ganz natürlich, daß wir erwarten, daß Frankreich jene 700 000 Mann stellt, die nur bei Beibehaltung der dreijährigen Dienstzeit aufgebracht werden können . . .

. . . Rußland und Frankreich wollen keinen Krieg; aber Rußland ist bereit und hofft, daß auch Frankreich bereit sein wird . . ."

Und was tat Deutschland inzwischen? Es feierte Völkerversöhnungsfeste, sandte Annäherungsdeputationen nach England, der Kaiser hielt Reden — Friedensreden und Drohreden, um die Feinde zu warnen, aber niemand dachte ernstlich an Rüstungen.

Der Kaiser lud den Zaren nach Potsdam ein, reiste im Juli 1912 nach Baltischport zu einer Begegnung mit dem Zaren, und beide Fürsten tauschten Freundschaftszusicherungen aus. Die deutsche Presse schwamm in Friedensseligkeit. Nur eine einzige Stimme im deutschen Blätterwalde warnte vor dieser Selbsttäuschung. Aus den baltischen Provinzen schrieb ein gründlicher Kenner Rußlands in den „Alldeutschen Blättern" vom 27. Juli 1912:

„. . . Weder Potsdam, noch Baltischport haben etwas an der feindseligen Stimmung der Russen gegen uns geändert: beide Zusammenkünfte sind, wie so viele vorher, nichts gewesen als Theater und Komödie. Niemals war die Stimmung in Rußland leidenschaftlicher deutschfeindlich wie jetzt; niemals ist die Mei-

nung in Volk und Heer mehr für dieſen Krieg eingenommen geweſen; niemals hat ſich die Regierung in bezug auf den Krieg in größerer Uebereinſtimmung mit den volkstümlichen Neigungen befunden wie eben jetzt.

Wer etwas anderes behauptet oder berichtet, hat keine Ahnung von dem wahren Zuſtand zwiſchen dem Deutſchen Reich und Rußland, kennt das Volk nicht, kennt die leitenden Perſonen nicht, und weiß nichts von ihren Abſichten und Plänen, nichts von den engliſch-franzöſiſchen Einflüſſen und Machenſchaften . . ." (Vergl. Hammer Nr. 354.)

Die Warnung war vergeblich; niemand beachtete ſie. Die deutſchen Diplomaten im Auslande berichten weiter, daß ſich alles in ſchönſter Harmonie befinde . . .

Es iſt erwieſen, daß bereits im März 1914 die ſibiriſchen Armeekorps mobil gemacht waren und ſich auf dem Marſche nach Weſten befanden.

Als endlich der Aufmarſch der feindlichen Heere an den Grenzen keine Zweifel an den Kriegsabſichten der Gegner mehr ließ, erklärte der deutſche Kaiſer plötzlich den Krieg an Rußland und Frankreich — und lieferte dadurch den Gegnern die willkommene Gelegenheit, Deutſchland als den Urheber des Krieges hinzuſtellen — fälſchlicherweiſe!

Und die betörten Völker glauben an dieſe Lüge bis auf den heutigen Tag.

Wir aber fragen: Warum hat die deutſche Regierung bis heute nichts getan, um durch Bekanntgabe obiger Tatſachen — die ſich noch durch hundert andere unwiderlegliche Zeugniſſe vermehren ließen — die ungerechte Verleumdung von dem deutſchen Volke abzuwenden?

Warum hat das deutſche Volk von dieſen Tatſachen nichts erfahren?

Weil England und die hinter ihm ſtehende internationale Großfinanz ſeit Jahrzehnten gewaltige Summen dafür aufwenden, um in allen Ländern der Welt die Zeitungen und die einflußreichen Politiker zu beſtechen. (S. Hammer-Schrift Nr. 28.)

Bis in die Regierungen hinein ſitzen Männer, die als heimliche Parteigänger Englands und des internationalen Großkapitals wirken.

Nun, deutſcher Zeitungsleſer und deutſcher Reichstagswähler, ſeht euch die Leute an, denen ihr bisher euer Vertrauen geſchenkt habt. Fragt ſie, warum ſie obige Tatſachen euch verſchwiegen haben.

Wie ganz anders wäre die Weltgeſchichte verlaufen, wenn das deutſche Volk die wahren Urheber des Krieges gekannt hätte.

Wir ſind das Opfer eines furchtbaren Betruges geworden!

Fordert Rechenſchaft von den Volksverrätern! Fordert vor allen Dingen, daß diejenigen, die den Krieg heraufbeſchworen haben, nun auch die Kriegsſchulden bezahlen: das ſind England, Frankreich und die internationalen Großbankiers.

Sie haben auch die größten Gewinne des Krieges eingeſackt. Sie allein beſitzen die Mittel, um die gewaltigen Kriegskoſten zu bezahlen.

Morel sieht die Ungerechtigkeit, die in der von England und Frankreich gewünschten Verfemung Deutschlands liegt, sehr wohl ein und sagt offen, daß Deutschland eine Notwendigkeit für ganz Europa ist. Daß es dies in Beziehung auf Kultur von je gewesen und noch ist, haben wir bereits weiter oben erkannt, Morel zeigt diese Notwendigkeit vom politischen Gesichtspunkte aus: „Solange eine bestimmte Nation von den anderen Nationen besonderer, ihr eigentümlicher Laster beschuldigt wird, solange werden die anderen blind sein gegen die von ihren Machthabern gespielte Rolle bei Erzeugung der Lage, welcher der Krieg entsprang, und solange wird jede praktische Bemühung um die Wiederaufrichtung des Völkerrechts in Europa zu einer Totgeburt verurteilt sein. Wir müssen ein neues Gebäude errichten und neues Material dazu verwenden. Ohne Deutschland aber können wir in Europa kein neues Gebäude aufbauen. Wenn wir daher nicht auf der Grundlage der Wahrheit aufbauen, wird das aus diesem Kriege erstehende Europa sogar noch unstabiler sein, als das vor einem Jahrhundert durch den Vertrag von Wien geschaffene Europa." Darum verlangt Morel an mehreren Stellen seines Buches, daß sich England und Deutschland miteinander aussöhnen.

Man muß annehmen, daß die englischen Staatslenker das von ihrem Landsmann Gesagte ebenfalls vollständig wissen und erkennen, sie brauchen aber die Lügen, mit denen sie Deutschland ins Unglück stürzen wollen, zur Befriedigung der brutalen, englischen Selbstsucht, weil ohne diese Lügen alle Welt das Heuchlerische und Unsittliche des Versailler Gewaltfriedens laut verdammen würde. Darum kann die Northcliffepresse sich nicht genugtun in schamlosen Verleumdungen Deutschlands, um damit bei den Neutralen wenigstens einen Schein des Rechtes zu gewinnen. Dennoch weiß jeder Engländer, daß alle Anschuldigungen gegen Deutschland Lug und Trug sind, den sie aber zu ihrem eigenen Vorteil aufrechtzuerhalten genötigt sind. Es würde so für uns Deutsche ein leichtes sein, das Lügengewebe der Feinde zu entwirren und laut die Ungültigerklärung der unerhörten Versailler Bedingungen zu fordern, wobei wir sicher auch beim neutralen Auslande auf Verständnis und Unterstützung und damit auf Erfolg rechnen könnten, wenn unser so oft genannter Erbfehler, die Uneinigkeit, ein gemeinsames, überzeugtes und überzeugendes Vorgehen zuließe. Solange wir aber uns in unseren Ansichten und Bestrebungen so bitter selbst bekämpfen, daß unser Volk in zahlreiche sich feindlich gegenüberstehende Parteien zerklüftet wird, und solange es Deutsche gibt, die, wie wir schon oben mit tiefer Betrübnis erwähnten, aus Parteihaß und anderen Gründen verräterisch in Selbstanklagen die bewußt falschen Anschuldigungen wiederholen und als wahr bezeichnen, solange haben die Feinde leichtes Spiel mit uns, solange werden die anderen Nationen keine Achtung vor uns haben und darum auch nicht für uns einstehen, solange wird das von den Feinden so oft gepredigte Selbstbestimmungsrecht der Völker uns nicht gewährt werden, und wir werden auf unserem eigenen Grund und Boden, in unserem Lande nicht mehr frei schalten und walten können.

Wer dieſen Zuſtand für unerträglich hält und gegen die Bedingungen von Verſailles auftreten und eine gerechte Löſung erſtreiten will, der ſuche vor allem das deutſche Volk zur Einigkeit zurückzuführen, daß jeder uns doch nur mit Tücke von außen geſchürte Parteihader und Klaſſenzwiſt zum Schweigen komme, und wir werden „ein einig Volk von Brüdern". Jeder Deutſche muß dem anderen Deutſchen ſtets mit vollem Vertrauen als Bruder entgegenkommen. Sind wir erſt ſo weit, und das muß das eifrigſte Beſtreben jedes echt deutſch Empfindenden ſein, dann bilden wir wieder eine achtunggebietende Macht, deren Wort und Wille Geltung in der Welt beſitzt; dann wird es auch möglich ſein, das Joch von Verſailles abzuſchütteln und auch ohne Krieg, einfach auf Grund der Achtung, die uns dann gezollt werden muß, wieder den uns gebührenden Platz einzunehmen und ihn zu behaupten.

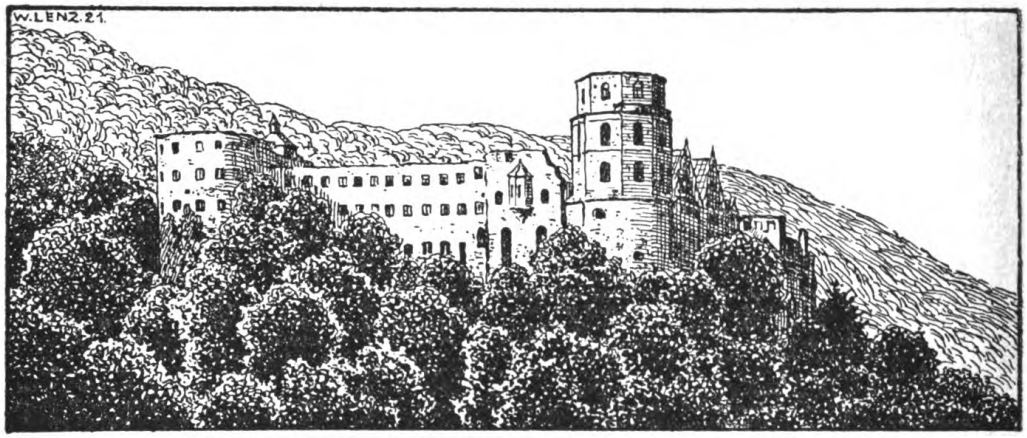
Schon regt ſich allerorten, wie wir oben an Ausſprüchen von Engländern ſahen, die Erkenntnis, daß der durch Verſailles geſchaffene Zuſtand unhaltbar ſei und Verderben für die ganze Welt, dauernden Unfrieden und unabſehbare künftige Kriege in ſich berge; das Buch von Dr. Max Lohan: „Der Vertrag von Verſailles gemeinverſtändlich dargeſtellt und erläutert" bringt weitere Belege aus neutralen Ländern, aus England und auch aus Deutſchland. In der engliſchen Wochenſchrift „Obſerver" ſchrieb der konſervative Schriftſteller Garvin: „Nun haben wir ſtatt einer breiten Grundlage eines dauernden Friedens Bedingungen, die es unmöglich machen, den Frieden in Deutſchland feſtzuhalten. Man erwartet, daß die beſiegten Nationen ein Jahrzehnt nach dem anderen für die Sieger arbeiten ſollen. Das widerſpricht jeder menſchlichen Natur." Als Engländer ſpricht auch Garvin von uns als „beſiegter" Nation. Wir Deutſchen aber müſſen uns ſtets vor Augen halten, daß wir zwar, eben weil wir nicht einig waren, den Krieg verloren haben, aber nicht beſiegt ſind, ſondern bis zuletzt ſtets militäriſch ſiegreich blieben.

„New York Sun" ſchrieb im Mai 1919: „Man muß ſich fragen, ob die Beſtrafung ſich auch noch auf das ungeborene Geſchlecht erſtrecken darf. Die Lehre, die Sünde der Väter an den Kindern heimzuſuchen, hat bisher keinen Platz in der internationalen Rechtſprechung gehabt." Das däniſche Blatt „Politiken" ſchildert vortrefflich die einen Hohn auf das eigentliche Weſen eines Vertrages enthaltende Tatſache, daß ſehr viele Beſtimmungen uns Verpflichtungen für die Zukunft auferlegen, die jetzt noch nicht nur uns, ſondern allen völlig unbekannt ſind, alſo ſtets willkürlich erweitert werden können und ſo eine Schraube ohne Ende bilden. Darum ſei die ganze Stelle hier nochmals abgedruckt: „Eine geſchloſſene Auffaſſung des Friedensvertrages in ſeinem ganzen Umfange zu erhalten, iſt ſehr ſchwierig, gerade weil einzelne ſeiner wichtigſten Beſtimmungen das Begriffloſe zur Anwendung zu bringen ſuchen: Eine Verantwortung ohne Grenzen, eine unaufhörliche Vergewaltigung der Zukunft Deutſchlands. Deutſchlands Zukunft liegt auf der Wagſchale, niemand erfährt, wie weit die Verantwortlichkeit gehen ſoll, aber alle, die jetzt leben,

und neue Geschlechter bis zu einer Ausdehnung, die gänzlich von Gnade und Barmherzigkeit abhängig ist, sollen das Aeußerste hergeben, was sie vermögen, um eine Schuld zu sühnen, die jedenfalls nicht die neuer Geschlechter ist, und um einen Haß zu befriedigen, den sie nicht herausgefordert haben. Zu den Lebenden sagen die Gläubiger: Ihr gehört uns! Aber die kleinen Kinder, dieses frühlingsleuchtende Flechtwerk von Millionen und Abermillionen kleiner Kinder, auch sie gehören uns, und wir sind es, die ihre Kräfte abschätzen werden, nachdem sie herangewachsen sind, wie wir Zugtiere im Wachstum taxieren. Aber die Ungeborenen, welche sich im großen Schoße der Schöpfung nur ahnen lassen? Auch sie gehören uns, und wir werden auf die Tüchtigkeit der Allmacht spekulieren, wie wir früher auf eine zukünftige Ernte spekuliert haben. Dergestalt erfaßt der Sieger alles im besiegten Stamme; die Gegenwart und die Zukunft, die Lebenden und die, welche kommen sollen."

Um auch eine deutsche Stimme zu bringen, sei der „Vorwärts" vom 12. Mai 1919 angeführt, der sich zu den Bestimmungen über Kohlenlieferung wie folgt äußert: „Je weiter man im Studium jenes undefinierbaren Schriftstückes fortschreitet, das den irreführenden Titel ‚Friedensbedingungen' trägt, desto unwiderstehlicher drängt sich die Frage auf: ‚Spaß oder Ernst?' Belieben die hohen Herren mit uns zu scherzen, oder ist in ihrem Hirn wirklich ein solches Maß von volkswirtschaftlicher Unkenntnis vorhanden, daß sie die uns vorgeschlagenen wirtschaftlichen Friedensbedingungen für ausführbar halten? Oder schließlich, verbirgt sich hinter dem ganzen Machwerk der mephistophelische Gedanke, Deutschland zur Anerkennung von Bedingungen zu zwingen, die undurchführbar sind, um dann gegen das unglückliche Land wegen Vertragsbruches mit neuen Torturen vorzugehen? Ein Beispiel für diese Systemlosigkeit oder auch entsetzliche Systematik des ‚Friedensvertrages' bildet die Behandlung, die die Kohlenfrage in ihm erfährt." Zum Schlusse folgen dann die treffenden Worte: „Man schneidet uns die Beine ab und schickt uns nachher auf das Seil, um darauf zu tanzen."

Alle die angeführten Stimmen aus dem Auslande und die Urkunden aus den feindlichen Staaten zeigen unverkennbar, daß Deutschland nicht schuld am Kriege sein kann; dann ist aber auch der auf der vorgeblichen Schuld Deutschlands aufgebaute Versailler Friede hinfällig und rechtsungültig und eine neue, gerechtere Aufstellung der Friedensgrundlagen muß unbedingt verlangt werden. Neben der angeblichen Schuld Deutschlands reden die Feinde aber auch gerne von dem Unrechte, das Deutschland den anderen Staaten, besonders Frankreich, zugefügt habe. Darum ist es nötig, nun auch die Frage zu erörtern:



Wer tat oder tut anderen Völkern Unrecht?

Als Hauptunrecht, das wir Frankreich angetan haben ſollen, wird von den franzöſiſchen Staatsmännern und den Zeitungen ſtets angegeben, daß Deutſchland 1871 Elſaß-Lothringen den Franzoſen abgenommen hat. Dieſes Land kam aber 1681 nur durch Verrat und Ueberfall mitten im Frieden an Frankreich, iſt vordem ſtets deutſch, niemals franzöſiſch geweſen und hat auch von 1681 bis 1871 ſein Deutſchtum treu gewahrt. Sprache, Kultur und Kunſt, beſonders das alte, herrliche Münſter in Straßburg, ein Werk Meiſter Erwins, weiſen Elſaß-Lothringen dem deutſchen Volkstume zu. Wenn aber einem Räuber das Geraubte vom rechtmäßigen Eigentümer wieder abgenommen wird, ſo kann man dies unmöglich als ein dem Räuber zugefügtes Unrecht betrachten. Wer außerdem heutzutage an den Rhein kommt, findet überall auf den dieſen deutſchen Strom begleitenden Höhen, ebenſo wie in dem damals rein deutſchen Wasgenwalde, den Vogeſen, die Ruinen zerſtörter Burgen und Schlöſſer, die zu Ende des ſiebzehnten Jahrhunderts von den Mordbrennerſcharen Ludwigs XIV. verwüſtet wurden.

Die barbariſchen Schandtaten, die von den Franzoſen unter Ludwig XIV. gegen Deutſchland verübt wurden, und die brutale Willkür, die Napoleon I. mit furchtbarer Härte gegen unſer Vaterland ausübte, *wofür Deutſchland niemals Entſchädigungen erhielt*, ſtehen in ſo ſchroffem Gegenſatze zu den Wiedergutmachungsbeſtimmungen von Verſailles, daß es wohl angebracht iſt, dieſes früher ſchon oft von Frankreich dem *Deutſchen Reiche zugefügte und nie geſühnte Unrecht* ſich ins Gedächtnis zurückzurufen.

Nach dem Weſtfäliſchen Frieden 1648 war Deutſchland, das dreißig Jahre lang der Schauplatz blutiger Kämpfe und der Tummelplatz faſt aller europäiſchen Völker geweſen, in einer traurigen Lage. Weite Strecken der Heimat waren verwüſtet, Städte und Dörfer in Schutt und Aſche gelegt, Handel und Verkehr ſtockten, das Volk war verarmt, und die Fürſten waren durch den Gegenſatz der religiöſen Bekenntniſſe und durch Machtſtreitigkeiten immer noch uneinig unter-

einander. Dieſen Zuſtand der Schwäche ſuchte der ländergierige und herrſchſüchtige Ludwig XIV. von Frankreich auszunutzen. Sein Streben war das dem franzöſiſchen Volke überhaupt eigene, das man heute mit Imperialismus, d. h. Gelüſte nach unberechtigter Weltherrſchaft, bezeichnet. Dieſen Imperialismus geißelte ſchon 1667 der kaiſerliche Geſandte in London, Baron de l'Iſola, in ſeiner Schrift: „Schild des Staats und der Gerechtigkeit gegen den offenkundigen Plan einer Weltmonarchie", womit er die ungerechtfertigten Anſprüche Ludwigs auf Brabant und andere große Teile des heutigen Belgiens zurückwies. Ohne daß der Krieg erklärt worden wäre, brach Ludwigs Feldherr Turenne raubend und mordend in Franken und Schwaben ein; ebenſo beſetzte er mitten im Frieden Trier und verwüſtete das Land, weil der Kurfürſt von Trier eine kaiſerliche Beſatzung in Ehrenbreitſtein aufgenommen hatte. Die Untertanen von Kurfürſt Karl Ludwig von der Pfalz wurden gezwungen, Straßen für die franzöſiſchen Heere zu bahnen und die Brücke bei Oppenheim zu befeſtigen, ebenſo wie auch Philippsburg im Frondienſte befeſtigt werden mußte, während die Franzoſen mordend, raubend und brennend im Lande umherzogen. Den zehn Reichsſtädten im Elſaß und der Stadt Straßburg war im Weſtfäliſchen Frieden die Freiheit und Zugehörigkeit zum Deutſchen Reiche zugeſichert worden, was aber Ludwig nicht hinderte, die Brücke von Straßburg abzubrennen, um die kaiſerlichen Truppen am Uebergang über den Rhein zu hindern, und das franzöſiſche Heer brandſchatzte zu beiden Seiten des Rheines. Da erklärte im Mai 1674 das Reich den Krieg an Frankreich.

Schon am 9. September 1673, alſo dreiviertel Jahr vor der Kriegserklärung, ſchrieb der Gouverneur von Philippsburg an den Kriegsminiſter Louvois: „Ich habe ſeit vierzehn Tagen dreizehn kleine Städte, Flecken oder Dörfer verbrennen laſſen, aber es befindet ſich in keinem auch nur eine Seele mehr." Am 21. Mai 1689 ſchrieb Chamlay an Louvois: „In Speyer, Worms und Offenheim werden Truppen nötig ſein, um dieſe Städte zu zerſtören. Sicherlich iſt, um ſie in den Zuſtand von Mannheim zu verſetzen, d. h. in den eines Feldes, ſehr viel Zeit und eine große Menge Arbeiter erforderlich. M. de Duras hat es übernommen, ſie gänzlich niederzubrennen."

Solche Schandtaten empörten ſogar einen franzöſiſchen Schriftſteller jener Zeit, und er ſchrieb in einem Buche „Soupirs de la France":

„Die Franzoſen galten einſt für eine ehrliche, menſchliche, ziviliſierte Nation, von einem der Barbarei entgegengeſetzten Geiſte erfüllt; aber heute iſt ein Franzoſe und ein Kannibale bei unſeren Nachbarn ungefähr dasſelbe Ding."

Und da wagen es die Franzoſen, jetzt mit frecher Stirn von deutſchen Greueltaten zu reden und Wiedergutmachungen zu verlangen. Lehrreiche Aufſchlüſſe über das Denken und Benehmen der Franzoſen von damals und von 1870/71 gibt das Büchlein von Joſef Buchhorn: „Wir vergeſſen zu leicht! Zeitgemäße Erinnerungen an die Franzoſentage unſerer Väter". In Paris hingegen erſchien ein Buch von Raphaël-George Lévy: „Der gerechte Frieden oder die Wahrheit über den

Vertrag von Verſailles". Auf den erſten ſechsundfünfzig Seiten wendet ſich der Verfaſſer ſcharf gegen das Buch von Keynes, deſſen Gerechtigkeitsſinn Herrn Lévy unangenehm iſt. Das Buch ſchließt mit dem bezeichnenden Satze: „‚Der gerechte Friede'. Schwerlich gerecht für die Sieger, denen er nur einen Teil der verausgabten und noch zu verausgabenden Summen zuſichert; gerecht gegenüber den Beſiegten, denen er keine Opfer auferlegt, die ihre Kräfte überſteigen." Auch ſolche Aeußerungen müſſen wir uns für die Zukunft merken und dürfen ſie nicht vergeſſen!

Als Turenne wieder Städte und Dörfer verſengend in der Pfalz einfiel, ſandte ihm der Kurfürſt Karl Ludwig ein Schreiben, worin es heißt: „Wenn der Marſchall eine türkiſche Armee und nicht die des Allerchriſtlichſten Königs befehligte, ſo würden ſeine Mordbrennereien nicht auffallen", dennoch bietet er, da ſeine Truppenzahl nicht ausreichte, in hochherziger Weiſe ſich ſelbſt dem Marſchall zum Zweikampf. Turenne ſchlug dieſen mit höhniſchen Worten ab und begründete ſein Benehmen damit, daß einzelne franzöſiſche Soldaten von Pfälzer Bauern grauſam behandelt worden ſeien.

Bedauerlich iſt es, feſtſtellen zu müſſen, daß an mehreren verlorenen Schlachten oder an nicht ausgenutzten Siegen wieder die Uneinigkeit und gegenſeitige Eiferſucht unter den deutſchen Heerführern ſchuld war. Der Marquis Vauban zog im April 1675 an den Rhein, verrichtete dort Schandtaten und brannte die Orte Wiesloch, Durlach, St. Remys und Gernsheim nieder. Wohl fielen bald danach Vauban und Turenne in Schlachten, aber neue Unmenſchen und Barbaren übernahmen die Führung des franzöſiſchen Heeres. Am 5. Februar 1679 kam es dann zum Nimwegener Friedensvertrage, in dem die übermütigen Franzoſen harte und demütigende Bedingungen vorſchrieben. Herzog Karl von Lothringen, der die für ihn ſchimpflichen Bedingungen, wie Abtretung ſeiner Hauptſtadt Nanzig (Nancy) und von Longwy, nicht annahm, wurde ſeines Landes beraubt, das aber 1697 im Frieden von Ryswick wieder an ſeinen Sohn Leopold und damit an das Reich zurückfiel.

Auch nach dem Nimwegener Frieden nutzte Ludwig die damalige Schwäche des Reiches aus, indem er viele deutſche Gebiete mit ſophiſtiſchen Gründen als ehemalige Lehen der an Frankreich abgetretenen Bistümer Metz, Toul und Verdun erklärte und ohne weiteres Frankreich einverleibte, obwohl ſie weit von dieſen Bistümern entfernt lagen. Weigerten ſich die Einwohner dies anzuerkennen, ſo wurde militäriſche Gewalt gegen ſie angewendet. Der Streit zwiſchen den Katholiſchen und Evangeliſchen Straßburgs gab dann 1681 den Anlaß, die deutſche Stadt mit Waffengewalt mitten im Frieden zu beſetzen und für Frankreich dem Deutſchen Reiche zu rauben. 1689 folgte dann der neue Einfall in die Pfalz unter Melac mit der erſten Zerſtörung des Heidelberger Schloſſes. 1691 zogen wieder franzöſiſche Truppen verwüſtend und raubend über den Rhein nach Franken und erpreßten ſchwere Zahlungen von Württemberg. 1693 wurde Heidelberg zum zweiten Male

in Brand gesteckt, viele Einwohner ermordet, die Stadtmauern, das Schloß und die Kirchen gesprengt, und die Leichen der Kurfürsten aus ihren Gräbern gerissen und ihres Schmuckes beraubt. Ludwig XIV. hatte den traurigen Mut, diese Schandtat durch Prägung einer Denkmünze zu feiern, die das brennende Schloß und die Stadt mit der Unterschrift „Heidelberga deleta" zeigt. Wie merkwürdig stimmt die Wahl dieser schamlosen Münzinschrift von 1691 mit dem in dem oben erwähnten Flugblatte abgedruckten frechen Zitate der „Saturday Review" von 1896 „Germania est delenda" überein!

Ausgesogen, ausgeraubt, verwüstet und verbrannt wurden damals durch die Franzosen weite Strecken deutschen Landes, unendliche Werte wurden vernichtet, deutsches Land, das Elsaß und Lothringen, wurden im Frieden geraubt; von einer Entschädigung, die Frankreich dafür hätte zahlen müssen, ist aber nie etwas bekannt geworden.

Eine zweite Zeit des wahnsinnigsten und verbrecherischen Weltmachtgelüstes Frankreichs führte Napoleon I. herauf, und wieder wurde Deutschland unabsehbarer Schaden zugefügt. Frankreich hatte es wohl verstanden, die inneren Streitigkeiten in Deutschland, die besonders zwischen Preußen und Oesterreich, aber auch zwischen anderen Bundesstaaten herrschten, zu schüren und für sich auszunutzen. Dadurch wurde im Baseler Frieden vom 5. April 1795 Frankreich die Besetzung des linken Rheinufers zugestanden, eine Demarkationslinie quer durch Deutschland gezogen und alle deutschen Lande nördlich dieser Linie für neutral erklärt. Damit war von Frankreich der Gegensatz zwischen Nord- und Süddeutschland nur verschärft und gleichsam ein Keil zwischen die deutschen Stämme getrieben worden. Aber auch damals schon sollten nach der überhebenden Art der Franzosen Verträge nur für die Gegner bindend sein, denn Jourdan verletzte im September 1795 diese Demarkationslinie und überschritt den Rhein oberhalb Düsseldorfs. Zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts war durch die leidige deutsche Uneinigkeit ein gemeinsames Auftreten aller deutschen Staaten nicht möglich; dies benutzte Napoleon, um im Oktober 1801 einen Vertrag mit Rußland zu schließen, durch den Europa zwischen Frankreich und Rußland aufgeteilt wurde. Dabei kam Preußen völlig unter die Vormundschaft Frankreichs und Napoleon maßte sich mit Umgehung des Kaisers die höchste Macht im Reiche an. Auch damals war bereits von Entschädigungen die Rede, und Frankreich und Rußland b e f a h l e n im August 1802 dem Regensburger Reichstage, innerhalb zweier Monate diese Angelegenheit zu regeln und alle darauf bezüglichen Bestimmungen Frankreichs und Rußlands unverändert anzunehmen. So hat das jetzige widerrechtliche Vorgehen der Entente in Spaa, Brüssel und London ihr Vorbild bereits in der Anmaßung Napoleons. Dabei erhielten auch drei nichtdeutsche Fürsten, der Großherzog von Toskana, der Herzog von Modena und der Prinz von Oranien, die Herrschaft über deutsche Länder, und unter den deutschen Fürsten verteilten Napoleon und Rußland deutsche Länder willkürlich danach, wie in dem damals leider so zerrissenen Deutschland einzelne Für-

ſten ſich willfährig zeigten oder nicht. Napoleon, ſein Schwager Murat und ſonſtige Günſtlinge des Korſen ſchalteten mit der brutalſten Rückſichtsloſigkeit in Deutſchland, und deutſche Patrioten, deren deutſche Geſinnung bekannt war, wurden zum Tode verurteilt und ermordet, wofür das Beiſpiel der Erſchießung des Buchhändlers Johann Philipp Palm in die Erinnerung zurückgerufen werde.

Durch die Machenſchaften Napoleons ward ſchließlich Preußen ganz vereinzelt, ſo daß König Friedrich Wilhelm III. 1806 ſich genötigt ſah, einen Waffenſtillſtand zu erbitten. Am 22. Oktober ſtellte Napoleon ungeheuer harte Bedingungen, die er im November noch verſchärfte. Da verweigerte Friedrich Wilhelm aber die Unterſchrift und ſchloß mit dem inzwiſchen mit Napoleon verfeindeten Zaren Alexander ein Bündnis gegen Frankreich. Es würde hier zu weit führen, alle die gegen jedes Recht verſtoßenden Willkürtaten Napoleons während der ganzen Kriegsjahre bis zum Sturze des korſiſchen Abenteurers aufzuzählen. Dieſe Zeit der durch eigene Uneinigkeit und Streitigkeiten herbeigeführten Schwäche Deutſchlands, die Napoleon für ſeine ſelbſtſüchtigen Pläne geſchickt zu verwerten wußte, koſteten dem Reiche unendlich viel an Leben und Gut; wieder war es ähnlich wie nach dem Dreißigjährigen Kriege ausgeraubt, verwüſtet und an den Rand des Abgrundes gebracht.

Unter Ludwig XIV. und unter Napoleon wurde Deutſchland von Frankreich ſowohl unerhörtes Unrecht getan, als auch unermeßlicher Schaden zugefügt, aber auch diesmal erhielt es nach dem Sturze Napoleons und Vertreibung der Franzoſen keine Entſchädigungen, während dies ſelbe Frankreich, obwohl wir im Felde unbeſiegt blieben und nur wieder durch eigene Uneinigkeit den Krieg verloren, die furchtbarſten Entſchädigungsanſprüche ſtellt und willkürlich immer noch weiter verſchärft. An dieſes alte uns zugefügte Unrecht denkt aber leider weder das deutſche Volk, noch ſeine Regierung; denn, das iſt das Traurige, daß der Deutſche die ihm widerfahrene Unbill früherer Zeiten zu leicht vergißt, während der rachgierige und ſelbſtſüchtige Franzoſe ſeit Jahrhunderten ſtets der Angreifer war, in ſeiner Ueberhebung unter Mißachtung anderen Volkstums Unrecht auf Unrecht häufte und es dennoch wagt, obwohl er neben England und Rußland die Hauptſchuld am Weltkriege trägt, ſich jetzt als den unſchuldig Geſchädigten hinzuſtellen und nun unerſchwingliche Entſchädigungen von uns erpreſſen zu wollen. Dabei iſt aber noch zu bedenken, daß in dieſem Kriege Ortſchaften und deren Baulichkeiten von den Deutſchen nur dann beſchoſſen wurden, wenn es ſtrategiſche Notwendigkeiten unbedingt erforderten. Die Deutſchen haben alle künſtleriſch hervorragenden Bauwerke, z. B. die Kathedrale von Reims, oft zu ihrem eigenen Schaden, ſo lange wie nur möglich verſchont; die Franzoſen ſelbſt aber richteten mit Vorliebe ihre Beobachtungspoſten und Maſchinengewehrneſter auf den Türmen ihrer eigenen Kirchen und Kathedralen ein, bedrohten von hier aus die deutſchen Truppen und wollen uns jetzt einen Vorwurf daraus machen und Entſchädigung verlangen, wenn ſo durch ſie ſelbſt das deutſche Geſchützfeuer auch auf ſolche Bauwerke gelenkt wurde. Auch ſind

die meiſten Dörfer und Städte noch unzerſtört geweſen, als ſie im beſetzten Gebiete ſchon hinter unſeren Linien lagen, und wurden erſt dann durch Beſchießung von ſeiten der Franzoſen und Engländer zerſtört; dennoch ſollen auch dieſe vom Feinde ſelbſt und abſichtlich verurſachten Schäden in die von uns zu zahlenden Wiedergutmachungsſummen eingerechnet werden.

Auch Belgien behauptet, daß ihm durch den Durchmarſch des deutſchen Heeres ein Unrecht und eine Neutralitätsverletzung zugefügt worden ſei, und ſogar der Reichskanzler Bethmann-Hollweg ließ ſich verleiten, in mehreren ſeiner Reden ſelbſt von dieſem Unrechte zu ſprechen. Wäre er ein halbwegs fähiger Diplomat geweſen, ſo hätte er wiſſen müſſen, daß die Neutralität Belgiens für die Feinde längſt nicht mehr beſtand, und daß Belgien ſelbſt ſie nicht mehr aufrechterhielt, was durch zahlreiche geheime Urkunden, die bei der Beſetzung Belgiens vorgefunden wurden, unfehlbar erwieſen wird. Dieſe ſoeben veröffentlichten Urkunden enthalten Geheimverträge zwiſchen Belgien, Frankreich und England, in denen Belgien als feindliches Aufmarſchgebiet in Rechnung gezogen wird und ſelbſt auch mit einzugreifen zuſagt, und zwar bereits Jahre vor Ausbruch des Krieges. Auch der Engländer Morel bringt in ſeinem Buche an vielen Stellen Belege dafür, daß England und Frankreich ſchon lange vor dem Kriege feſt damit rechneten, daß die deutſche Armee aus ſtrategiſchen Gründen durch Belgien ziehen müſſe und daß ſie ſelbſt im Einverſtändnis der belgiſchen Regierung den Durchmarſch durch Belgien planten. Damit war die Neutralität Belgiens bereits vor dem Kriege gebrochen, und die deutſche Heeresleitung ſah ſich gezwungen, den Durchmarſch zu unternehmen, beſonders da im Weſten bereits ſtarke franzöſiſche Truppen auf belgiſchem Boden ſtanden. Um ſo unverantwortlicher und verhängnisvoller waren die Reden Bethmanns von dem deutſchen Unrechte, da er damit den Feinden einen Scheingrund gab, die Schuld Deutſchlands feſtzuſtellen.

Auch England und Amerika begingen Unrecht an Deutſchland. England tat dies ſchon ſeit 1906 durch ſeine geheimen, den Krieg vorbereitenden Verträge mit Frankreich und Rußland, dann dadurch, daß es den notwendigen deutſchen Einfall in Belgien, mit dem es längſt rechnete und ihn erhoffte, als Grund zur Kriegserklärung nahm, und drittens durch die ſchamloſe Hungerblockade, die durch das Elend der Frauen und Kinder in Deutſchland unſere Widerſtandskraft lähmen ſollte. Amerika wieder hatte von Anfang an ſeine Neutralität gebrochen, indem es gegen jedes Völkerrecht unſere Feinde mit Kanonen, Gewehren und Munition in reichſtem Maße verſah. Als Kriegsgrund ſchützte Amerika den U-Boot-Krieg vor, durch den auch amerikaniſche, alſo „neutrale" Schiffe verſenkt und amerikaniſche Staatsbürger getötet wurden. Beſondere Empörung rief die Verſenkung des Rieſendampfers „Luſitania" hervor, der angeblich ausſchließlich als Paſſagierſchiff die Reiſe nach England angetreten hatte. Ueber dieſen Fall „Luſitania" brachte nun aber am 4. Dezember 1920 „Der Reichswart" wichtige Enthüllungen. Wir entnehmen daraus, was ſchon 1915 bald nach dem Untergange des Dampfers bekannt

wurde, daß auf deutsches Betreiben hin amerikanische Reisende öffentlich gewarnt wurden, die Lusitania für die Reise zu benutzen, da bekannt geworden war, daß das Schiff Munition für England an Bord führe. Noch kurz vor der Abreise wurden an Bord Zettel verteilt, die auf die drohende Gefahr der Torpedierung hinwiesen. Von amerikanischer Seite wird behauptet, das deutsche U-Boot habe zwei Torpedos abgeschossen, damit das Schiff schneller sinke und möglichst niemand sich retten könne. Der deutsche U-Bootskommandant berichtete aber amtlich, daß nur ein Torpedo abgeschossen wurde. Dennoch berichteten überlebende Amerikaner, daß zwei Explosionen stattfanden. Diesen scheinbaren Widerspruch erklärt nun ein Amerikaner, Dudley Field Malone, der damals Hafensteuer-Kollektor des New Yorker Hafens war, also von der Ladung des Schiffes amtliche Kenntnis hatte, folgendermaßen: „Die deutsche Admiralität hat zugegeben, daß die ‚Lusitania' von einem Torpedo getroffen wurde, aber es wird niemals bekannt werden, ob nicht eine zweite Explosion in der Ladung des Schiffes vor sich ging, die den Dampfer zum Sinken brachte, ehe er auf Strand gesetzt werden konnte. Wir wissen nicht und werden niemals wissen, was in allen Kisten und Kästen war, aus denen die Ladung bestand. Wir wissen aber, daß eine Ladung 4200 Kisten Patronen umfaßte, von denen jede tausend Patronen enthielt, und daß in je tausend Patronen sich fünf Pfund Pulver befanden. Das machte fast elf Tons Pulver für diese eine Sendung, die der Torpedo leicht zur Explosion gebracht haben kann." Nichtsdestoweniger entstand große Entrüstung, als der amerikanische Senator La Folette davon sprach, daß die Lusitania Pulver für England an Bord hatte, und man wollte ihn deswegen aus dem Senate ausstoßen. Jetzt wird immer mehr auch bekannt, wie in Amerika sowohl durch verleumderische Bilder im Kino als auf jede andere Weise gegen Deutschland gehetzt wurde. Darüber schrieb auch Herr Heinrich Charles an den Grafen Bernstorff folgenden Brief:

„Ew. Exzellenz mache ich auf folgendes aufmerksam: Die von Ihnen empfohlene Anwaltsfirma Pearle u. Compton, Wallstreet, New York und Unter den Linden 77, Berlin, ist in jeder Beziehung unwürdig, deutsche Interessen zu vertreten.

Herr George Brokow Compton, Partner der genannten Firma, war einer der Haupthetzer hier gegen das Deutschtum während des Krieges, und in den skandalösen Szenen im Herbst 1919, durch die hier die deutsche Oper unmöglich gemacht wurde und die deutschen Künstler verhindert werden, ihren Lebensunterhalt zu gewinnen, spielte der pp. Compton als Rädelsführer des Radauelementes der American Legion die Hauptrolle. Der Mann ist nicht wert, daß irgendein Deutscher ihn anspuckt.

Es ist bedauernswert, daß Ew. Exzellenz, ohne sich vorher genau zu erkundigen, eine solche Firma an Deutsche empfehlen, um sie mit der Wahrung ihrer Rechte zu betrauen."

Und so etwas mußte sich ein deutscher Diplomat von einem Amerikaner sagen lassen! Auch daran, daß dieser Graf die deutschen Belange nicht nur jetzt, sondern schon

als deutſcher Geſandter in Amerika ſo wenig zu wahren wußte, kann man ein Stück deutſcher Uneinigkeit erblicken, da dieſer Herr durchaus nicht wußte, was Deutſchland frommt und ſomit in ſeinen Kundgebungen dem Vorteile Deutſchlands geradezu entgegenarbeitete.

Unſere Feinde im Weltkriege haben alſo alle ein gerüttelt Maß von Unrecht gegen Deutſchland begangen. Dazu kommt bei England ſowohl als bei Frankreich der nie wieder gutzumachende Umſtand, daß ſie während des Krieges alle ihnen unterworfenen unkultivierten Völker anderer Raſſe gegen Deutſchland kämpfen ließen und damit die Achtung vor der weißen Raſſe untergruben, und daß Frankreich die ſchwarze Schmach im beſetzten Gebiete beibehält, und ſo auf Verſchlechterung der Raſſe in Europa überhaupt hinwirkt, abgeſehen von den ſonſtigen Schandtaten, die ſie dieſe Schwarzen ungeſtraft auf deutſchem Boden verüben läßt. Ebenſo gehört auch die gewaltſame Aushebung junger deutſcher Männer im beſetzten Gebiet für die ſchändliche Fremdenlegion mit zu den unerhörteſten und nie zu ſühnenden Verbrechen gegen Deutſchland. Dieſe zuletzt genannten unrechten Taten wären für Frankreich aber auch nicht möglich, wenn ihm der „Frieden" von Verſailles nicht die Wege dazu bahnte. Außerdem aber haben Franzoſen und Engländer bei den nach Unterzeichnung der Verſailler Bedingungen in Spa und Paris veranſtalteten Zuſammenkünften und Verhandlungen neue, über dieſe Bedingungen weit hinausgehende und ſie verſchärfende und noch drückender geſtaltende Forderungen aufgeſtellt. Da aber ein abgeſchloſſener Vertrag nach bisher geltendem Rechte nicht mehr und am wenigſten einſeitig, willkürlich geändert oder gar erweitert werden darf, bewieſen unſere Feinde ſelbſt, daß ebenſo wie früher das Völkerrecht jetzt auch dieſer Vertrag von ihnen als ein Fetzen Papier betrachtet wird, ſie ſeine Gültigkeit alſo ſelbſt nicht anerkennen. Zu dieſem Zwecke auch waren von vornherein zahlreiche Beſtimmungen des Vertrages, wie ſchon oben erwähnt, als dehnbare Kautſchukparagraphen und erſt in der Zukunft genauer zu beſtimmend abgefaßt. Ein ſolcher Vertrag iſt aber rechtlich ungültig, und Verſailles bedeutet die größte Deutſchland zugefügte Schmach.

Vor kurzem veröffentlichte Bexton in der „Weſtminſter Gazette" eine Betrachtung der wirtſchaftlichen Lage in Oberſchleſien. Er meint: „Bei einer Entſcheidung der Volksabſtimmung zugunſten Polens würde der Patriotismus nur zum Ausdruck kommen in Tarifhinderniſſen, endloſen Vorſchriften, Beſchränkungen, ſowie einer teilweiſen Boykottierung, wenn nicht einer Maſſenentlaſſung deutſcher Arbeiter . . . Mit dem Verluſte Oberſchleſiens würde Deutſchland gezwungen werden, gewiſſe Artikel einzuführen. Dadurch würde ſich die deutſche Währung noch mehr verſchlechtern. Infolgedeſſen ſowie durch die Vernichtung der Induſtrie und den Verluſt einer ſeiner reichſten Steuerquellen würde der Bankerott in Deutſchland vollſtändig und der Europas näher gebracht werden. Die letzte Hoffnung auf eine Entſchädigung und auf die Märkte Mitteleuropas würde damit ſchwinden." Man ſieht, dieſe Worte ſind keineswegs der Zuneigung zu Deutſchland, ſondern nur der egoiſtiſchen Sorge um den Vorteil Englands entſprungen; um ſo wertvoller aber ſind

ſie auch für uns, denn ſie beweiſen die wirtſchaftliche und kulturelle Notwendigkeit des Beſtehens eines ſtarken, wohlgeordneten Deutſchland. Noch eingehender betrachtet ein Amerikaner, Sydney Osborne, die Gefahren der Abtrennung Oberſchleſiens von Deutſchland in ſeinem Buche „Die oberſchleſiſche Frage". An einer Stelle ſagt er: „Die ſchädlichen Einflüſſe des Oſtens, für deren Ausbreitung Polen in allen Jahrhunderten den geeignetſten Boden abgab, ſind, vom Standpunkte Europas betrachtet, der Grund, warum die Weſtmächte alles daranſetzen müſſen, Schleſien vor dem Anfall an Polen zu bewahren." Er ſchildert dann, wie die Erwerbsloſen Polens in das beſſer geſtellte Oberſchleſien einfallen und in Polen heimiſche Laſter, z. B. Trunkſucht und weitverbreitete Proſtitution, ſowie allgemeine Degeneration mit ſich bringen würden. Weiter zählt er die hochwertigen deutſchen ſozialen und kulturellen Einrichtungen auf, das Fürſorgeweſen für die Arbeiter, z. B. Altersrenten, Krankenkaſſen, Entſchädigungs- und Erholungsgelder, Wohnhausbauten in Arbeiterkolonien, und in kultureller Beziehung das vollendete deutſche Schulſyſtem, das hochentwickelte religiöſe Leben, die Sauberkeit der Dörfer und Städte. Demgegenüber beſchreibt er, wie in Polen ganze Dörfer durch mangelnden Fleiß und durch Alkohol verarmt ſind. Abſchließend ſagt dann Osborne: „Alle dieſe erhebenden und aufbauenden Faktoren ſollen nun durch die vorgeſchlagene Vereinigung mit Polen in Gefahr geraten. Träte ein ſolches Unglück ein, es wäre unbeſchreiblich in ſeinen letzten Konſequenzen, für Deutſchland wie für die ganze Welt gleich groß."

In ihrem blinden Haſſe und der feigen Angſt vor Deutſchlands Wiedererſtarkung häufen die Franzoſen aber auch jetzt noch Unrecht auf Unrecht gegen Deutſchland. Ganz im Gegenſatze zu dem Selbſtbeſtimmungsrechte der Völker und zu den die Abſtimmungsfragen regelnden Sätzen des Schriftſtückes von Verſailles und gegen die Wünſche der anderen Ententeſtaaten ſuchen ſie durch heimliche Machenſchaften Oberſchleſien, obwohl es ſeit über tauſend Jahren deutſches Land iſt, ſeine blühende Kultur ausſchließlich deutſcher Tüchtigkeit verdankt und bei der Abſtimmung ſeinen Willen, treu beim Reiche zu verbleiben, mit überwältigender Mehrheit kundgab, dennoch gegen alles Recht uns zu entreißen und es den Polen in die Hände zu ſpielen. Einen doppelten Zweck verfolgen ſie dabei; einmal wollen ſie Deutſchland durchaus für alle Zeiten ſchwächen, indem uns eines der einträglichſten Induſtriegebiete geraubt werden ſoll, zweitens erhoffen ſie durch Begünſtigungsverträge mit Polen ſelbſt in den Beſitz der reichen oberſchleſiſchen Einnahmequellen zu gelangen und ſich damit auch im Oſten Deutſchlands eine das Reich bedrohende und am Wiederhochkommen hindernde Macht zu ſchaffen.

Um dieſes Ziel zu erreichen, iſt Frankreich jedes Mittel recht. In den Zeitungen kann man täglich von empörenden Uebergriffen leſen, die von den Polen mit offenſichtlicher Unterſtützung durch franzöſiſche Offiziere und Soldaten im deutſchen Lande Oberſchleſien verübt werden. Um den mehrfachen von den Polen veranſtalteten und oft von franzöſiſchen Offizieren geleiteten Aufſtänden zu weh-

ren, sahen sich die Deutschen genötigt, „Selbstschutz" genannte Truppen in Oberschlesien aufzustellen. Die Entente wollte weitere blutige Zusammenstöße dadurch verhindern, daß das strittige Gebiet von beiden Seiten geräumt werden sollte. Während die Deutschen unter General Höfer dieser Forderung restlos entsprachen im Vertrauen, daß das auch von den Polen geschehe, gebärden sich diese unter Bruch des Abkommens und unter dem unverblümten Schutze der Franzosen als Herren des Landes und verüben die schrecklichsten Gewalttaten gegen die nun wehrlosen Deutschen. Doch damit nicht genug, in den Bestimmungen der französischen Kreiskontrolleure werden die Deutschen, die ihre Heimat, ihr Hab und Gut, ihr Leben gegen die unbefugten und räuberischen Einfälle schützten, als Aufständische oder Insurgenten bezeichnet, die Polen hingegen werden von dieser Bezeichnung eigens ausgenommen, und in Miskopitz und anderen Orten werden von den Franzosen Polen, die sich nachgewiesenermaßen an den ungeheuerlichen Mißhandlungen deutscher Flüchtlinge beteiligt haben, in die Polizeitruppe eingestellt; ja, die Polen lassen jetzt aus den Polizeiregistern die Polen betreffenden Führungszeugnisse und Strafakten stehlen, zu dem Zwecke, damit auch polnisch gesinnte Zuchthäusler in die Polizei eingereiht werden können.

Franzosen sowohl als Polen suchen mit solchen, jedes Recht und Gerechtigkeit verletzenden, räuberischen Mitteln Deutschland schweren Schaden zuzufügen, und tun dies sogar gegen den Willen Englands, das zwar nicht aus neu erwachter Freundschaft zu Deutschland, sondern zu eigenem politischen Vorteile eine andere Lösung der oberschlesischen Frage wünscht. Um nun Englands Aufmerksamkeit von Oberschlesien abzuziehen, werden im Oriente und im stillen Ozean von Frankreich Verwicklungen angezettelt, die die Blicke Englands von den Ereignissen in Deutschland ablenken sollen, so daß französische und polnische Willkür frei schalten und walten können.

Auf diese Weise wird von Frankreich auch gegen seinen Verbündeten England Unrecht begangen. Hierin hätte die jetzige deutsche Regierung, wenn sie nur den geringsten Willen zur Tat besäße, eine wirksame Waffe gegen Frankreich in der Hand. Sie zieht es aber auch hier leider vor, schwächlich nachzugeben, statt stark für den Schutz Oberschlesiens einzutreten und auf die Ungültigerklärung des Versailler Vertrages, der von Frankreich doch mehrfach schon gebrochen ist, hinzuwirken.

Was würde aber aus Deutschland, wenn der Friede von Versailles keiner gerechten Nachprüfung unterzogen und dementsprechend so, wie es das Recht, wahres menschliches Empfinden und echte Kultur erfordern, abgeändert wird. Das Selbstbestimmungsrecht der Völker, das während des Krieges von Wilson und dann von den anderen Feinden so marktschreierisch verkündet und als Köder benutzt wurde, um den international gesinnten Teil des deutschen Volkes zu gewinnen und anzuregen, daß er den Frieden um jeden Preis von der Regierung erzwinge, und so neuer Zwiespalt und Uneinigkeit in unserem Volke entstehen, — dieses Selbstbestimmungs-

recht würde für Deutschland und Deutschösterreich niemals gültig werden, beide Länder müßten England und Frankreich viele Jahrzehnte Sklavendienste leisten und würden völlig ausgesogen und zugrunde gerichtet. Denn wie England die von ihm abhängigen Länder anderen Volkstumes ausbeutet und vernichtet, dafür geben Irland, Indien, Aegypten und andere ihm unterstehende Länder Beispiele, die jedes fühlende Herz mit Schauder und Entsetzen erfüllen.

Die in Budapest erscheinende „Pester Zeitung (Neue Post)" brachte in ihrer diesjährigen Nummer 39 einen Leitartikel „Die Wahrheit über Irland", worin das qualvolle und ungerechte Schicksal, das England dem bedauernswerten irischen Volke bereitet, anschaulich geschildert wird. Seit die Engländer im zwölften Jahrhundert die grüne Insel betraten, wurde das arme Volk von ihnen bedrängt, so daß es oft und immer wieder sich mit den Waffen dagegen wehren mußte. Im Jahre 1847 gebrauchten die Engländer ein von ihnen gegen nach ihrer Meinung unbotmäßige Völker mit Vorliebe angewendetes Mittel, die Verursachung einer Hungersnot, durch die die Iren um ein Viertel ihrer Bevölkerungszahl vermindert wurden. 1914 bewilligte England wohl das „Home-Rule-Gesetz" für Irland. Da die Verwirklichung dieses Gesetzes aber trotzdem stets von England hintertrieben wurde, kam es zu der von Arthur Griffith begründeten Sinn-Fein-Bewegung. England antwortete darauf damit, daß es die Insel durch eine starke Macht von Soldaten und Polizisten besetzen ließ, die seit 1918 eine Schreckensherrschaft einführten. In diesem Jahre wurden bereits über 1000 Männer und Frauen als Aufrührer verhaftet, nur weil sie irische Lieder gesungen und die irische Sprache gebraucht haben. So ehrt England das Selbstbestimmungsrecht! Im Jahre 1920 wurden außer den in regelrechten Kämpfen Gefallenen 77 unbewaffnete irische Männer, Frauen und Kinder von englischen Soldaten ermordet, 38 700 Privathäuser durchsucht, 5000 Menschen, meist ohne irgendein Verhör, ins Gefängnis geworfen und 102 Städte und Dörfer geplündert und dann eingeäschert.

Nicht besser als in Irland und in Indien machen es die Engländer auf der Insel Cypern, worüber ich nach eigenem Augenscheine 1904 im Juliheft der „Grenzboten" und 1915 in dem „Cypern und die Engländer, ein Beispiel britischer kolonialer Willkür" überschriebenen dritten Hefte der Sammlung „Länder und Völker der Türkei" (Leipzig, Veit u. Co.) berichtete. Seit der Besetzung der Insel im Mai 1878 durch die Engländer sind die Eingeborenen auf das furchtbarste bedrückt worden. Bei keinem Volke der Welt und zu keiner Zeit gab es Steuern, die nicht beim cyprischen Volk in Anwendung gebracht wären, auch die alte Kopfsteuer und der mittelalterliche Zehnt wurde ihm auferlegt. Der Tribut, den England für die Besitznahme der Insel an die Türkei bezahlte, wurde mit den härtesten Steuern von den Eingeborenen erpreßt, obwohl diese ganz gegen jedes Selbstbestimmungsrecht bei den Verhandlungen zwischen der Türkei und England gar nicht befragt worden waren. In Jahren der Mißernte wurden dennoch alle Steuern mit solcher Härte eingetrieben, daß selbst die armseligen Hütten eingerissen wurden, da-

mit die Dachbalken von den Engländern zur Deckung der Steuer verkauft werden konnten. Früher blühte auf Cypern sehr einträglich der Anbau von Tabak und die Seidenraupenzucht; cyprische Seide und Zigaretten waren weit berühmt. Heute gibt es auf der Insel keine Seidenraupe und keine Tabakpflanze mehr, weil die hohen dafür geforderten Steuern den Erlös fast übersteigen, jedenfalls den Betrieb nicht mehr lohnen. Derartige Härten und Grausamkeiten sind von der englischen Regierung auf Cypern noch ungeheuer viel mehr eingeführt, und ich habe sie in den genannten Schriften mit allen amtlichen Belegen gründlich besprochen. So geschah es, daß Cypern, im Altertum das reichste bekannte Land, und bis 1878 noch hervorragend wohlhabend, jetzt das ärmste Land des Orients ist, und die Bevölkerung, obwohl überwiegend aus Griechen bestehend, sich doch nach der früheren türkischen Herrschaft zurücksehnt.

Diese Beispiele werden genügen, um zu erkennen, daß England und Frankreich es sind, die das Selbstbestimmungsrecht der Völker beständig mit Füßen treten, und um zu beweisen, daß diese Staaten es sind, die stets anderen Völkern Unrecht zufügten und noch zufügen, und jetzt durch den Vertrag von Versailles Deutschland auf Menschenalter hinaus mit dem größten und furchtbarsten Unrechte bedrohen. Was für Deutschland aber Versailles ist, genau dasselbe ist für Deutschösterreich der Friede von St. Germain. Obwohl oder vielleicht gerade weil die Deutschen ein Volk von unerreichter Tüchtigkeit sind und schon vom frühesten Mittelalter an die anderen Völker Europas, wie wir sahen, vor dem rassischen und kulturellen Untergange bewahrten, und heute als Volk von über hundert Millionen in allen Ländern der Welt zur wirtschaftlichen und kulturellen Hebung der Länder segensreich wirken, wollen unsere Feinde aus Rachsucht und Habsucht das deutsche Volk vernichten, ohne daran zu denken, welch furchtbaren Schaden sie sich für die Zukunft damit selbst bereiten.

Darum muß, erstens zur Erhaltung des deutschen Volkes, zweitens zum Vorteile der ganzen Welt, immer und immer wieder auf das eindringlichste die Aufhebung des Friedens von Versailles, ein gerechter Friedensvertrag und daß das jetzt so verhöhnte Selbstbestimmungsrecht der Völker auch für die Deutschen Geltung habe, verlangt werden. Wir wollen und müssen wieder das Joch, das uns jetzt tückisch auferlegt werden soll, entschieden abschütteln und durchsetzen, daß in deutschem Lande auch nur Deutsche die Herren seien.

Das alte Erbübel, die Uneinigkeit,

während dieses Krieges auch noch von Fremden geschürt und genährt, der unselige Parteihader, in dem befangen viele die Partei oder eigenes Wohlsein über das Vaterland stellten, hat uns trotz aller Heldentaten, trotzdem wir bis zum Schlusse militärisch stets die Sieger waren, doch politisch den Krieg verlieren lassen — ein in der Weltgeschichte noch nie dagewesenes Ereignis — und uns in all das furchtbare Unglück gestürzt. Der innere Parteizwist und der Kampf der Arbeiter gegen das Bürgertum haben aber auch eine Stärkung des Großkapitals hervorgerufen, wie

sie seit Jahrhunderten nicht dagewesen ist, und außerdem die Beherrschung der Welt in die Hände von fünf Männern, beziehungsweise Volksverbrechern gespielt worden ist. Jetzt ist es unsere Pflicht, durch Einigkeit wieder unser Recht, Macht, Ehre und Ansehen vor der Welt zu erringen.

Um aber die Uneinigkeit zu verbannen und an ihre Stelle Einigkeit zu setzen, durch die alle Deutschen sich vertrauensvoll, als Söhne einer Mutter, des großen herrlichen Vaterlandes, entgegentreten, dazu müssen wir auch noch ein anderes deutsches Erbübel zum Schweigen bringen; d. i. das vielen Deutschen anhaftende Weltbürgertum, die Ueberschätzung des Fremden und Unterschätzung des Eigenen. Dieses zweite Erbübel hat sogar in einem leider viel gebrauchten Sprichworte seinen Ausdruck gefunden. Dieses Sprichwort lautet: „Das ist nicht weit her" und wird in einem wegwerfenden, verächtlichen Sinne gebraucht; als wenn nur das aus der Ferne Geholte Wert besäße, das Eigene und Heimische dagegen nicht. Wir müßten im Gegenteil die Worte „Das ist nicht weit her" im lobenden Sinne aussprechen, um mit Stolz zu erklären, daß etwas voll und ganz unser eigen, aus deutschem Sinne und mit deutscher Tüchtigkeit hervorgebracht sei und mit Fremdem nichts zu tun habe.

Aber auch dieses Uebel ist, wie wir schon von der Uneinigkeit erkannten, ein aus der Uebertreibung einer Tugend entstandenes Laster. Diese Tugend aber ist das deutsche Streben nach Gerechtigkeit, die Scheu, anderen etwas Ungerechtes zuzufügen, so daß der Deutsche oft gegen sich selbst ungerecht wird, um nur dem andern gerecht zu sein. Daraus erwächst auch das leider viele Deutsche beseelende Sehnen in die Ferne, die Lust, auszuwandern. Wie viele, die aus irgendeinem, oft geringfügigem Anlasse meinten, Grund zur Unzufriedenheit zu haben, vergaßen die Dichtermahnung:

„Ans Vaterland, ans teure, schließ dich an,
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen"

und zogen hinaus in die kalte Fremde, ein erträumtes und nie erreichtes Glück zu erjagen. Unendlich viel wertvolles deutsches Blut haben wir so schon verloren und es ist im Auslande als Kulturdünger untergegangen, ähnlich wie es ja früher ganzen germanischen Völkern, den Bastarnern, Goten, Langobarden, Vandalen usw. geschah. Wir haben da aber zwei verschiedene Arten von Auswanderern zu unterscheiden. Viele deutsche Kaufleute, Gelehrte, Künstler usw. gehen als Kulturpioniere des Deutschtums ins Ausland, eröffnen der deutschen Wissenschaft und dem deutschen Handel neue für das Vaterland selbst wertvolle Bahnen und sorgen für die gebührende Achtung des deutschen Stammes im Auslande; viele von ihnen kehren, wenn sie sich zur Ruhe setzen, wieder in die Heimat zurück. Andere aber verlassen das Vaterland, weil sie hier in Not geraten und nun hoffen, im Auslande bessergestellt zu sein. Leider gibt es und gab es viele Deutsche, die ferne Länder als Märchen- und Zauberland betrachten und meinen, dort mehr Glück als auf

der heimiſchen Scholle zu finden, und vergeſſen nur allzu leicht die furchtbaren Entbehrungen und Enttäuſchungen, die vor ihnen ſchon Millionen deutſcher Auswanderer in fremden Landen erlebten. Ja, es gibt ſogar heute noch Deutſche, die allen Warnungen zum Trotze, und obwohl es ſtets bekannt war, welch elendes Sklavenleben ihrer dort wartet, ſich dennoch von falſchen Vorſpiegelungen betören und in die franzöſiſche Fremdenlegion anwerben laſſen. Dieſe ſind es, die dem Auslande oft wertvolle Dienſte leiſten und ihm auch mit ihrem Blute zur Aufbeſſerung fremden Volkstums nützen, die ſelbſt aber das erhoffte Glück nie finden, der Heimat verlorengehen und eben als Kulturdünger in fremder Umwelt verſchwinden.

Wohin uns dieſe beiden Erbübel, die Auslandsſchwärmerei, die blinde Verehrung des Fremden und den Verluſt wertvoller deutſcher Volksgenoſſen im Gefolge hat, und die Uneinigkeit, die ſich jetzt beſonders auf politiſchem Gebiete in dem ſchrecklichen Parteihader austobt, führen, das zeigt uns jetzt in grauſigſter Weiſe der Uebermut der Entente, beſonders der Franzoſen, Polen, Tſchechen und Jugoſlawen. So weit hätte es aber nie kommen können, wenn nicht durch das Wirken gewiſſenloſer und verantwortungsloſer Führer die deutſche Auslandsſchwärmerei in Internationalismus ausgeartet wäre und das deutſche Nationalitätsgefühl ebenſo wie während des Krieges unſer Wirtſchaftsleben untergraben worden wäre.

Die aus Gerechtigkeitsgefühl erwachſene Anerkennung des fremden Guten, die in Auslandsſchwärmerei ausartete, hat uns ſchon lange vor dem Kriege ſowohl im Inlande als im Auslande den Vorwurf zugezogen, den viele Deutſche aller Stände leider verdienen, daß der Deutſche zu wenig Nationalgefühl beſitze. Dazu kam noch ein Umſtand, daß es uns nach 1871 zu gut ging. Der Wohlſtand hatte ſich in den dreiundvierzig Jahren, die wir den Frieden genießen durften, ſichtlich gehoben, viele waren dem Wohlleben und damit dem Materialismus verfallen; damit aber wurde auch ſelbſtiſches Streben geweckt, das ſich mit dem Dienſte an der Allgemeinheit nicht verträgt. So war in weiten Schichten eine Gleichgültigkeit gegen nationales Denken eingeriſſen, und auch der Parteihader drehte ſich zumeiſt um wirtſchaftliche, alſo materielle Anſichten und Beſtrebungen. Mithin war das Nationalgefühl in weiten Kreiſen unſeres deutſchen Volkes bedenklich geſchwächt, als der furchtbare Krieg uns überraſchte. Das deutſche Volk war durch die materiell gehobene Lebensweiſe während der langen Friedensjahre in vielen ſeiner Glieder bedenklich erſchlafft. Es fehlte, da es uns wohl zu gut ging, das alle Volksſchichten einigende Band, denn mit Recht ſagte einſt Richard Wagner, ein Volk ſei die Gemeinſchaft derer, die eine gemeinſame Not empfinden. Dieſe Not war wohl vorhanden, ſie lag in dem Umſtande, daß durch den ſeit 1871 eingetretenen Wohlſtand und durch mancherlei fremde, ſchädigende Einflüſſe die materialiſtiſche, auf Gemüts- und Wohlleben gerichtete Weltanſchauung die altererbte und den Germanen allein taugliche idealiſtiſche Geſinnung zu verdrängen ſuchte; das Weſen unſeres Volkstums war in Gefahr, uns geraubt zu werden.

Dieſe geiſtige Not empfanden aber nur wenige; da kam eine andere, allen

fühlbare Not, der von der Entente gegen uns heraufbeschworene Krieg, der uns einer Uebermacht haß- und neiderfüllter Völker gegenüberstellte. Die allgemeine Begeisterung der Augusttage 1914 schien unserem Volke wieder die Besinnung auf sich selbst zu bringen, Fremdtümelei und der alte Zwist und Streit im Innern schienen plötzlich gebannt und vertrieben zu sein, unser Nationalgefühl war sichtlich neu erstarkt, das gesamte Volk war im festen Willen, das Vaterland zu verteidigen, einig, der Zwist und Hader ruhte, und deutsch-ideale Gesinnung schien die weltbürgerlich-mammonistische siegreich zu verdrängen.

So durften wir hoffen, daß diese Notwendigkeit des Krieges das gesamte deutsche Volk wieder zu einem großen, einigen Ganzen zusammenschweißen werde, und in den ersten Kriegsjahren schien dies auch wirklich der Fall zu sein. Da setzte aber England immer stärker mit seinem altbekannten, heimtückischen Mittel, der Hungerblockade, ein und fand leider im Innern Deutschlands eine kräftige Unterstützung in dem gewissenlosen Treiben der Schieber und Wucherer, die alle Preise zu für die meisten unerschwinglicher Höhe schraubten. Hunger und Teuerung wurde durch diese beiden feindlichen Mächte hervorgerufen, und dieser neuen, das tägliche Leben bedrohenden Not konnten viele schwache Gemüter, die eben erst begonnen hatten, im deutschen Sinne zu erstarken, nicht standhalten. Die materielle Not zermürbte die Gemüter der Schwachen und weckte in ihnen die vernunftlose Begierde nach Frieden unter allen Umständen. In vieler Munde erklang damals das frevelhafte Wort: „Lieber ein Ende mit Schrecken, als ein Schrecken ohne Ende." Diese Schwachmütigen, echtes deutsches Nationalgefühl wieder Vergessenden brachten es in ihrem Kleinmute schließlich dahin, daß wir, fast am Ziele, um ein weniges zu früh unsere Waffen in die Ecke stellen mußten und so wehrlos den schändlichen Bedingungen von Versailles preisgegeben waren. Damit war wohl ein Ende erreicht, aber eines, dessen Schrecken kein Ende nehmen werden, solange wir uns nicht alle wieder zu echt deutschem Empfinden, Denken und Tun aufraffen und dadurch den Versailler Vertrag als das erweisen, was er wirklich ist, ein Fetzen Papier, auf dem die unmenschliche, rach- und habgierige, jeder edlen Regung entbehrende Gesinnung unserer Feinde als ein Denkmal ihrer Schmach festgehalten wird, der sonst aber völlig wertlos und nach gesundem Rechtsempfinden ungültig ist. Denn er ist durchaus unedel und damit undeutsch. Wir aber wollen in unseren Herzen unvergänglich treu die Worte bewahren: „Deutsch sein ist alles!"

* *
*

Wir haben soeben das Schriftstück von Versailles als Denkmal der Schmach unserer Feinde bezeichnet, und das ist es auch und wird auch von ihnen selbst einst als solches erkannt werden. Alle Schandtaten, alle Erpressungen und Bedrückungen, die sich die gegen uns verbündeten Staaten zum Schaden und zur Entrechtung Deutschlands ausgedacht haben, sind ein schweres Urteil für sie selbst. Denn un-

sere Feinde wußten und wissen selbst ganz genau, wer die verbrecherischen Urheber des Weltkrieges sind, sie wissen, wer ihn wirklich entfachte und aus selbstsüchtigen Gründen den Völkerhaß schürte. Sie wissen, daß nur die Unfähigkeit der deutschen Diplomaten und Leiter es Deutschland unmöglich machte, sich gegen die seit Eduard VII. betriebene Einklammerung und Kriegsabsichten der Entente zu wehren. Sie kennen aber auch die deutsche Tüchtigkeit, die sich ihnen in Friedenszeiten im deutschen Handel und der ihnen unerreichbaren Gediegenheit der deutschen Waren, im Kriege in wundervollen Heldentaten und siegreichen Feldschlachten unserer herrlichen Heere erwies. Diese deutsche Tüchtigkeit verursacht den Alliierten größte Angst, und aus dieser Angst heraus entsprang der Vernichtungswille unserer Feinde, entsprangen die schändlichen Erpressungs- und Unterdrückungsbestimmungen von Versailles, Spa und London, entspringt die Mißachtung des Selbstbestimmungsrechts der Völker, wenn jetzt entgegen dem Ergebnis der Volksabstimmung besonders die Franzosen, diese wenigstens ganz offen, das deutsche Oberschlesien den Polen zuschanzen wollen. Von schlotternder Angst vor der Möglichkeit der Wiedererstüchtigung unseres Volkes zeugen auch die Entwaffnungsvorschriften, die im besetzten Gebiete zu oft lächerlichen Anordnungen führen. So berichtet die „Gladbacher Zeitung" soeben von folgender Verfügung für das Rheinland: „Seitens des Herrn Kriegsdelegierten der ‚Hohen Kommission' wurde unter dem 6. Mai mitgeteilt, daß das Tragen von Holzgewehren bei den Umzügen der Bruderschaften verboten ist." Dieses Verbot ist ergangen infolge kürzlich vorgekommener und seitens der Bruderschaften ausgeführter „militärischer Uebungen"! Aber nicht nur Holzgewehre stören die Ruhe unserer Feinde, sondern sogar Mädchen scheinen ihnen kriegerische Gefahren zu bedeuten, denn vor wenigen Wochen hat in einer besetzten Stadt, wo ein Mädchenpensionat in geschlossenen Reihen spazierenging, der feindliche Ortskommandant dies als „groben Unfug" verboten.

Aus Angst also wagt die Entente, nachdem sich das deutsche Volk durch Uneinigkeit und inneren Zwist selbst wehrlos gemacht hatte, diese über alles Maß brutalen Forderungen uns zu stellen, uns, einem Volke, das auf dieser Erde hundert Millionen zählt, das von den ältesten Zeiten an in allen Ländern Europas in einzelnen Stämmen seßhaft und herrschend gewesen, dem die anderen Völker, die jetzt diese Länder bewohnen, sowohl dem Blute nach als in der Kultur ihr Bestes verdanken, weil es alle anderen Völker vor dem rassischen Untergange bewahrte und die altarische Kultur rein erhalten hatte; einem Volke, das heute außerhalb seiner urangestammten Heimat noch weite Gebiete besiedelt und auf der ganzen Erde überall zahlreiche Vertreter besitzt, die durch ihre deutsche Tüchtigkeit und Tatkraft auch für das Ausland, in dem sie leben, von höchstem Werte und in vieler Beziehung unentbehrlich sind. Jedem Deutschen, der dies bedenkt und der noch einen Tropfen deutschen Blutes in sich fühlt, der echt deutsch empfindet, muß sich dabei die Wange vor Scham und gerechtem Zorn röten, und er muß es als heiligste Verpflichtung erkennen, alles, was in seinen Kräften steht, zu tun, um deut-

ſches Volkstum, deutſche Art wieder zur Blüte zu bringen, unſer Reich, dem das unmittelbar vor unſeren Toren wohnende Brudervolk Deutſchöſterreichs anzugliedern iſt, wieder zu alter Macht und Anſehen zu bringen. Der dieſem deutſchen Empfinden und dieſer für die ganze Menſchheit geſchichtlichen Notwendigkeit im Wege ſtehende Vertrag von Verſailles muß darum beſeitigt werden.

Nach dem oben angeführten Ausſpruche Richard Wagners ſchweißt gemeinſame Not ein Volk zuſammen. Möge die jetzt auf allen Deutſchen laſtende Not von Verſailles unſer ganzes deutſches Volk wieder zu gemeinſamem Denken, Fühlen und Handeln einigen, ſo daß wir entſchloſſen die Schmach dieſes Friedensvertrages abſchütteln und unſer heiliges Recht erzwingen. Dann werden auch die gegen alles Selbſtbeſtimmungsrecht im Oſten, Weſten und Süden vom Reiche willkürlich durch die Entente abgetrennten oder an der Vereinigung verhinderten deutſchen Stämme wieder in die Arme ihrer Mutter, der deutſchen Heimat, zurückkehren, und an den Feinden wird das Wort Mephiſtos in Goethes „Fauſt" ſich als wahr erweiſen: „Ich bin ein Teil von jener Kraft, die ſtets das Böſe will und doch das Gute ſchafft." Denn das Uebel von Verſailles, die uns aufgezwungene Not, wandelt ſich dann in Gutes, in die Einheit und Einigkeit aller Deutſchen. Daß dies Streben nach Einheit gerade jetzt auch die Auslandsdeutſchen beſeelt, zeigen viele Briefe von Deutſchen, die oft ſchon vor Jahrzehnten übers Meer zogen und nun in rührendſten Worten ihre Liebe und Treue zur unglücklichen Heimat bekunden und dieſem Gefühle oft auch in begeiſterten und glühenden Vaterlandsgedichten Ausdruck verleihen.

Unſer alter Erbfehler, der Zwiſt unter Deutſchen, muß in Zukunft verſtummen, und wir alle müſſen wieder zu echtem deutſchem Weſen zurückkehren, abwehren müſſen wir alles Fremde, uns alles Schielen nach dem Auslande abgewöhnen; echt deutſch müſſen wir unſer Leben wieder geſtalten von ſcheinbaren Kleinigkeiten des Alltags an in Schrift, Sprache und Kleidung bis zur treuen Pflichterfüllung in unſerem Berufe und bis zur unwandelbaren Arbeit an unſerem Deutſchtum und für unſer deutſches Volk und Vaterland. Nichts Undeutſches darf uns mehr Sinn und Herz ſtören und berücken. Jeder Deutſche muß den anderen ohne Unterſchied des Standes als ſeinen Bruder verſtehen lernen, zur Wahrheit muß Schillers Wort aus der Rütliſzene in „Wilhelm Tell" werden:

„Wir wollen ſein ein einig Volk von Brüdern,
In keiner Not uns trennen und Gefahr."

Nur auf dieſem Wege wird unſer Volkstum wieder erſtarken. Daß es dies könne und ſeine ihm von Gott verliehenen wundervollen Gaben entfalte, dazu müſſen wir fortab die Jugend zu ſtrengem Nationalgefühl erziehen. Jeder Deutſche muß mit Stolz ſein Deutſchtum bekennen und in anderen den Deutſchen achten, ehren und lieben. Mehr als früher müſſen wir die engſten Beziehungen aufrechterhalten zu unſeren Brüdern im Auslande, damit auch ſie unſerem Volkstum nicht

verlorengehen, sondern treu zu uns halten, was sie ja an so vielen Orten während des Krieges auch unter den furchtbarsten Bedrückungen getan haben; die deutsche Bruderhand muß über die ganze Welt reichen. Stammesunterschiede dürfen dem gemeinsamen Deutschbewußtsein keinen Abbruch tun, Parteihader und jeder wirtschaftliche oder sonstige Groll muß begraben sein, einig müssen wir alle sein im deutschen Wollen und Handeln, deutsch und nur deutsch müssen wir sein in jeglicher täglichen Betätigung, in Sprache, Schrifttum, Kunst und allen sonstigen Kulturäußerungen darf nur das Deutsche und das wahrem deutschem Empfinden Entsprechende des Auslandes bei uns gelten, alles dem Wesen nach Fremde ist entschieden abzulehnen. Mit einem Worte, bewußtes Deutschtum muß jeder im deutschen Volke empfinden und befolgen. Leben und trachten wir aufrichtig danach, dann brechen wieder bessere Zeiten für uns alle an, erstarkt wieder unser Volkstum, können wir die altehrwürdige deutsche Kultur zum Segen der Menschheit weiterentwickeln; dann zerfällt die Schmach von Versailles in nichts, wir sind wieder die unumschränkten Herren im eigenen Hause, und unser unverletzlicher Leitspruch ist für alle künftigen Zeiten:

„Deutsches Land den Deutschen!"

Hugo Bermühler Verlag, Berlin-Lichterfelde I

Das deutsche Volkslied

Ein Hausschatz von über 1000 der besten deutschen Volkslieder.

Herausgegeben für Gesang und Klavierbegleitung von Ernst Ludwig Schellenberg.

Zwei starke Prachtbände. **Preis 100.— Mk.**

Inhalt. Band I: 45 Heimats- und Vaterlandslieder. 289 Liebeslieder. 16 Jägerlieder. 96 Erbauungslieder. 68 Soldatenlieder. — Band II: 284 Lieder allgemeinen Inhalts. Abschiedslieder, Stimmungslieder, Alte Volkslieder, Bergmannslieder, Wander- und Trinklieder, Matrosenlieder usw. 98 Kinderlieder. 93 Naturlieder. 97 Studentenlieder.

Eine Sammlung von Volksliedern ist in solcher Reichhaltigkeit, wie sie die vorliegende aufweist, bisher noch nicht erschienen. Sie bildet einen Nationalschatz, wie ihn kein anderes Volk der Erde besitzt; sie bildet zugleich ein Geschenkwerk, wie es in jetzigen Zeiten nicht besser gefunden werden kann.

Urteile der Presse:

Die „Deutsche Tageszeitung" schreibt u. a: Wer die Schellenbergsche Sammlung ins Haus nimmt, den umweht das Sinnen und Minnen, Ringen, Singen und Scherzen deutscher Jahrtausende.

Die „Berliner Morgenpost" schreibt: Die Bände enthalten das Beste von dem, was an Jugendlust und Männerbegeisterung, an Minnefreud und Herzeleid im deutschen Liede niedergelegt wurde.

Die „Neue Zeitschrift für Musik" schreibt: ist durch Auswahl, Anordnung und Bearbeitung vortrefflich.

Hierzu erschien eine Textausgabe ohne Noten

Das deutsche Volkslied

In einem Bande gebunden 6.— Mk., broschiert in zwei Bänden 3.— Mk.
Halbleinen 10.— Mk.

Um in Gesellschaften, Vereinen, auf Wanderungen usw. jedem das Mitsingen zu ermöglichen, sind sämtliche Liedertexte (ohne Noten) in obigen Ausgaben in jeder beliebigen Anzahl zu haben.

Das billigste Buch über den ostafrikanischen Krieg ist das von **Hauptmann v. Ruckteschell:**

Der Feldzug in Ostafrika

Preis broschiert 4.50 Mk., gebunden 7.50 Mk.

Eingeleitet wird das Werk durch einen Aufsatz von **Generalmajor v. Lettow-Vorbeck**

Am Vaterland und Kolonie

der dem deutschen Volke die Wichtigkeit der Kolonien vor Augen führen soll.

Ein Urteil von Hunderten:

Ein Hinweis unseres gefeierten Führers in Deutsch-Ostafrika über Wichtigkeit unserer Kolonien und den Wert gerade dieses Landes, und eine glänzende Darstellung des Rechts, das sich Deutschland erworben hat, der Pflicht, die es sich und der Welt schuldet, Kolonien zu haben. Ich habe das Buch ohne abzusetzen gelesen. Es ist wie eine Heldenmär aus alter Zeit mit kühnstem Wagen und frohgrimmem Humor, wert, einen Homer zu finden.

Hugo Bermühler Verlag, Berlin-Lichterfelde I

Die deutsche Mystik

von

Ernst Ludwig Schellenberg

Illustriert nach Originalen zeitgenössischer Meister. Preis elegant geb. 10.— Mk.

Der hier schreibt, ist selbst ein Mystiker, der ganz in seinen Gefühlen aufgeht. Schellenberg, der ein Meister des Wortes ist, läßt seine Mystik aus seinem Dichter- und Künstlertum sich entwickeln. Ein ganz besonders reizvoller Abschnitt ist der letzte Teil: „Bach, der Mystiker." Eine Fülle von tiefen und schönen Gedanken bietet Sch . . .
Tägliche Rundschau in einer spaltenlangen Besprechung.

Es ist ein Genuß, Schellenberg auf seinen Pfaden zu folgen Zu den tiefsinnigen Gedanken tritt die klangvolle, geradezu poetische Sprache und die geschickte Art, uns hineinzuführen in diese eigenartige Welt. Möchte das Büchlein vielen Trost und Freude bringen!
Magdeburger Zeitung.

Die Darstellung bedient sich einer edlen, bilderreichen, aber nicht unsachlich phantasierenden Sprache. Wir meinen, das Buch müßte viele Herzen entzünden. Jedenfalls verdient es weiteste Verbreitung. Eine reiche Welt wartet des Lesers: er steht vor den Quellen und Möglichkeiten lebendiger, persönlich erlebter Religion. Deutsche Zeitung, Berlin.

Eine warm geistige Hand und helle leuchtende Augen, in denen sich Himmelsblau spiegelt, führen in den Gottesgarten; feine Bildlein deutscher Meister wecken das Schauen und führen zur Innerlichkeit, wie die leitenden Hände Schellenbergs, bis zum Schlusse des Vaters Bach hohe Kunst und tiefe Frömmigkeit die Musik der Mystik singt und ihre Kraft gleich stark erleben läßt, wie ihre süße Tiefe innerlicher Versenkung. Ein köstliches Büchlein!
Mitteldeutsche Zeitung, Erfurt.

Schellenberg löst seine Aufgabe sehr geschickt, das Buch gibt ein gutes Spiegelbild von der Erfassung mystischer Vorgänge im Lauf der Jahrhunderte. Ein sehr ansprechender Schlußabschnitt handelt von Bach, in dem der Geist der Musik und der Gotik gefeiert wird. Monatshefte der Comenius-Gesellschaft.

Ein Buch aus einer ergriffenen, eingelebten persönlichen Hingabe heraus . . . Ich glaube nicht, daß die Seele der Bachschen Musik eine pietätvollere Darstellung erfahren hat. Auch der dichterisch gehaltene Stil des Büchleins gelangt zu seiner ungetrübtesten Wirkung. Das Büchlein zieht an durch die Aufrichtigkeit und Hingabe, sollten manche auch meinen: Einseitigkeit und Echtheit eines sehr lebhaft beteiligten religiösen Erlebens. Der Tag.

Der tiefe Strom der Ewigkeit rauscht durch das stille kleine Buch. Bücher solcher Art, die auf dem rein seelischen Erlebnis aufbauen, können die deutsche Seelennot nur heilen helfen. Mannheimer Tageblatt.

Ein liebevolles Sichversenken in die wundervolle Gedanken- und Gefühlswelt der deutschen Mystik. Dazu die Sprache wahrhaft deutsch und klar. Psychische Studien.

Mehr als einmal vermeinen wir hymnische Dichtungen zu vernehmen Das wertvolle Werk darf man warm empfehlen. Jenaische Zeitung.

Daß die Mystik für die Erschließung der wahren Frömmigkeit, damit auch der christlichen und deutschen, die wertvollsten Führerdienste leisten kann, das wird hier so kurz und klar, so beweiskräftig und anschaulich herausgestellt, wie man es kaum in einem andern Buche derselben Art finden kann. Deutscher Bücherbote, Frankfurt am Main.

Diese „Deutsche Mystik" ist ein tiefes, kostbares Buch, und es wäre ein großer Verlust, wenn es nicht die Beachtung fände, die es verdient. Der Türmer.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

Hugo Bermühler Verlag, Berlin-Lichterfelde I

Die Heimatkunst

Schriftleiter: Ernst Ludwig Schellenberg.

Illustrierte Monatsschrift, herausgegeben vom Deutschen Bund für Heimatkunst. 3. Jahrg.

Mitarbeiter: Ludwig Bäte, Adolf Bartels, Reinhold Braun, Hermann Bousset, Richard Dohse, Hans Martin Elster, Karl v. Felner, Ludwig Finckh, Marta Renate Fischer, Hans Franck, Paul Friedrich, Hans Gäfgen, Ludwig Gurlitt, B. Haldy, Herm. Hesse, Adolf Halst, Max Jungnickel, Armin Knab, Frieda H. Kraze, Hanns v. Lengerken, Wilh. Lennemann, Friedr. Lienhard, Hans Much, Herm. Muthesius, Richard Schaukal, Joh. Schlaf, C. L. Schleich, Wilh. v. Scholz, L. Schrickel, Gust. Schüler, Oskar Schwindrazheim, Heinr. Sohnrey, Paul Steinmüller, Hans Thoma, Grete Urbanitzky, Rob. Walz, Erika v. Watzdorf-Bachoff, Paul Zumpel u. a.

„Die Heimatkunst" will echtdeutsche Art und Gesinnung pflegen, Einkehr und Aufbau. Wer an der seelischen Gesundung unseres Volkes mithelfen möchte, namentlich auch Schulen und Bibliotheken, der unterstütze tatkräftig unsere Zeitschrift und empfehle sie emsig. Die große Zahl namhafter Mitarbeiter beweist am besten, welches Ansehen das Unternehmen sich bereits errungen hat, das immer neuen Zuwachs erfährt.

Preis 5.– Mk. vierteljährlich.

Die Presse urteilt durchaus lobend und zustimmend. **Einige Urteile** mögen den Beweis erbringen:

. . . stellt eine sehr feinsinnige Zeitschrift für die gebildeten Kreise dar. Mitteldeutsche Zeitung, Erfurt.

Die Zeitschrift hat einen gediegenen Inhalt. München-Augsburger Abendzeitung.

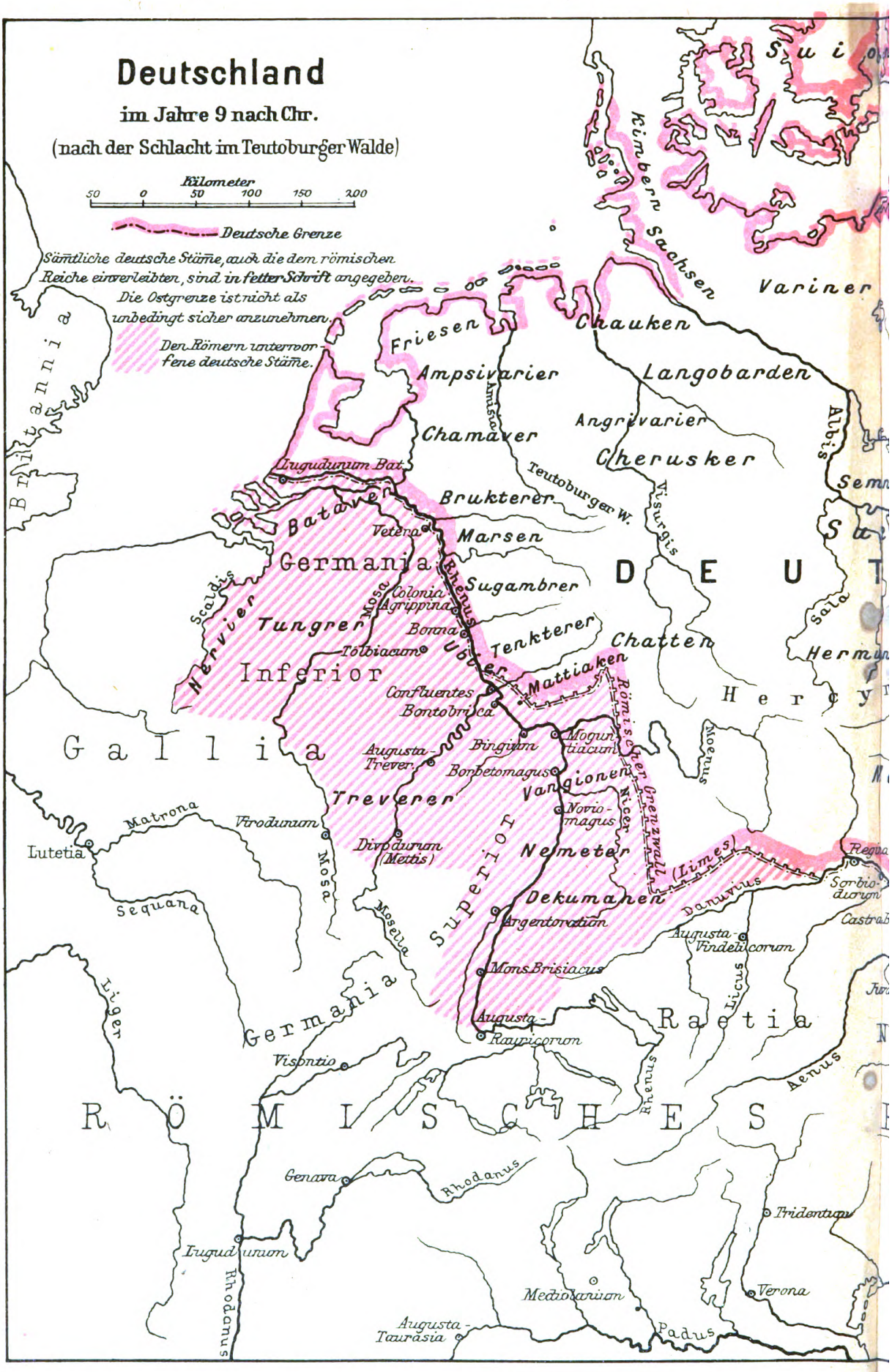
Heimatluft und Heimatliebe durchwehen das ganze reichhaltige und auch bildlich vortrefflich ausgestattete Heft. Hessische Post, Cassel.

Hier haben sich die feinsinnigsten Volksdichter unserer und vergangener Zeiten zusammengefunden, um von deutschen Landen, deutscher Art und deutschem Geiste zu singen. Die arme, bedrängte Seele des deutschen Volkes wollen sie wieder reiner, hoheitsvoller Kunst entgegenführen. Aufatmen soll sie im hellen Geiste der Schönheit, wieder der lichten Sonne sich zuwenden. Die Post, Berlin.

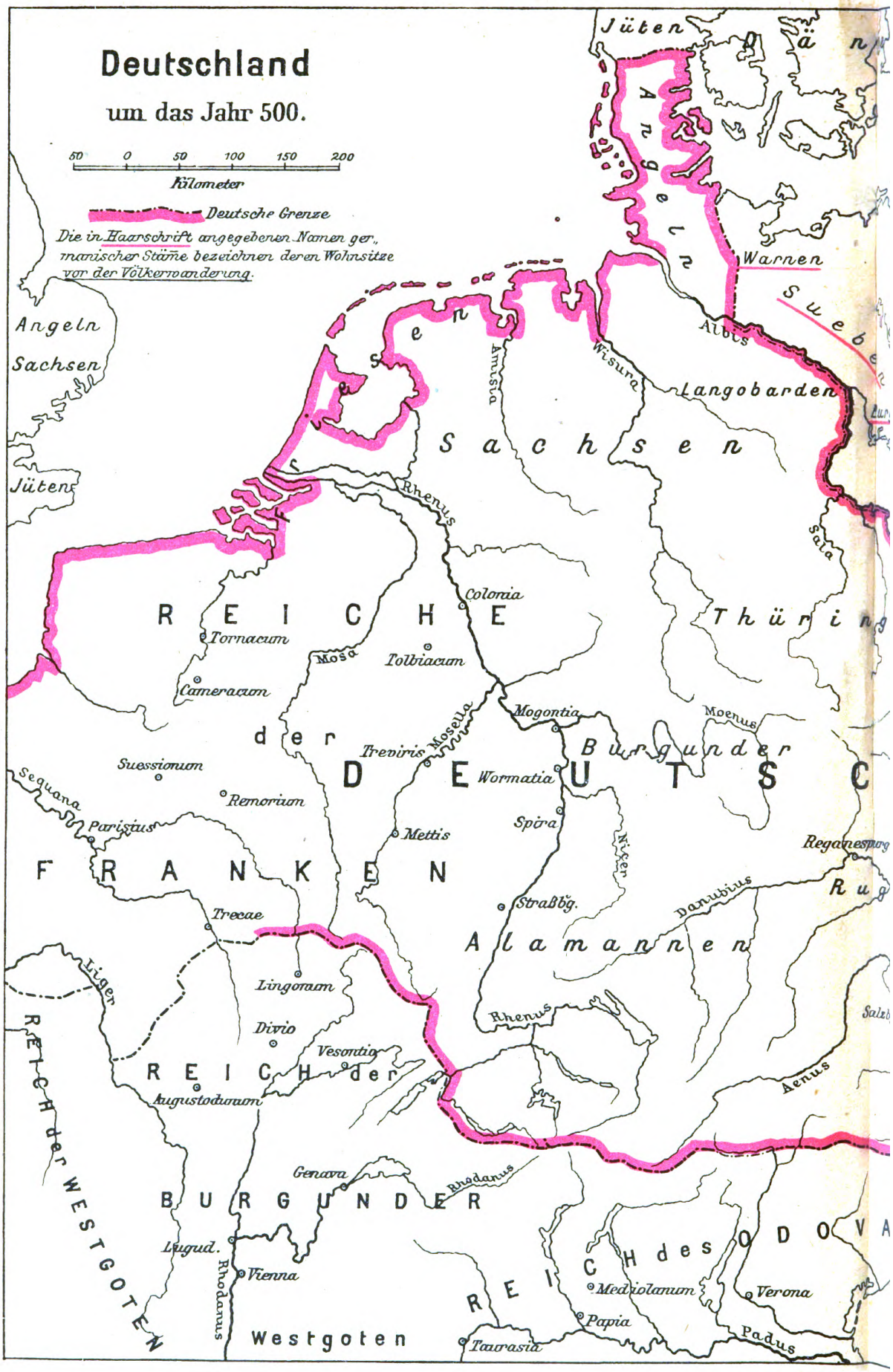
Lesen aber sollte die „Heimatkunst" jeder, dessen Wiege auf deutscher Scholle stand. Mannheimer General-Anzeiger.

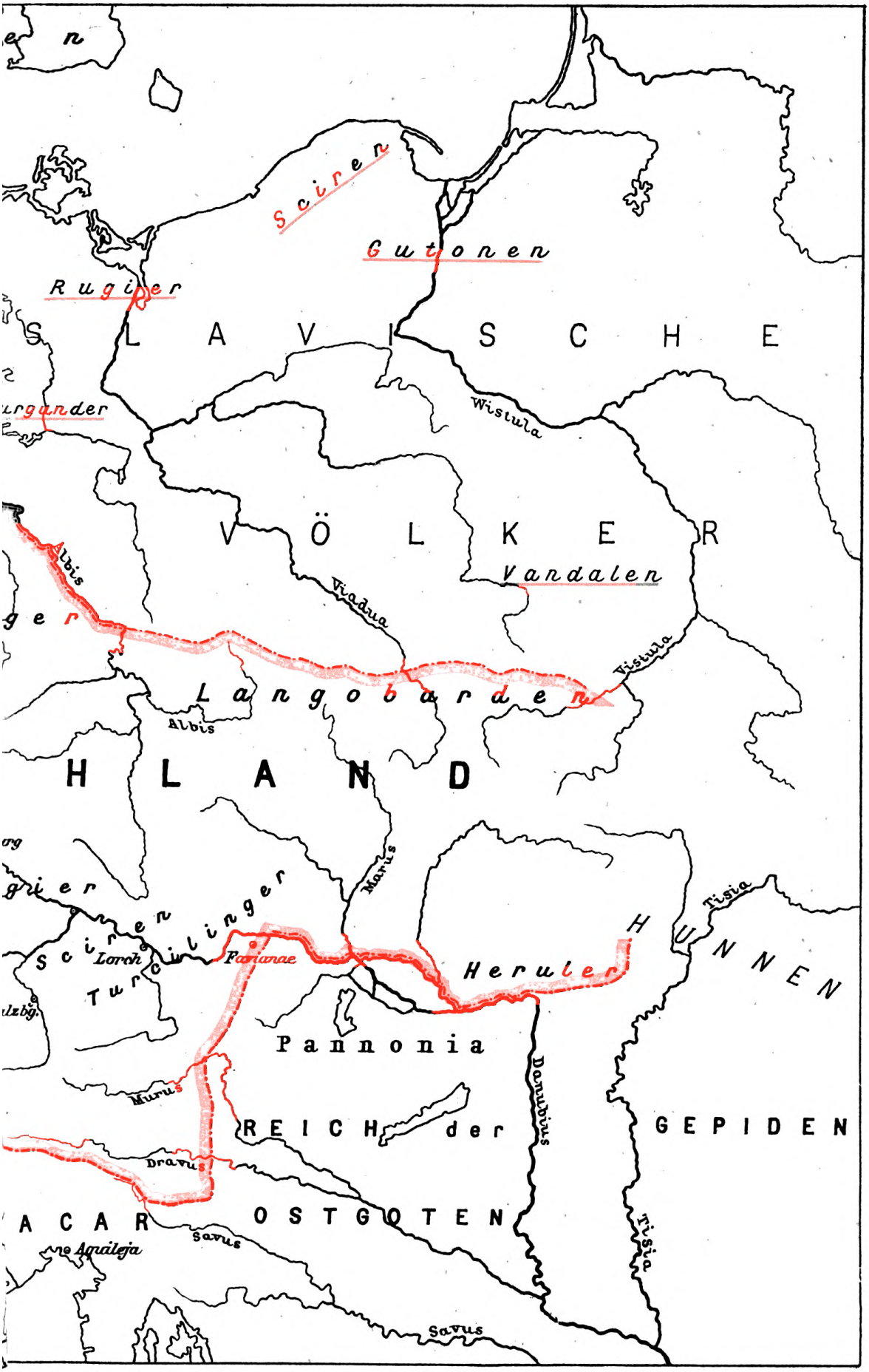
. . . Möge das gute Unternehmen von Erfolg begleitet sein. Türmer.

Druck von Mänicke und Jahn in Rudolstadt

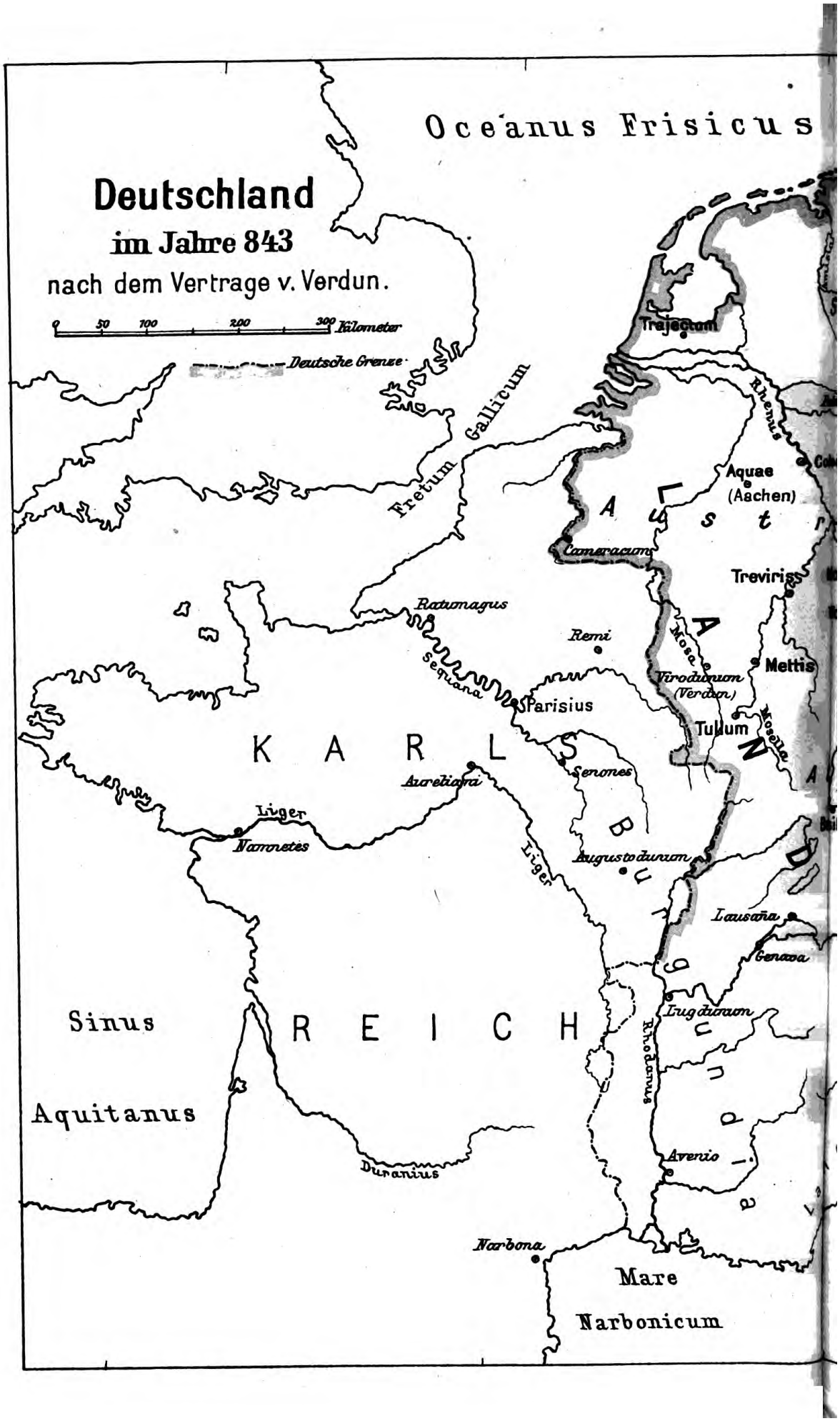

Deutschland
im Jahre 9 nach Chr.
(nach der Schlacht im Teutoburger Walde)
Kilometer
50 0 50 100 150 200
Deutsche Grenze
Sämtliche deutsche Stämme, auch die dem römischen Reiche einverleibten, sind in fetter Schrift angegeben.
Die Ostgrenze ist nicht als unbedingt sicher anzunehmen.
Den Römern unterworfene deutsche Stämme.
Britannia
Kimbern
Sachsen
Variner
Friesen
Chauken
Ampsivarier
Langobarden
Chamaver
Angrivarier
Cherusker
Teutoburger W.
Brukterer
Marsen
Batavi
Vetera
Germania
Sugambrer
Colonia Agrippina
Bonna
Tolbiacum
Tenkterer
Chatten
Hermunduren
Inferior
Mattiaken
Confluentes
Bontobrica
Römischer Grenzwall (Limes)
Gallia
Augusta Trever.
Bingium
Mogontiacum
Bonbetomagus
Vangionen
Treverer
Norio-magus
Nicer
Matrona
Virodunum
Lutetia
Divodurum (Mettis)
Superior
Nemeter
Sequana
Mosa
Mosella
Dekumaten
Argentoratum
Augusta Vindelicorum
Licus
Danubius
Sorbiodurum
Mons Brisiacus
Liger
Germania
Augusta Rauricorum
Raetia
Vesontio
Rhenus
Aenus
RÖMISCHES
Genava
Rhodanus
Tridentum
Iuguduunum
Rhodanus
Mediolanium
Verona
Augusta Taurasia
Padus

Alle Rechte vorbehalten. Hugo Bermühler-Verlag Berlin-Lichterfelde

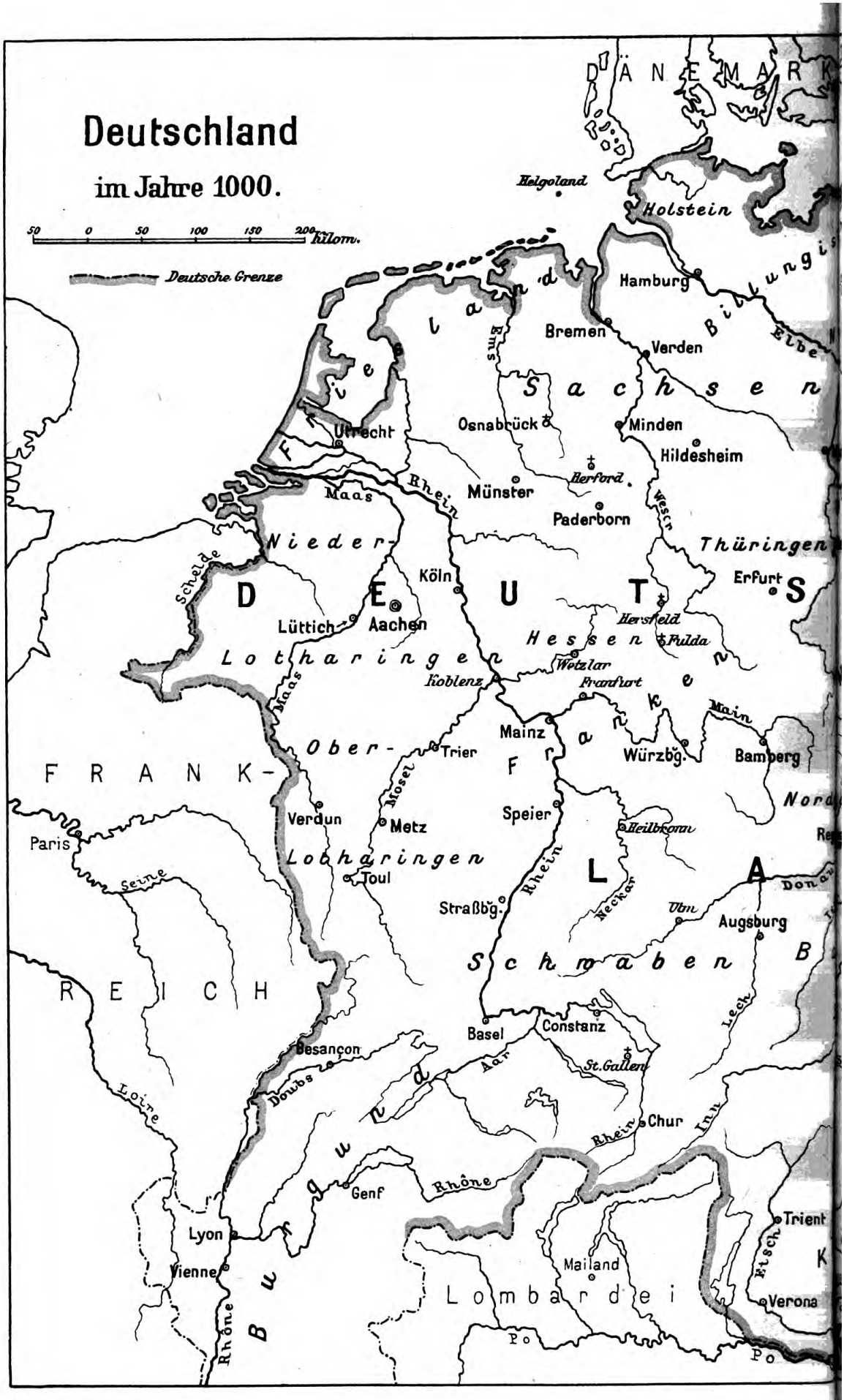

Deutschland
um das Jahr 500.
50 0 50 100 150 200
Kilometer
Deutsche Grenze
Die in Haarschrift angegebenen Namen ger-
manischer Stämme bezeichnen deren Wohnsitze
vor der Völkerwanderung.
Jüten
Angeln
Sachsen
Jüten
Angeln
Warnen
Sueben
Albis
Wisura
Amisia
Langobarden
Sachsen
Rhenus
Sala
REICHE
Colonia
Thüring
Tornacum
Mosa
Tolbiacum
Cameracum
der
Mogontia
Moenus
Treviris
Mosella
Burgunder
DEUTSC
Suessionum
Wormatia
Sequana
Remorum
Parisius
Spira
Mettis
Nicer
Regnespurg
FRANKEN
Straßbg.
Trecae
Danubius
Rug
Alamannen
Liger
Lingonum
Rhenus
Salzb
Divio
Vesontio
REICH der
Augustodunum
Aenus
Genava
Rhodanus
BURGUNDER
REICH der WESTGOTEN
Lugud.
Vienna
Rhodanus
REICH des ODOVA
Mediolanum
Verona
Papia
Padus
Westgoten
Tarasia

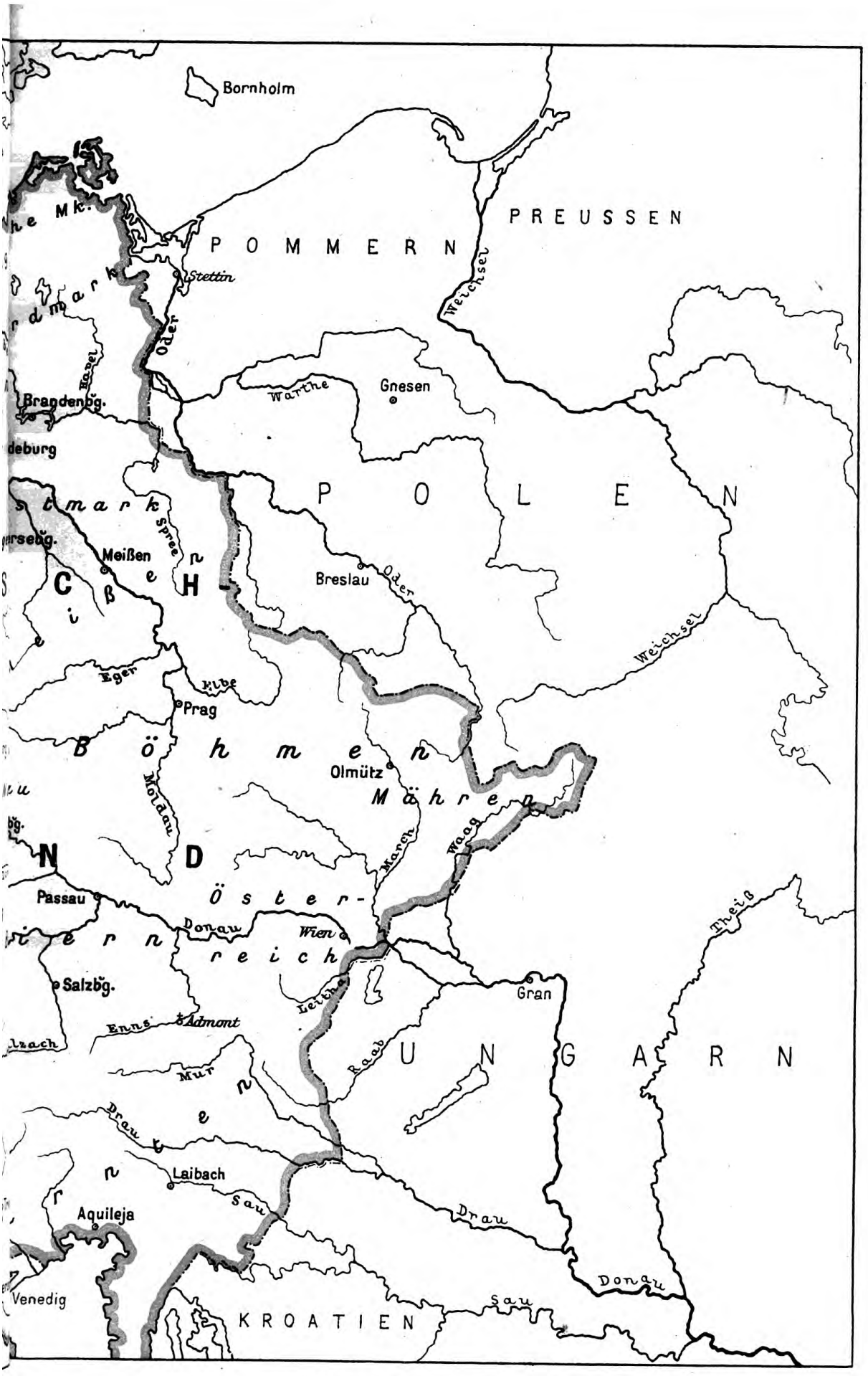


Alle Rechte vorbehalten. Hugo Bermühler-Verlag, Berlin-Lichterfelde.


Deutschland
im Jahre 843
nach dem Vertrage v. Verdun.
0 50 100 200 300 Kilometer
Deutsche Grenze
Oceanus Frisicus
Trajectum
Rhenus
Fretum Gallicum
Aquae (Aachen)
A U S T R
Camaracum
Treviris
Ratumagus
Remi
Mosa
Mettis
Virodunum (Verdun)
Sequana
Parisius
Tullum
Mosella
K A R L S
Senones
Aaretiara
Liger
Namnetes
Augustodunum
Lausana
Genava
Sinus
R E I C H
Rhodanus
Aquitanus
Avenio
Duranius
Narbona
Mare
Narbonicum

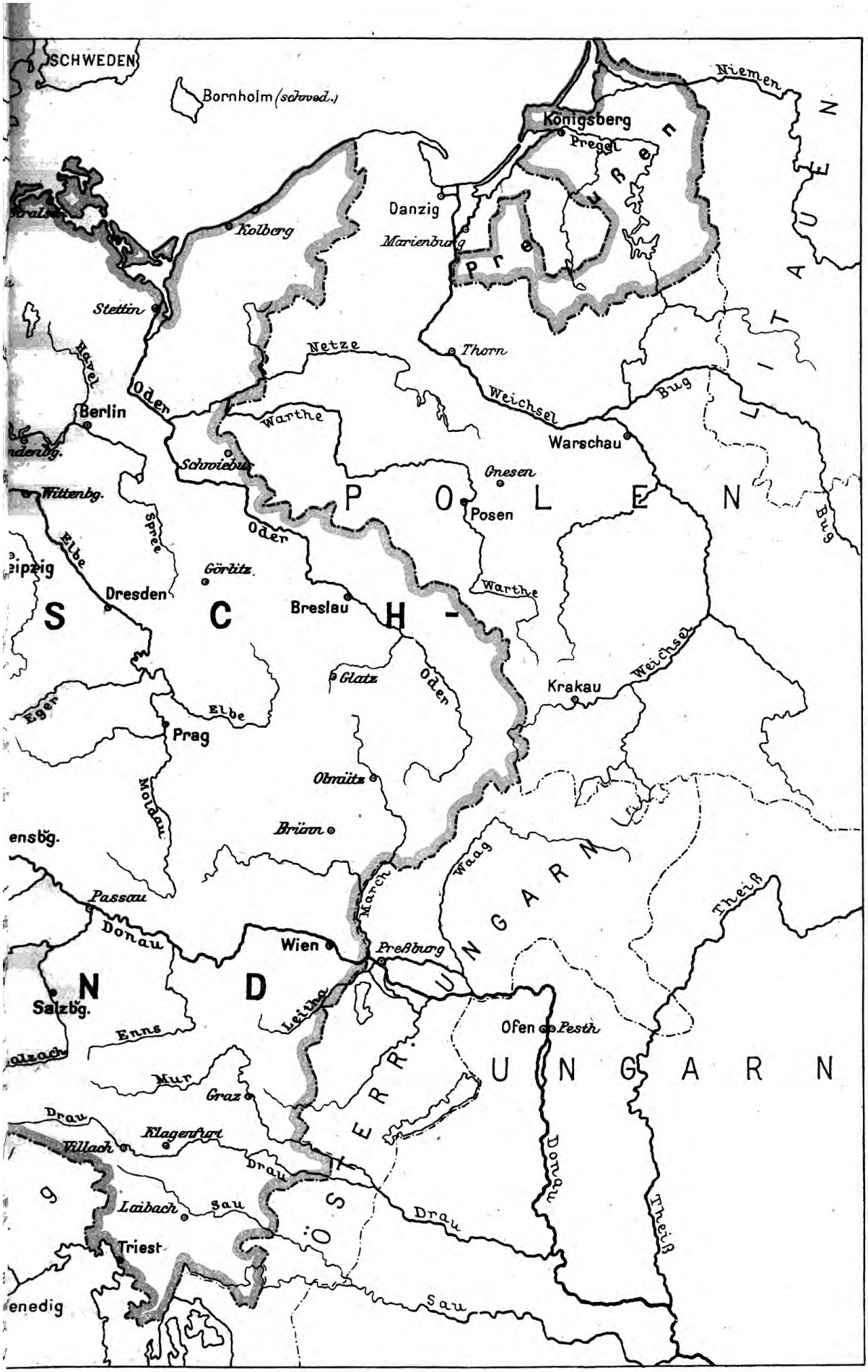
Alle Rechte vorbehalten. Hugo Bermühler-Verlag, Berlin-Lichterfelde.


Deutschland
im Jahre 1000.
50 0 50 100 150 200 kilom.
Deutsche Grenze
DÄNEMARK
Helgoland
Holstein
Hamburg
Bremen
Verden
Elbe
Sachsen
Osnabrück
Minden
Hildesheim
Utrecht
Münster
Herford
Paderborn
Maas
Rhein
Weser
Thüringen
Wieder-
Schelde
Köln
Erfurt
DEUTSCHE
Lüttich
Aachen
Hersfeld
Fulda
Hessen
Lotharingen
Wetzlar
Koblenz
Frankfurt
Maas
Mainz
Main
Ober-
Trier
Würzbg.
Bamberg
FRANK-
Moselfranken
Verdun
Metz
Speier
Nord
Paris
Heilbronn
Seine
Lotharingen
Toul
Rhein
Straßbg.
Neckar
Ulm
Augsburg
Donau
Schwaben
REICH
Basel
Constanz
Lech
Besançon
Aar
St. Gallen
Doubs
Loire
Burgund
Chur
Inn
Rhein
Genf
Rhône
Trient
Lyon
Mailand
Etsch
Vienne
Lombardei
Verona
Rhône
Po
Po

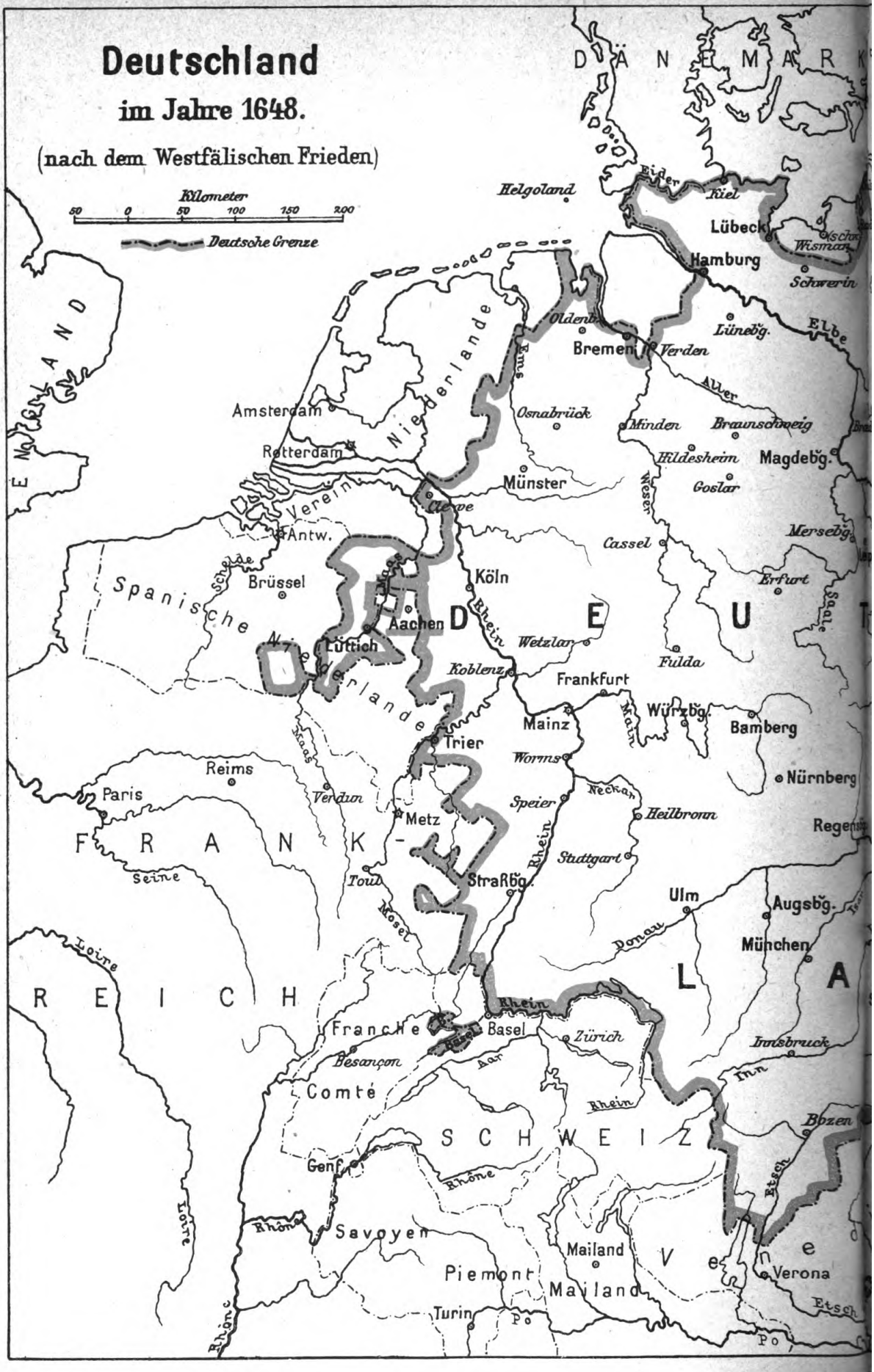


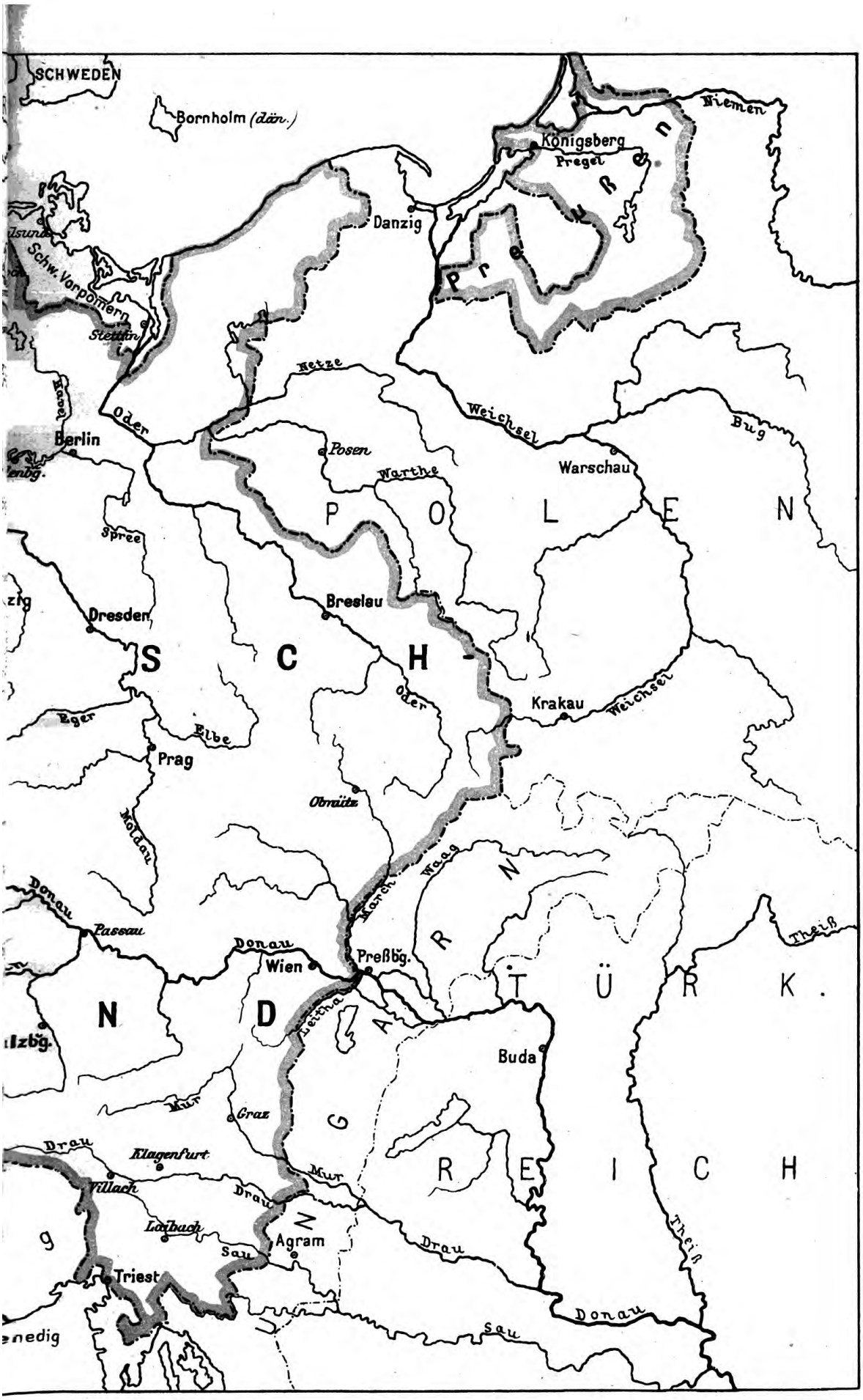
Alle Rechte vorbehalten. Hugo Bermühler-Verlag, Berlin-Lichterfelde.

Deutschland
um das Jahr 1500.
50 0 50 100 150 200
Kilometer
Deutsche Grenze
DÄNEMARK
Helgoland
Lübeck
Hamb'g.
Bremen
Oldenb'g.
Verden
Elbe
Aller
Ems
Weser
Osnabrück
Minden
Magdeb'g.
Goslar
Münster
Paderborn
Cleve
Leyden
Amsterd.
Rotterdam
ENGLAND
Calais
Antwerpen
Schelde
Brüssel
Maas
Aachen
Lüttich
Köln
Rhein
Cassel
Erfurt
Wetzlar
Fulda
Koblenz
Frankfurt
Mainz
Main
Würzb'g.
Bamberg
Nürnberg
Trier
Mosel
Worms
Verdun
Metz
Speier
Neckar
Hall
Paris
Toul
Straßb'g.
Stuttgart
Ulm
Augsb'g.
Orléans
Seine
Loire
Donau
Lech
München
Mömpelgard
Basel
Constanz
Zürich
Doubs
Besançon
Aar
Bern
Innsbruck
Inn
Genf
Rhône
Triest
Lyon
Mailand
Verona
Etsch
Turin
Po

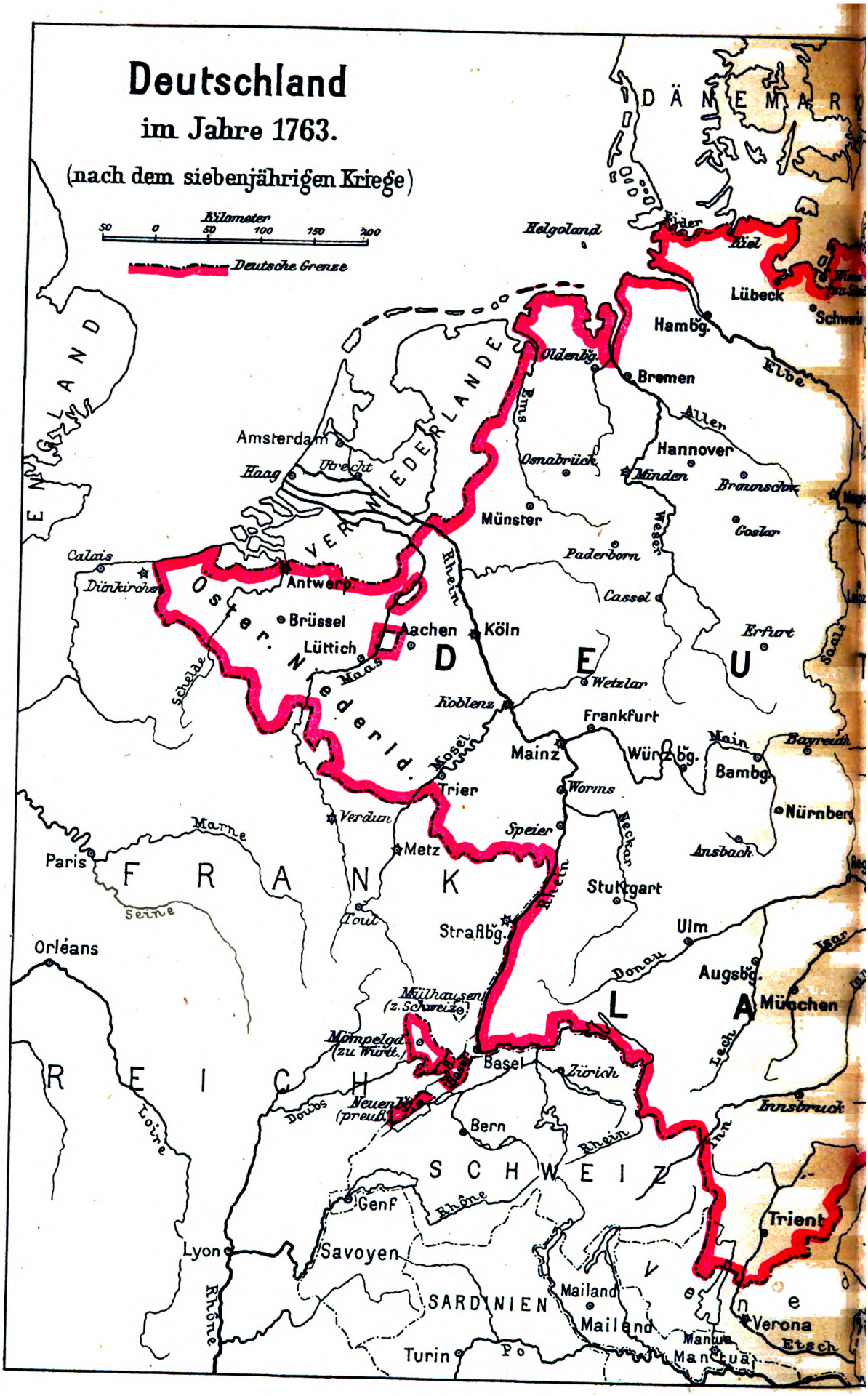


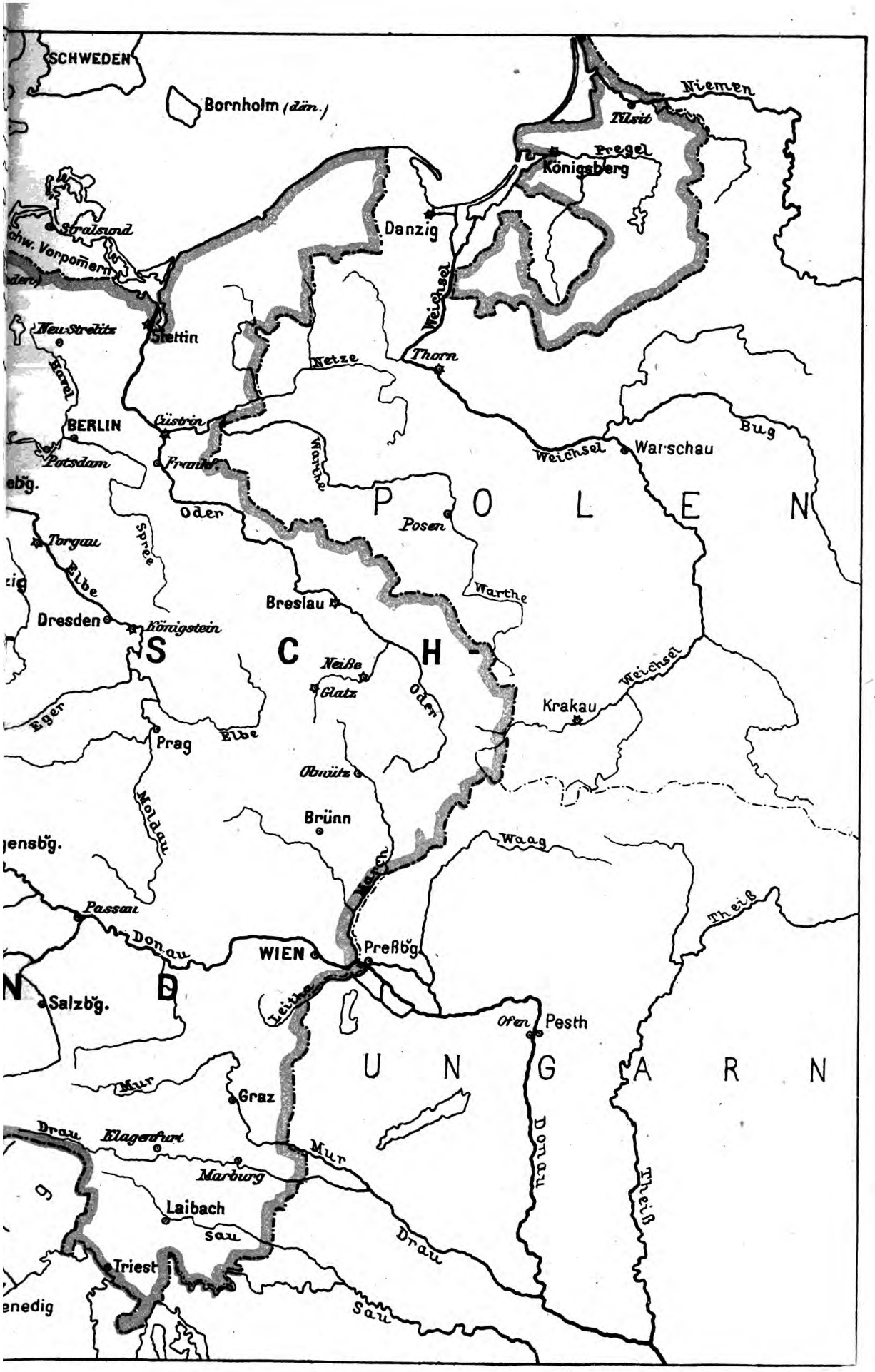
Alle Rechte vorbehalten. Hugo Bermühler-Verlag, Berlin-Lichterfelde.


Deutschland
im Jahre 1648.
(nach dem Westfälischen Frieden)
Kilometer
50 0 50 100 150 200
Deutsche Grenze
DÄNEMARK
Helgoland
Eider
Kiel
Lübeck
Wismar
Hamburg
Schwerin
Oldenb.
Bremen
Lüneb.
Elbe
Verden
Aller
Osnabrück
Minden
Braunschweig
Hildesheim
Magdeb.
Goslar
Münster
Weser
Cleve
Amsterdam
Rotterdam
Niederlande
Rhein
Vereinigte
Antw.
Scheide
Brüssel
Spanische Niederlande
Aachen
Lüttich
Maas
Köln
Cassel
Mersebg.
Erfurt
Saale
Wetzlar
Fulda
Koblenz
Frankfurt
Mainz
Würzbg.
Bamberg
Main
Trier
Worms
Nürnberg
Reims
Paris
Verdun
Speier
Neckar
Heilbronn
Metz
Regens.
FRANKREICH
Seine
Toul
Straßbg.
Stuttgart
Ulm
Augsbg.
Donau
München
Mosel
Loire
Franche
Comté
Besançon
Basel
Zürich
Innsbruck
Aar
Inn
Rhein
SCHWEIZ
Bozen
Etsch
Genf
Rhône
Savoyen
Mailand
Verona
Piemont
Turin
Po

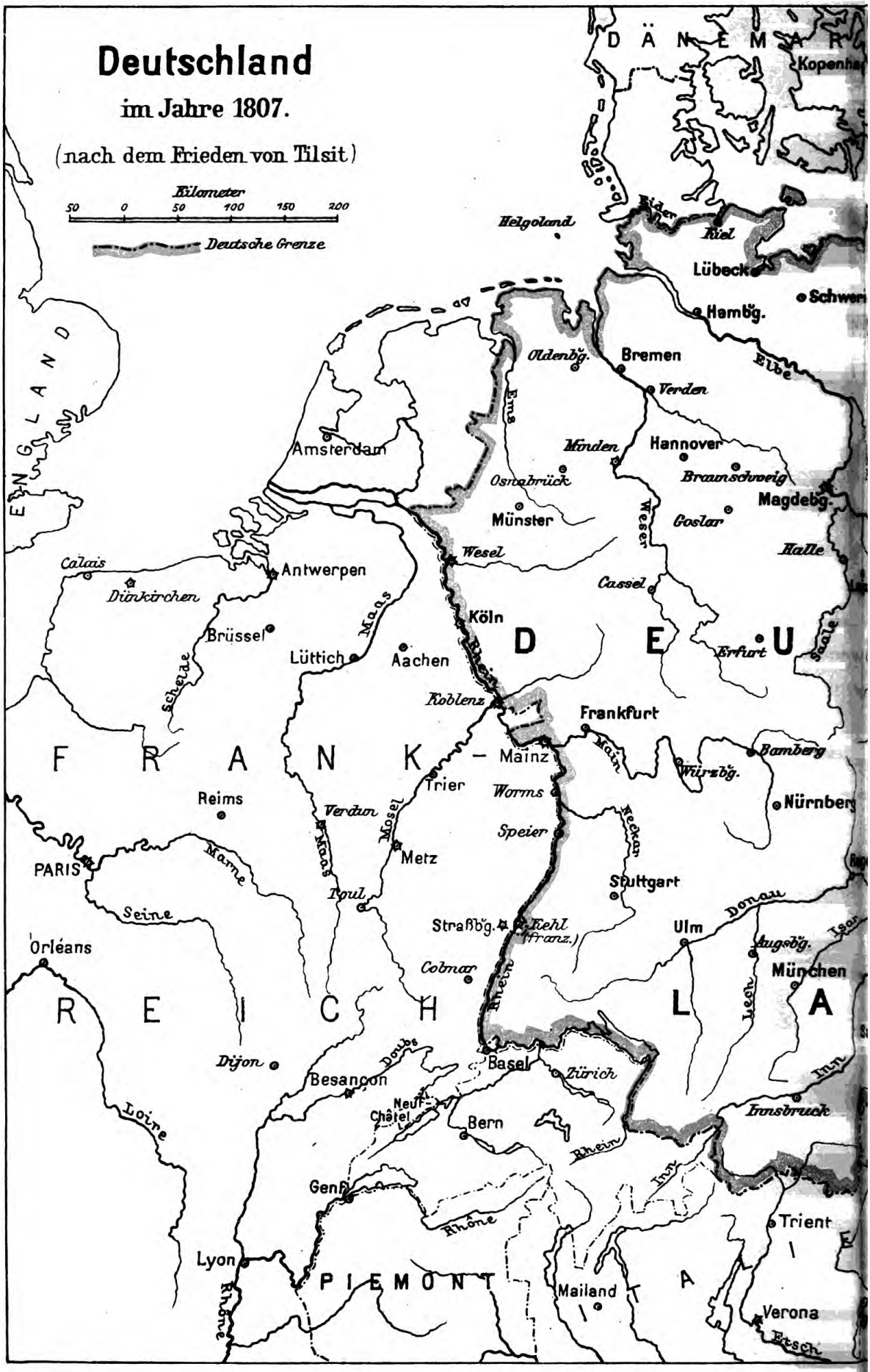


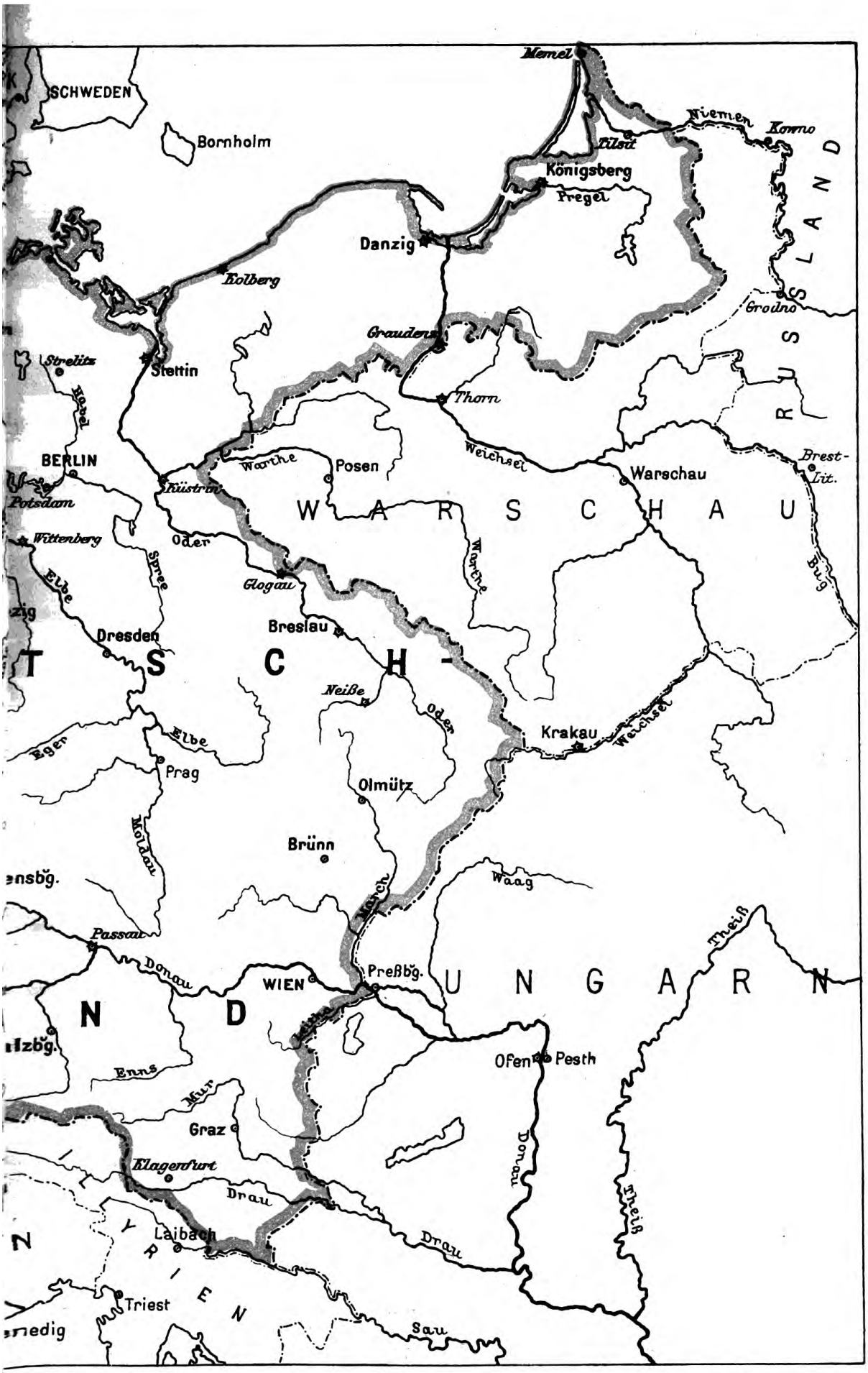
Alle Rechte vorbehalten. Hugo Bermühler-Verlag, Berlin-Lichterfelde.


Deutschland
im Jahre 1763.
(nach dem siebenjährigen Kriege)
Kilometer
50 0 50 100 150 200
Deutsche Grenze
DÄNEMARK
Helgoland
Kiel
Lübeck
Hamburg
Oldenburg
Bremen
Elbe
Ems
Aller
Hannover
Osnabrück
Minden
Braunschw.
Münster
Weser
Goslar
Paderborn
Cassel
Erfurt
Saale
Rhein
Amsterdam
Haag
Utrecht
VEREINIGTE NIEDERLANDE
ENGLAND
Calais
Dünkirchen
Antwerp.
Brüssel
Lüttich
Aachen
Köln
Oster. Niederld.
Scheide
Maas
D E U
Koblenz
Wetzlar
Frankfurt
Mainz
Würzbg.
Main
Bayreuth
Bambg.
Nürnberg
Ansbach
Mosel
Trier
Worms
Speier
Neckar
Verdun
Metz
Marne
Paris
FRANKREICH
Seine
Loire
Orléans
Toul
Straßbg.
Stuttgart
Ulm
Donau
Augsbg.
München
Isar
Lech
Inn
Innsbruck
Zürich
Basel
Bern
Rhein
Mülhausen (z. Schweiz)
Mömpelgd. (zu Württ.)
Neuenbg. (preuß.)
Doubs
SCHWEIZ
Genf
Rhône
Lyon
Savoyen
SARDINIEN
Mailand
Turin
Po
Trient
Verona
Mantua
Etsch

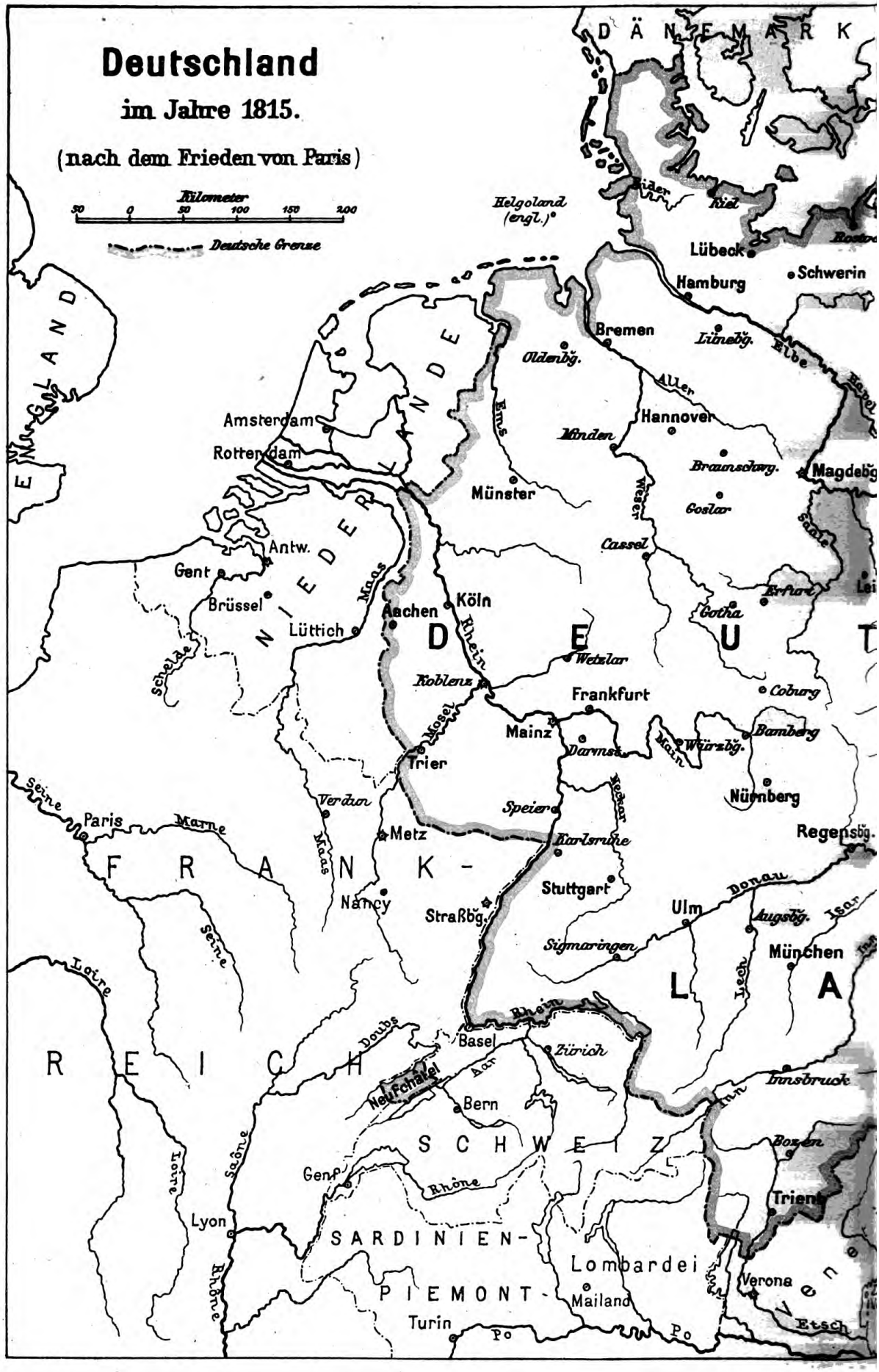


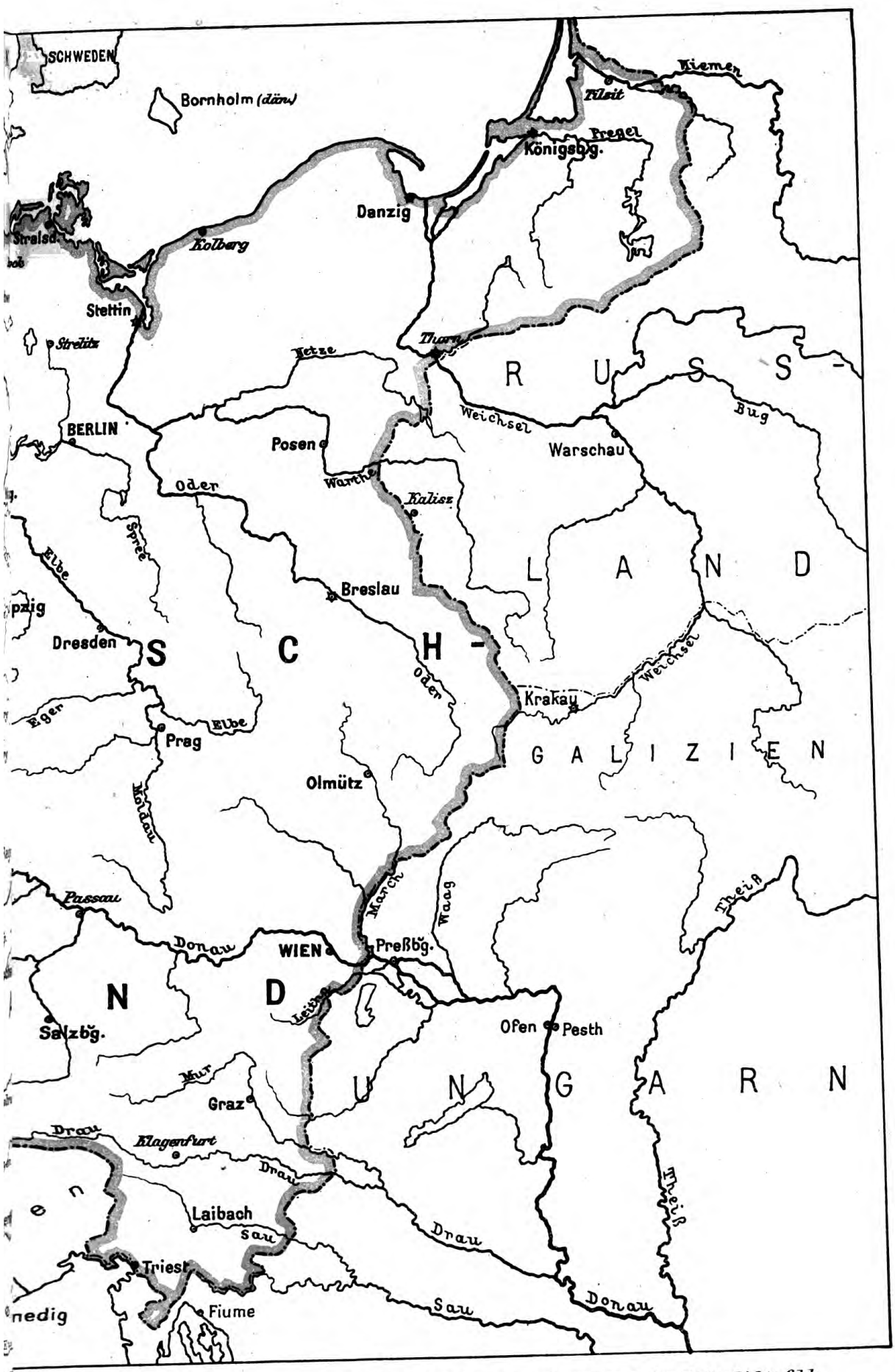
Alle Rechte vorbehalten. Hugo Bermühler-Verlag Berlin-Lichterfelde.


Deutschland
im Jahre 1807.
(nach dem Frieden von Tilsit)
Kilometer
50 0 50 100 150 200
Deutsche Grenze
D Ä N E M A R
Kopenhag
Helgoland
Eider
Kiel
Lübeck
Schwer
Hambg.
ENGLAND
Oldenbg.
Bremen
Elbe
Verden
Ems
Amsterdam
Minden
Hannover
Braunschweig
Magdebg.
Osnabrück
Münster
Weser
Goslar
Wesel
Halle
Calais
Antwerpen
Cassel
Dünkirchen
Köln
Maas
Brüssel
Lüttich
Aachen
Rhein
D E U
Erfurt
Saale
Koblenz
Frankfurt
Main
Bamberg
F R A N K
Mainz
Würzbg.
Trier
Worms
Reims
Verdun
Mosel
Nürnberg
Speier
Neckar
Maas
Metz
PARIS
Marne
Stuttgart
Toul
Seine
Donau
Straßbg.
Kehl
(franz.)
Ulm
Augsbg.
Orléans
Cobmar
München
Rhein
R E I C H
L
A
Lech
Dijon
Basel
Zürich
Besançon
Doubs
Inn
Neuf-
Châtel
Innsbruck
Loire
Bern
Rhein
Genf
Inn
Trient
Rhone
Lyon
P I E M O N T
Mailand
Verona
Etsch
Rhone

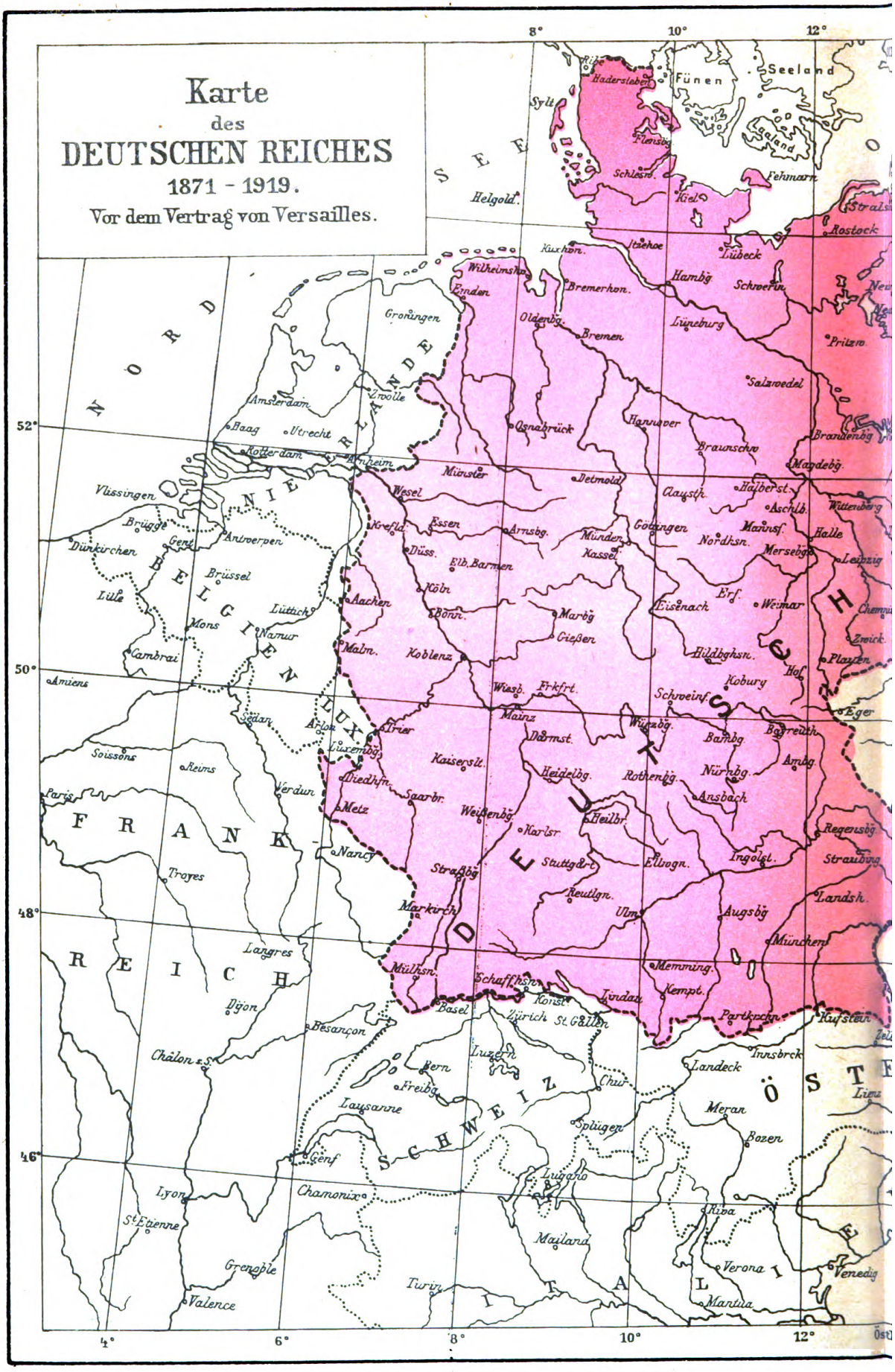


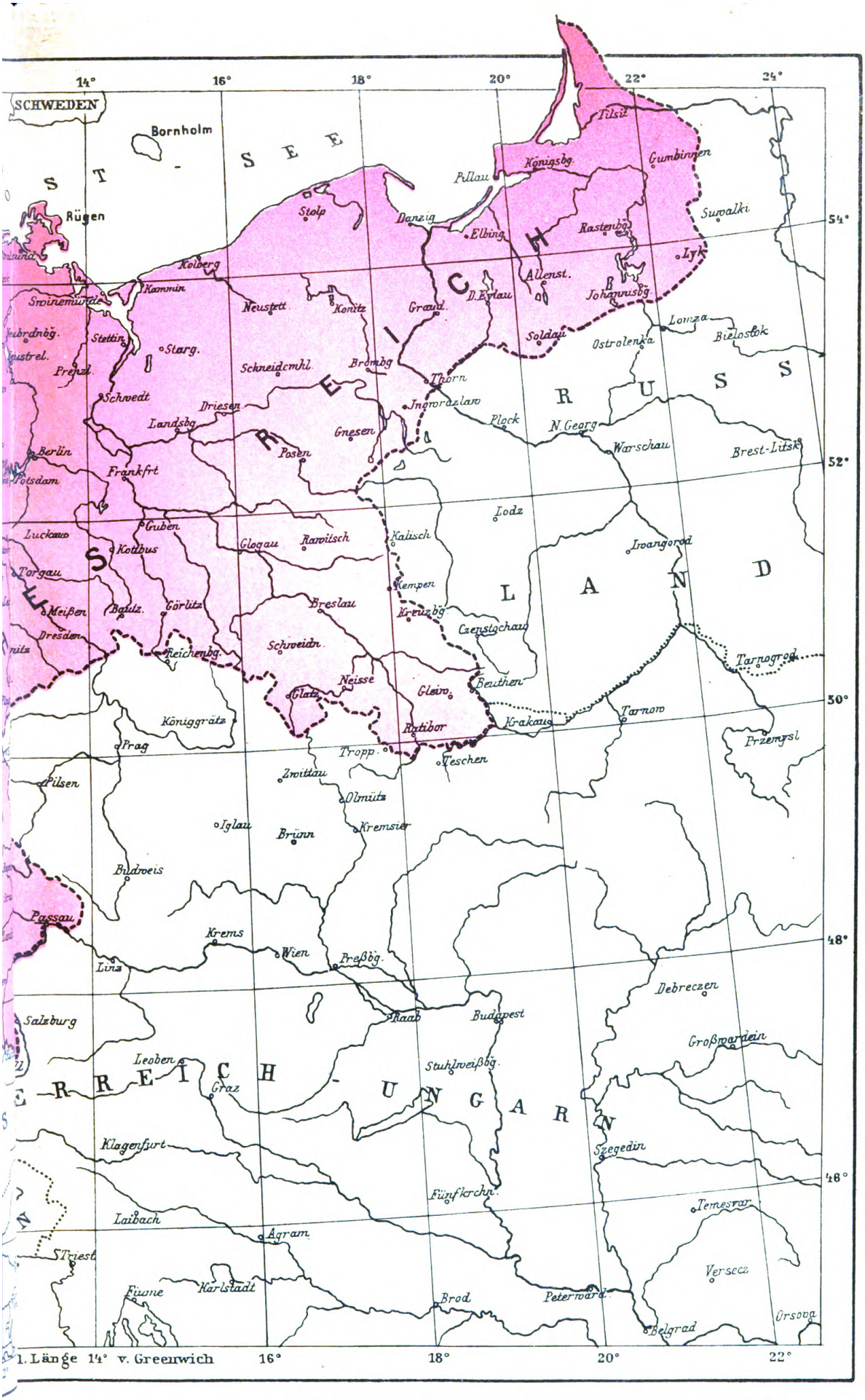
Alle Rechte vorbehalten. Hugo Bermühler-Verlag, Berlin-Lichterfelde.


Deutschland
im Jahre 1815.
(nach dem Frieden von Paris)
Kilometer
50 0 50 100 150 200
Deutsche Grenze
DÄNEMARK
Helgoland (engl.)
Kiel
Lübeck
Schwerin
Hamburg
Bremen
Lüneb.
Elbe
Oldenb.
Aller
Hannover
Minden
Braunschw.
Magdeb.
Münster
Weser
Goslar
Cassel
Saale
Erfurt
Gotha
Amsterdam
Rotterdam
Ems
Antw.
Gent
Brüssel
Lüttich
Maas
Aachen
Köln
Rhein
Wetzlar
Koblenz
Frankfurt
Coburg
Mosel
Mainz
Darmst.
Würzbg.
Bamberg
Trier
Main
Nürnberg
Verdun
Speier
Neckar
Paris
Marne
Metz
Karlsruhe
Regensbg.
Nancy
Straßbg.
Stuttgart
Donau
Ulm
Augsbg.
Isar
Sigmaringen
München
Seine
Loire
Rhein
Basel
Zürich
Doubs
Innsbruck
Neufchâtel
Aar
Bern
Inn
Bozen
Saône
Genf
Rhône
Trient
Lyon
Lombardei
Verona
Mailand
Turin
Po
Etsch

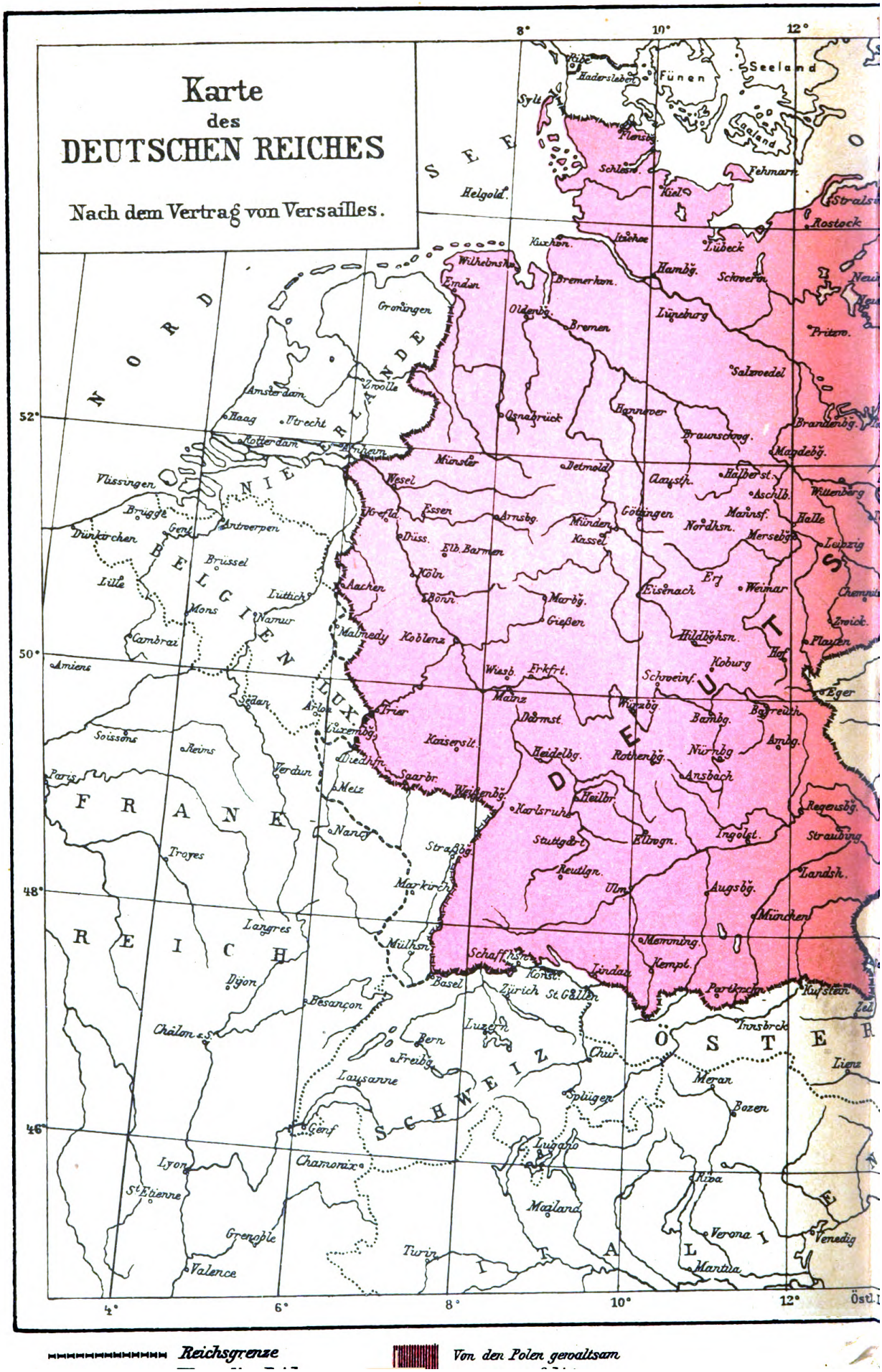


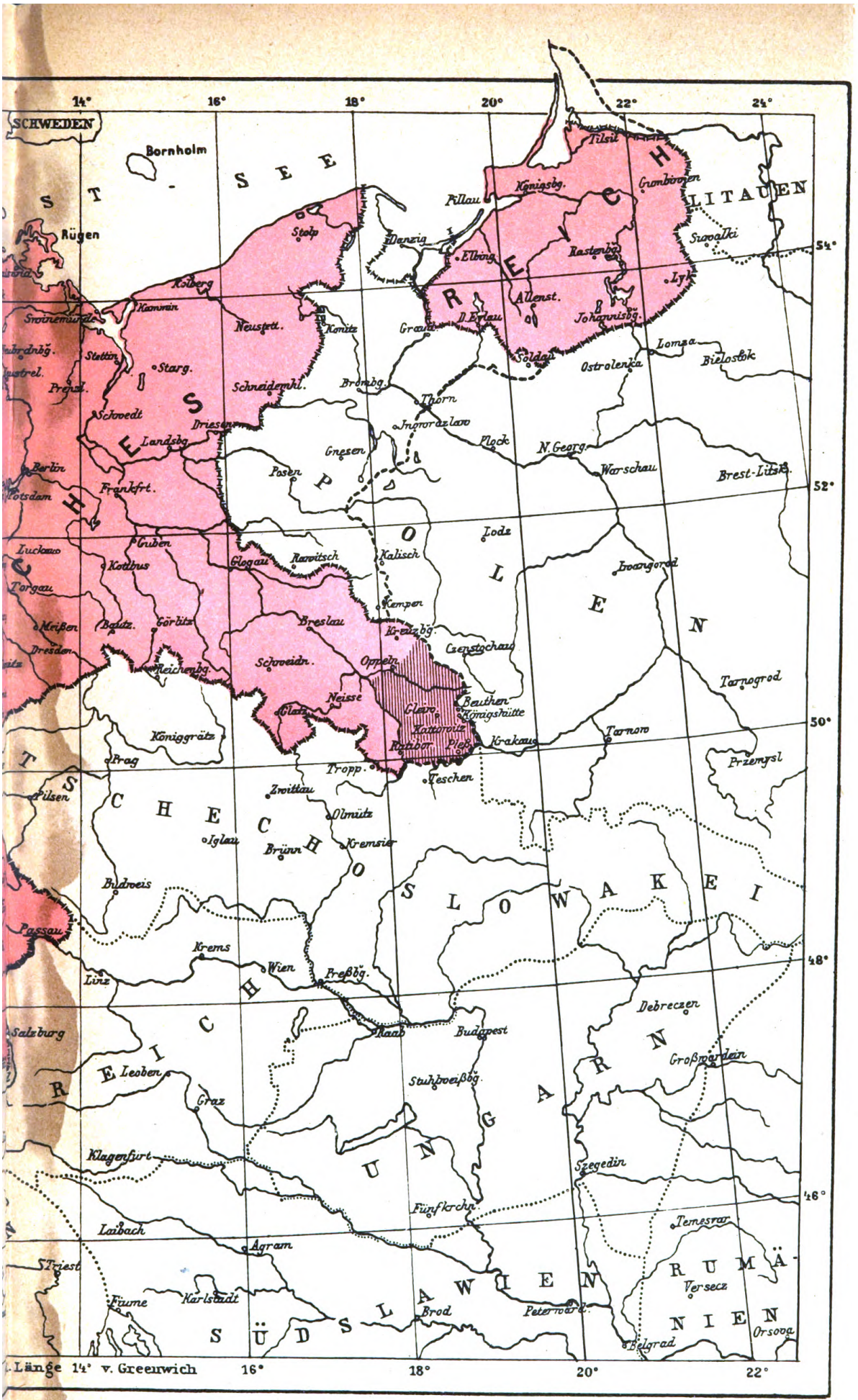
Alle Rechte vorbehalten. Hugo Bermühler-Verlag, Berlin-Lichterfelde.


Karte
des
DEUTSCHEN REICHES
1871 - 1919.
Vor dem Vertrag von Versailles.
NORD
SEE
Helgold.
Sylt
Flensbg.
Schlesw.
Fünen
Seeland
Laaland
Fehmarn
Kiel
Rostock
Lübeck
Itzehoe
Hambg
Schwerin
Bremerhn.
Wilhelmsh.
Emden
Oldenbg.
Bremen
Lüneburg
Pritzw.
Salzwedel
Magdebg.
Braunschw.
Hannover
Osnabrück
Münster
Detmold
Wesel
Krefld.
Essen
Arnsbg.
Münden
Göttingen
Kassel
Halberst.
Aschlb.
Mansf.
Nordhsn.
Halle
Merseburg
Leipzig
Wittenberg
Düss.
Elb. Barmen
Köln
Aachen
Bonn.
Marbg.
Gießen
Eisenach
Erf.
Weimar
Malm.
Koblenz
Wiesb.
Erkfrt.
Mainz
Darmst.
Hildbghsn.
Koburg
Schweinf.
Hof
Plauen
Zwick.
Eger
Trier
Wirzbg.
Bamb.
Bayreuth
Amb.
Nürnbg.
Ansbach
Kaiserslt.
Heidelbg.
Rothenbg.
Saarbr.
Weißenbg.
Heilbr.
Karlsr.
Metz
Nancy
Straßbg.
Stuttgart
Ellwgn.
Ingolst.
Regensbg.
Straubing
Landsh.
Augsbg.
München
Reutlgn.
Ulm
Markirch
Mülhsn.
Schaffhsn.
Memming.
Kempt.
Lindau
Konstz.
Basel
Zürich
St. Gallen
Partkrchn.
Rufstein
Innsbrck.
Landeck
Luzern
Bern
Chur
Freibg.
Lausanne
Meran
Bozen
Splügen
Genf
Luggano
Riva
Chamonix
Lyon
St. Etienne
Grenoble
Valence
Mailand
Turin
Verona
Venedig
Mantua
Amsterdam
Zwolle
Haag
Utrecht
Rotterdam
Arnheim
Groningen
Vlissingen
Brügge
Gent
Antwerpen
Dünkirchen
Brüssel
Lille
Mons
Namur
Lüttich
Cambrai
Amiens
Arlon
Luxemburg
Soissons
Reims
Paris
Verdun
Troyes
Langres
Dijon
Besançon
Châlon s/S
FRANKREICH
NIEDERLANDE
BELGIEN
LUXEMB.
DEUTSCHE
ÖSTERREICH
SCHWEIZ
ITALIEN
52°
50°
48°
46°
4°
6°
8°
10°
12°



Alle Rechte vorbehalten. Hugo Bermühler-Verlag, Berlin-Lichterfelde.


Karte
des
DEUTSCHEN REICHES
Nach dem Vertrag von Versailles.
Reichsgrenze
Von den Polen gewaltsam
SEE
Seeland
Fünen
Laaland
Fehmarn
Helgold.
Sylt
Flensb.
Schlesw.
Kiel
Rostock
Lübeck
Hambg.
Schwerin
Lüneburg
Pritzw.
Salzwedel
Brandenbg.
Magdebg.
Halberst.
Aschlb.
Wittenberg
Halle
Leipzig
Mersebg.
Nordhsn.
Mainsf.
Göttingen
Münden
Kassel
Arnsbg.
Essen
Krefld.
Düss.
Elb. Barmen
Aachen
Köln
Bonn
Marbg.
Gießen
Eisenach
Erf
Weimar
Hildbghsn.
Koburg
Hof
Plauen
Zwick.
Eger
Bayreuth
Bambg.
Würzbg.
Darmst.
Mainz
Wiesb.
Erkfrt.
Schweinf.
Trier
Kaiserslt.
Heidelbg.
Rothenbg.
Nürnbg
Ambg.
Ansbach
Saarbr.
Weißenbg.
Karlsruhe
Heilbr.
Regensbg.
Straubing
Ingolst.
Landsh.
Stuttgart
Ellwgn.
Straßbg.
Reutlgn.
Ulm
Augsbg.
München
Memming.
Kempt.
Lindau
Konst.
Schaffhsn.
Basel
Zürich
St. Gallen
Partenkirchen
Kufstein
Innsbruck
Lienz
Meran
Bozen
Chur
Luzern
Bern
Freibg.
Lausanne
Genf
Splügen
Luzano
Como
Riva
Mailand
Verona
Venedig
Mantua
Turin
Chamonix
Lyon
St Etienne
Grenoble
Valence
Dijon
Besançon
Chalon s/S
Langres
Troyes
Reims
Soissons
Paris
Verdun
Metz
Nancy
Markirch
Mülhsn.
Sedan
Arlon
Luxemburg
Diedhfn.
Amiens
Lille
Dünkirchen
Brügge
Gent
Antwerpen
Brüssel
Mons
Namur
Lüttich
Malmedy
Cambrai
Vlissingen
Rotterdam
Utrecht
Haag
Amsterdam
Zwolle
Groningen
Emden
Wilhelmsh.
Bremerhn.
Oldenbg.
Bremen
Osnabrück
Hannover
Braunschwg.
Minster
Detmold
Wesel
Aaussh.
Itzehoe
Kuchen.
Tondern
Hadersleben
NORDNIEDERLANDE
BELGIEN
LUXEMBURG
FRANKREICH
DEUTSCHES REICH
SCHWEIZ
ÖSTERREICH
ITALIEN
4°
6°
8°
10°
12°
52°
50°
48°
46°



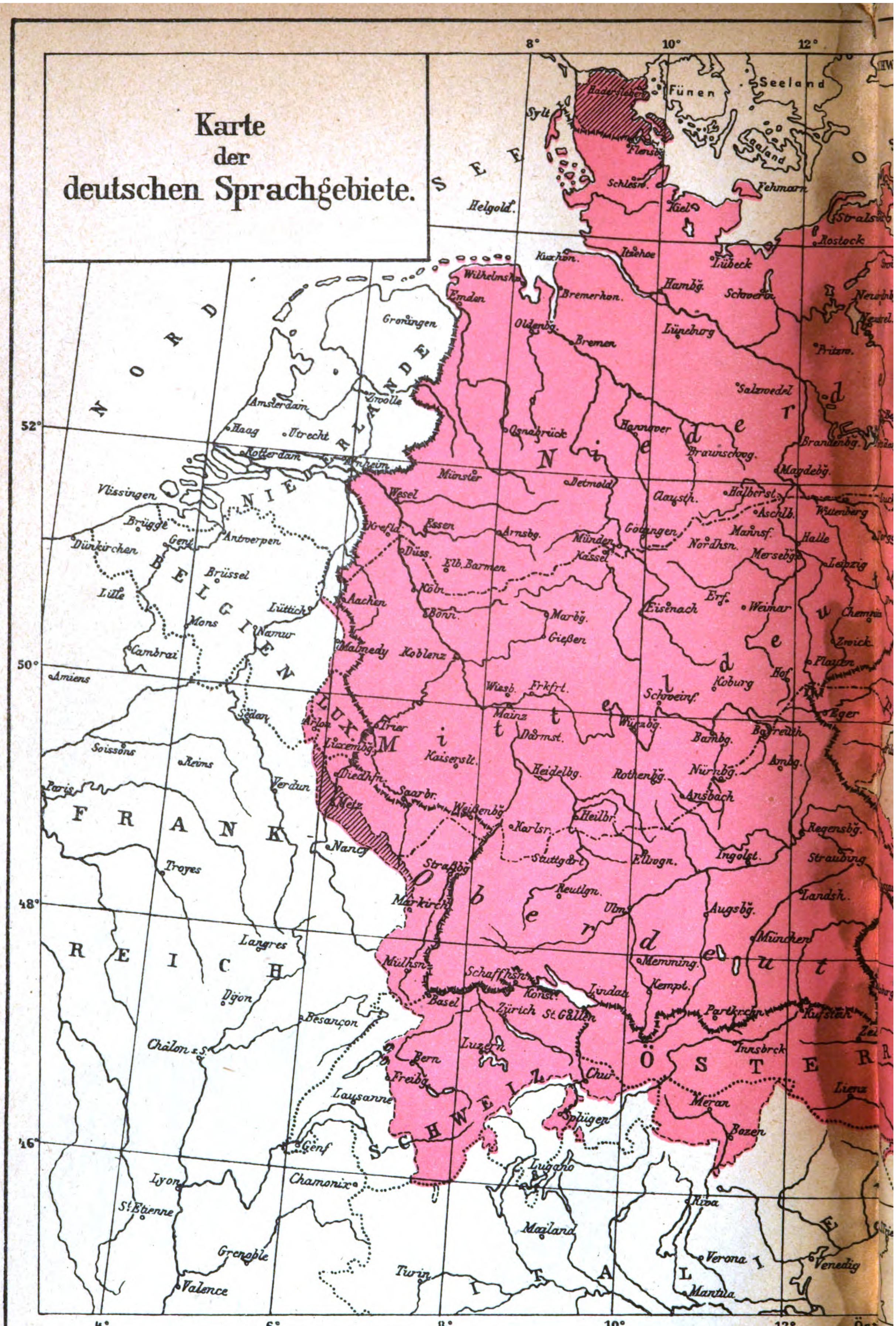
1. Länge 14° v. Greenwich

Alle Rechte vorbehalten. Hugo Bermühler-Verlag, Berlin-Lichterfelde.

S

S

burg



Deutsche Reichsgrenze

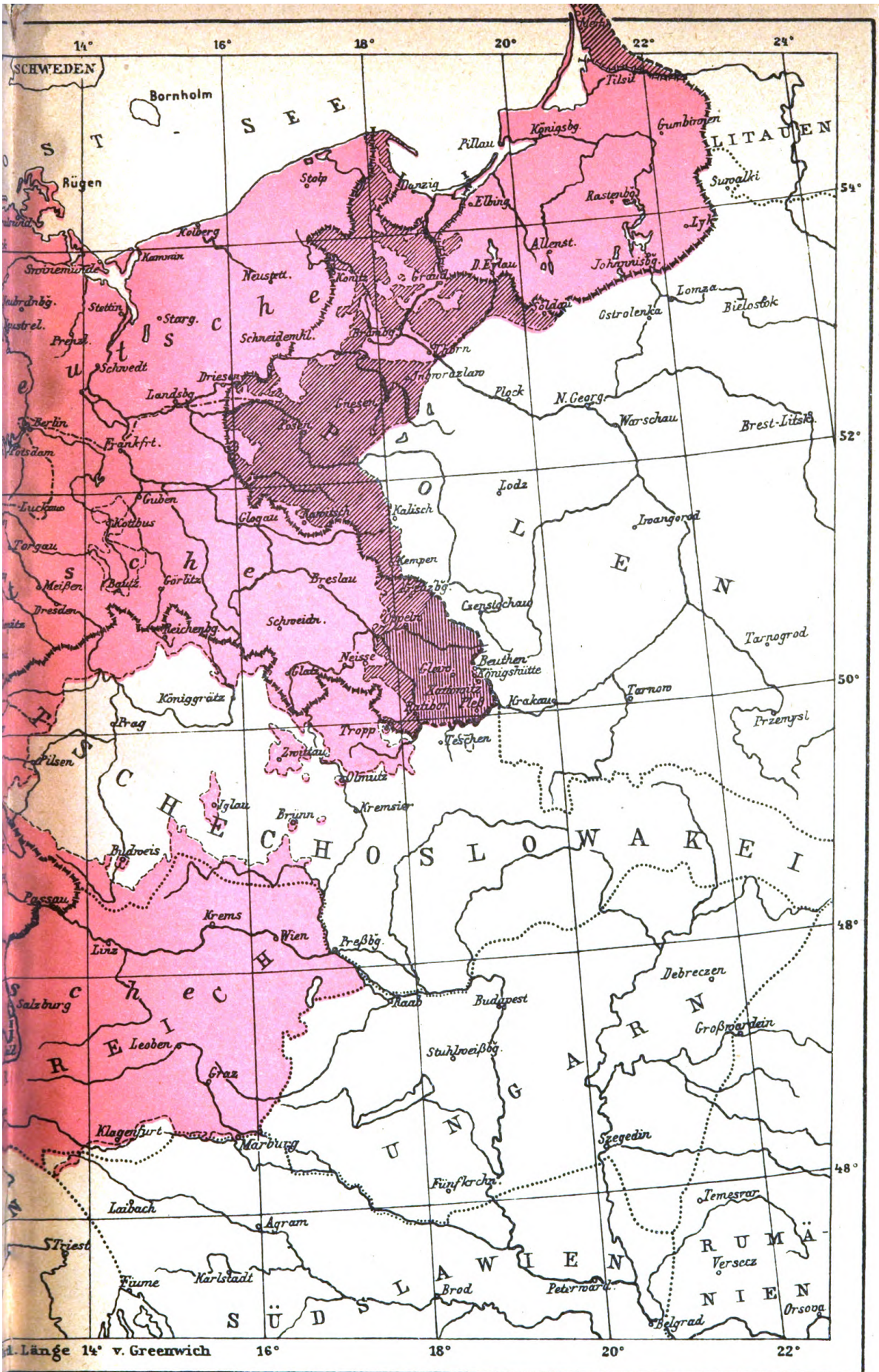
Grenzen nichtdeutscher Staaten

Grenzen zwischen Ober- Mittel- u. Niederdeutschen

Grenzen deutschen Sprachgebiet

Gemischtsprachengebiete

Von den Polen gewaltsam genommenes Gemischtsprachengebiet



Alle Rechte vorbehalten. Hugo Bermühler-Verlag, Berlin-Lichterfelde.

89095830311

B89095830311A

This b[illegible] be kept

89095830311

b89095830311a